Z XXIX. 118 c.

Asien
Palaestina

Jt.
o 298.
3

Geogr.

Pilgerreise
nach Jerusalem
und
auf den Berg Sinai,
in den Jahren 1831, 1832 und 1833,

unternommen

von dem ehrwürdigen Vater

Maria Joseph von Geramb,

vom Orden der Trappisten.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS

Aus dem Französischen.

„Er allein! Er überall! Er immer!"

Dritter Theil.

Mit einer Charte von Palästina, Syrien, Arabien und Egypten.

Zweite verbesserte Auflage.

Augsburg 1837.

Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

(Wien, bei Carl Gerold; Luzern bei Gebr. Räber.)

Augsburg,
Druck der W. Reichel'schen Buchdruckerei.

Inhalts-Verzeichniß

des dritten Theiles.

Fünfundvierzigster Brief.

Seite

Abreise von Damaskus. — Unfall im Thal Bequaa. Rückkehr nach Bayruth. — Abreise nach der Insel Cypern. — Larnaka. — Herr von Butenieff. — Abreise von der Insel Cypern. — Limasol. — Der Kapitän des Fahrzeuges: das heilige Herz Jesu. — Küsten von Egypten. — Das Fort von Alexandrien. — Anblick der Stadt. — Herr Ritter Acerbi, österreichischer Generalkonsul. — Kloster der heiligen Katharina. — Säule des Pompejus. — Nadeln der Cleopatra. — Bemerkung über Alexandrien. — Esel. — Umgebungen. — Hafen. — Schiffbrüche. — Mehemet Ali, Vicekönig von Egypten. — Audienz. — Gerüchte, die darüber in Umlauf sind. — Herr Bogos Jussuff. — Ferman des Vicekönigs, und Empfehlungsbrief an den Statthalter von Cairo . 3

Seite

Sechsundvierzigster Brief.

Abreise von Alexandrien. — Kanal Mamudieh. — Der Seemann, der zwei Brode gestohlen. — Der Nil. — Brief des Kalifen Omar an Amru. — Antwort Amru's. — Tuah. — Gefahren der Schifffahrt auf dem Nil. — Arabische Fischer. — Barke voll Weiber und Kinder, die in der größten Betrübniß sind. — Tiefes Elend, das Egypten drückt. — Matrosen, deren Schiff untergegangen war. — Pyramiden. — Bulack. — Cairo. — Herr Champion, österreichischer Vicekonsul. — Kloster der Väter vom heiligen Lande. — Besuch beim Statthalter und beim Kriegsminister. — Besuch der katholischen Geistlichkeit 41

Siebenundvierzigster Brief.

Cairo. — Beschreibung dieser Stadt. — Abdallah-Pascha 66

Achtundvierzigster Brief.

Esel von Cairo. — Mataryeh, die alte Heliopolis von Egypten. — Schlacht, durch die der General Kleber das Heer des Groß-Veziers vernichtet. — Maulbeerfeigenbaum, in dessen Schatten die heilige Familie ruhte, als sie nach Egypten floh. — Brunnen der heiligen Jungfrau. — Kloster St. Sergius, wo sich eine unterirdische Grotte befindet, in welcher Je-

Seite
sus, Maria und Joseph wohnten. — Der Nilmesser. — Pallast von Schubra. — Sklavenmarkt . . . 85

Neunundvierzigster Brief.

Palmenwald. — Ruinen von Memphis. — Kolossale Statue des Sesostris. — Sakara. — Feld der Mumien. — Pyramiden von Sakara. — Gizeh. — Sphynx. — Pyramiden des Cheops, Chephren und Mycerinus 102

Fünfzigster Brief.

Citadelle, wo der Pascha residirt. — Klebers Grab. — Brunnen des Joseph. — Platz Esbekyeh. — Mord des General Kleber. — Erzählung dieses Ereignisses. — Strafe des Meuchelmörders. — Ahmet-Bey-Defterdar. — Seine wilde Grausamkeit. — Ismael Pascha 122

Einundfünfzigster Brief.

Abreise zum Berge Sinai. — Schönes Dromedar aus dem Stalle des Vicekönigs. — Karawane. — Sieges-Thor. — Wüste. — Versteinertes Holz. — Der ängstliche Scheik. — Abendmahlzeit. — Kameele. — Gastfreundschaftliche Gewohnheit des Scheik. — Schöne nächtliche Scene. — Schweigen der Wüste. — Schloß Aschirud. — Weg der großen Karawane, die nach Mekka zieht. — Ansicht des rothen Meeres und von Suez. — Umgebungen von Suez. —

Seite

Das Innere der Stadt. — Häßliche Kinder. — Herr Manula, Agent der indischen Kompagnie. — Besuch beim Statthalter — Bonaparte. — Meerbusen von Suez. — Steiniges Arabien. — Kohlenhandel der Araber. — Quellen des Moses. — Zug der Israeliten durch das rothe Meer. — Verbot an die Araber der Karawane, so viel Lärmen zu machen. — Muscheln des rothen Meeres. — Aschermittwoch. — Das Wasser verdirbt. — Kleiner Vogel. — Gazelle. 139

Zweiundfünfzigster Brief.

(Fortsetzung des vorhergehenden.)

Begegnen eines Beduinen-Stammes. — Beduinen der Halbinsel des Sinai. — Lesung des zweiten Buches Moses während eines Theiles der Nacht. — Fürchterliche Wege. — Kloster der Verklärung. — Besondere Art hineinzukommen. — Der Superior und die Gemeinde. — Abendmahlzeit im Refektorium. — Aeußeres und Inneres des Klosters. — Kirche. — Moschee. — Kapelle des brennenden Dornbusches. — Reliquien der heiligen Katharina. — Garten. — Brodvertheilung an die Araber. — Bibliothek. — Befehl des falschen Propheten Mahomet an alle Christen. — Buch, in das die Fremden, die das Kloster besuchen, ihre Namen einschreiben 168

Dreiundfünfzigster Brief.

(Fortsetzung des vorhergehenden.)

Seite

Abreise, um den Sinai zu ersteigen. — Eis und Schnee. — Kapelle, die dem Propheten Elias gewidmet ist. — Gipfel des Berges Sinai. — Ruinen von zwei christlichen Kirchen. — Moschee. — Oeffnung im Felsen, wo Moses war, als die Herrlichkeit des Herrn vorüberzog. — Berg der heiligen Katharina. — Rückkehr ins Kloster. — Loch, welches der Sage nach die Form war, in der Aaron für die Israeliten das goldene Kalb goß, während Moses auf dem Sinai war. — Felsen, aus dem Moses Wasser entspringen ließ, indem er mit einer Ruthe darauf schlug. — Wunderbare Eigenschaft, welche die Beduinen den Aushöhlungen zuschreiben, die das Wasser in dem Granitfelsen gebildet hat. — Gang in der Wüste, welche die Berge Horeb und Sinai begrenzt. — Vorbereitungen zur Abreise. — Schöne Stimme eines Mönchs. — Abschied von der Gemeinde. — Letztes Gespräch mit dem Superior . 192

Vierundfünfzigster Brief.

(Fortsetzung des vorhergehenden.)

Abreise aus dem Kloster. — Grobes Benehmen des Janitscharen gegen einen armen Beduinen. — Kameeltreiber. — Orkan. — Bewunderungswürdiges Echo. — Uebelbefinden. — Das rothe Meer. — Verlust eines Cruzifixes. — Fahrt über den Meeresarm, der Suez gegenüber ist. — Mahometanische Pilger, die sich nach Mekka begeben. — Optische

Seite

Täuschung, der die Physiker den Namen Luftspiegelung geben. — Ankunft in Cairo. — Abreise der großen Karawane nach Mekka. — Das Kameel . 212

Fünfundfünfzigster Brief.

Reise in Oberegypten. — Rückkehr. — Oberst Prokesch. — Besuch bei Mehemet Ali. — Henker. — Ermordung der Mameluken. — Moscheen von Cairo. — Alkoran. — Frohnleichnamsfest 232

Sechsundfünfzigster Brief.

Rückkehr nach Alexandrien. — Reiseplane. — Die Kardinäle Gregorio und Pedicini. — Unvorsichtigkeit. — Abschieds-Besuch bei Mehemet Ali. — Mumie. — Krokodill 254

Siebenundfünfzigster Brief.

Ueberfahrt von Alexandrien nach Malta. — Quarantäne. — Der Bischof von Malta. — Der heilige Paulus. — Geschichte von Malta. — Die Ritter vom heiligen Johannes von Jerusalem. — Der verrathene und zerstörte Orden. — Kluges Benehmen der Engländer in Malta. — General Ponsombi. — Herr Frère. — Marquis von Hastings. — Merkwürdigkeiten Malta's 265

Achtundfünfzigster Brief.

Abreise von Malta. — Fürchterlicher Sturm. — Ankunft in Marseille. — Rückkehr in die Abtei St. Urban 280

Einzelnheiten über die Einnahme von Malta . . 284

Pilgerreise

nach Jerusalem

und

auf den Berg Sinai.

Fünfundvierzigster Brief.

Der heilige Wille Gottes.

Alexandria den 18. Dez. 1832.

Ich reiste am 7. Oktober von Damaskus ab, mein lieber Karl! und verließ mit Bedauern die zwei französischen Priester, bei denen ich eine so liebenswürdige und herzliche Gastfreundschaft gefunden hatte. Sie sind mir Freunde, Brüder gewesen; ich werde sie niemals vergessen.

Um nach Bayruth zurück zu kommen, mußte ich den Weg einschlagen, den ich schon gemacht hatte. Als ich an die Stelle kam, wo mich der Anblick der Hauptstadt von Syrien das erstemal so angenehm überrascht hatte, verweilte ich, um sie noch einmal zu betrachten, noch einmal zu bewundern, und ihr das letzte Lebewohl zu sagen.

Wir befanden uns vier lange Tage auf der Reise, welche die Beschwerlichkeit der Wege durch die Berge und das Uebermaß der Hitze äußerst peinlich machten. In dem Thale Beqaa hätte ich beinahe mein Gepäck verloren. Durch die Ungeschicklichkeit meines Mukers stürzte der kleine Esel, der es trug, und versank in

dem Moraste eines Sumpfes. Man sah nur noch den Kopf des armen Thieres, und ohne die Kraft, die es besaß, wäre es verloren gewesen.

Um das Unglück voll zu machen, legte der Mukker, statt bemüht zu seyn, ihm aus dieser schlimmen Lage zu helfen, nur noch mehr Grobheit und üble Laune an den Tag. „Ich dürfe mich glücklich schätzen," sagte er, „daß er mich nicht gesehen habe, ehe er sich verbindlich machte, uns zum Führer zu dienen. Wenn er gewußt hätte, daß ich eine so reiche und mächtige Person sey, so hätte er unter 400 Piastern sich nicht damit befaßt." Dieses Murren dauerte einen großen Theil des Weges fort. Er schwieg nicht eher, als bis ich ihm erklärt hatte, daß ich bei meiner Ankunft den österreichischen Konsul in Kenntniß setzen würde, von dem er die verdiente Strafe zu erwarten hätte, da mein Charakter als Mönch mir verbiete, ihn selbst zum Vortheile anderer Reisenden zur Vernunft zu bringen. —

Ich hoffte Herrn von Lamartine noch in Bayruth zu finden; aber ich war nicht so glücklich; er war nach Jerusalem abgereist.

Nachdem ich den liebenswürdigen, gütigen Konsul, Herrn Peter Laurella, der so wie seine treffliche Familie mich mit so vielen Artigkeiten überhäuft hatte, an's Herz gedrückt, schiffte ich mich am 10ten auf dem österreichischen Schiffe „die Pianura" nach der Insel Cypern ein.

Indem ich diese Gegenden verließ, die ich nicht

wieder sehen sollte, empfand ich einen Schmerz, den ich mit Worten nicht auszudrücken vermöchte. Jerusalem, der schmerzhafte Weg, der Kalvarienberg, das Grab meines Erlösers, Bethlehem, Nazareth, ihre heiligen Grotten, alle heiligen Orte, die ich besuchen zu dürfen so glücklich war, stellten sich meinem Geiste dar. Die Erinnerung an sie versetzte mein Herz in eine heftige Rührung, und in eine fromme Traurigkeit versunken konnte ich meiner Thränen und Seufzer nicht mehr Herr werden.

Der Wind war günstig, und nach einigen Stunden verloren wir die Küsten Syriens aus den Augen. Am folgenden Tage warfen wir bei Larnaka Anker. Ich sah dieses Kloster wieder, wo ich im vergangenen Jahre eine so rührende Aufnahme gefunden hatte, dieses Zimmer, in welchem ich an Lähmung krank lag, diesen Garten, der mir in den Tagen meiner Widergenesung so angenehm geworden war; ich sah den trefflichen Herrn Caprara, österreichischen Konsul, und alle Freunde wieder, die mir eine so lebhafte und ununterbrochene Theilnahme bewiesen hatten.

Ich wünschte so schnell als möglich nach Egypten zu kommen, wo ich den Winter zubringen wollte, und wartete daher mit Ungeduld auf ein Schiff, das mich hätte nach Alexandrien bringen können. Herr von Butenieff, Bruder des russischen Gesandten in Konstantinopel, ein sehr ausgezeichneter See-Offizier, der zu Navarin einen Arm verloren hat, bot mir auf die artigste Weise an, mich dahin zu führen. Er

befehligt eine Kriegsbrigg, die im Begriffe war, unter Segel zu gehen; allein er mußte mehrere Häfen Syriens berühren und sich dort aufhalten. Dieß hielt mich zurück. Ich dankte ihm, ohne sein Anerbieten anzunehmen; denn ich hoffte im ersten Augenblicke, ein Schiff zu finden, das mich schneller an den Ort meiner Bestimmung bringen würde. Ich täuschte mich; Herr von Butenieff kam drei Wochen vor mir dort an.

Am 19. November endlich schiffte ich mich auf der französischen Brigg Egle und Melanie unter Kapitän Terras ein. Das Wetter wurde abscheulich und der Wind ungünstig. Wir mußten vor Limassol, dem Amathunt der Alten, einer kleinen Stadt am äußersten Ende der Insel, die eine gute Rhede hat, vor Anker gehen. Mehrere Schiffe waren da vor uns angekommen, die wie wir einen Zufluchtsort gesucht hatten.

Um mir die lange Weile, die mir diese Verzögerung verursachte, zu vertreiben, ging ich oft am Ufer spazieren und betrachtete mit Vergnügen die Schiffe, die vor Anker lagen, und das Hin- und Herfahren der zahlreichen Boote, welche die verschiedenen Produkte der Insel einnahmen, deren Bestimmung größtentheils war, in die Häfen Syriens gebracht zu werden. Ich begegnete auf meinem Spaziergange oft einem jungen Schiffs-Kapitän, der niemals bei mir vorüber ging, ohne die Aufmerksamkeit zu haben, mich zu grüßen. Als er eines Tages aus einem schönen Boote stieg, näherte er sich mir, und fragte mich sehr höflich, zu

welchem religiösen Orden ich gehöre. „Ich bin Trappist,“ antwortete ich ihm, und was er mir hierauf sagte, ließ mich nicht an seiner Frömmigkeit und an der Regelmäßigkeit seiner Lebensweise zweifeln. Er unterhielt mich dann von seinem Handel und von den Widerwärtigkeiten und Hindernissen, die ihm dabe begegnen. Eine seiner größten Unannehmlichkeiten ist, daß die Griechen, aus denen der größte Theil der Bevölkerung von Limassol besteht, ihr Spiel mit ihm treiben, indem sie ihm Ladungen versprechen, und ihr Wort nicht halten, so oft sich ein Schiff ihrer Nation zeigt. Sein Gespräch flößte mir Theilnahme ein; ich bedauerte ihn, ich hätte gern gewünscht, ihm nützlich zu seyn, und drückte ihm mein Bedauern aus, es nicht zu können. Um wie viel lebhafter fühlte ich jedoch dieses Bedauern, als ich ihn zufällig um den Namen seines Schiffes fragte, und er mir mit zufriedner und freudiger Miene sagte: „Das heilige Herz Jesu!“ Frommer, junger Mann, möge dieses öffentliche Bekenntniß Ihres Glaubens Ihnen die Segnungen verschaffen, deren Quelle das heilige Herz Jesu ist. Alle meine Wünsche entflehen sie für Sie.

Das Wetter war noch immer schlimm; unser Kapitän, der ein vortrefflicher Seemann ist, und ein neues mit Kupfer beschlagenes Schiff besaß, fürchtete den Seesturm nicht und beschloß abzureisen. Vom Sturme fortgetrieben erblickten wir am dritten Tage nach unserer Abreise die weißlichen, niedern und gekrümmten Ufer Egyptens. Kurze Zeit hierauf konnten

wir durch einen Wald von Masten, in deren Mitte sich majestätisch jene von mehreren dreieckigen Schiffen erhoben, von denen eines 140 Kanonen hatte, Alexandrien unterscheiden.

Um 7 Uhr Abends näherten wir uns dem Hafen. Die Einfahrt desselben ist gefährlich, und es wäre unklug, sich ohne Lothsen hinein zu wagen. Glücklicherweise beruhigte sich der Wind ein wenig, und gestattete uns um 6 Uhr Anker zu werfen.

Unser Schiff war bald von verschiedenen Gesundheits-Post- und Konsulats-Booten umgeben. Man wollte wissen, von welchen Orten wir kämen, und welche Neuigkeiten wir mitbrächten. Ich befürchtete Quarantäne halten zu müssen; allein man versicherte uns, daß wir noch vor 24 Stunden die Erlaubniß erhalten würden, uns auszuschiffen.

Beim Anbruche des folgenden Tages konnte ich diese Stadt betrachten, die durch den Willen des außerordentlichen Mannes, in dessen Gewalt sie sich gegenwärtig befindet, ein neues Daseyn, ein neues Leben erhalten zu haben scheint. Mit Hilfe eines Fernglases konnte ich die außerordentliche Thätigkeit, die im Hafen, auf den Werften, und um diesen Koloß, das Schiff von 140 Kanonen, herrschte, in allen ihren Einzelnheiten wahrnehmen. Der Kapitän, mir zur Seite, bezeichnete und erklärte mir mit Gefälligkeit die Gegenstände, die meine Neugierde am meisten erregten. Wir hatten den Pallast des Vicekönigs vor uns, den seines Sohnes Ibrahim, das Arsenal und die Maga-

zine, — herrliche Gebäude, deren Bauart um so mehr in Erstaunen setzt, da sie von arabischen Baukünstlern herrührt, und sehr schnell ausgeführt worden ist; — das Quartier der Franken, dessen Häuser auf europäische Weise und mehrere Stockwerke hoch erbaut sind; über diese hinaus auf einer Anhöhe ein schönes Dorf und schöne Wohnungen; hier und da Palmen-Wäldchen, und in der Ferne die berühmte Säule, die trotz der Entdeckungen, welche die Wissenschaft in neuerer Zeit gemacht hat, noch immer die Pompejus-Säule genannt wird, die ihren hohen Gipfel in die Lüfte erhebt, und den Schiffen, wenn sie auch zwei Stunden im Meere entfernt sind, zum Signale dient.

Die Erlaubniß, die man uns versprochen hatte, traf am nämlichen Tage ein. Ich bestieg eine Konsulats-Barke, die mir Herr Acerbi, General-Konsul von Oesterreich, mit seinem Sekretär und einem Janitscharen zu schicken die Güte gehabt hatte, und beeilte mich, ihm meinen Besuch zu machen. Ich kannte ihn dem Rufe nach, und war mit ihm schriftlich in einiger Verbindung gestanden. Herr Ritter von Acerbi ist ein liebenswürdiger Gelehrter, dessen Benehmen nicht artiger hätte seyn können. Besitzer einer herrlichen Bibliothek und eines Naturalien-Kabinets von höchster Schönheit, widmet er all Augenblicke, die ihm seine Berufsarbeiten übrig lassen, den Künsten und Wissenschaften. Er beehrte mich, mir seine Tafel und eine Wohnung im Konsulatsgebäude anzubieten; allein der Wunsch in meinen religiösen Uebungen unge-

störter zu seyn, und besonders die Besorgniß der Unbescheidenheit, veranlaßten mich, dieses Anerbieten nicht anzunehmen.

Ich begab mich in das Kloster der heiligen Katharina, das den ehrwürdigen Vätern Franziskanern gehört. Es war der 25. November, der Festtag dieser Heiligen. Ich kam zur rechten Zeit, um dem Gottesdienste beizuwohnen, der um so prachtvoller gefeiert wurde, da die berühmte Jungfrau, Patroninn des Klosters, in Alexandrien geboren worden ist und da den Martertod starb. Der Zusammenfluß der Gläubigen setzte mich in Erstaunen. Man sagte mir, daß die, welche ich gesehen, noch nicht den sechsten Theil der Katholiken ausmachen, welche die Stadt bewohnen. Man zählt deren heut zu Tage wenigstens 12,000, unter denen sich viele aus Maltha befinden.

Am folgenden Tage beeilte ich mich, die berühmte Säule in der Nähe zu sehen, die am Abende vor unserer Ausschiffung mir so sehr aufgefallen war. Sie steht außerhalb der Mauern, gegen Süden auf einer kahlen und wüsten Anhöhe. Ihre Grundlage ist ein Viereck von ungefähr 15 Schuh auf jeder Seite; der Schaft, aus einem einzigen Stücke bestehend, hat 90 Fuß Höhe und 9 Fuß im Durchmesser; das Kapital darauf ist von korintischer Ordnung und 10 Fuß hoch, so daß die ganze Säule eine Höhe von 115 Fuß hat.

Man findet bei den Geschichtschreibern des Alterthums nichts, aus dem man auf die Zeit und den wahren Grund der Entstehung dieses Denkmals schlie-

ßen könnte. Den Namen, den ihm die Neueren gegeben haben, und den es noch trägt, rechtfertigt auch nicht ein triftiger Grund. Einige sagen, die Säule sey zur Zeit des Ptolomäus Evergetes errichtet worden; andere stützen sich auf das Zeugniß des Abulfeda, eines berühmten arabischen Schriftstellers, und behaupten, daß sie von den Alexandrinern zur Ehre des Kaisers Septimius Severus aus Dankbarkeit für die von ihm empfangenen Wohlthaten errichtet worden sey. Eine Inschrift, die im Jahre 1801 von drei englischen Offizieren, den Obersten Leake, Squire und Hamilton entdeckt worden ist, hat jeder Ungewißheit ein Ende gemacht. Hier ist sie: „Posidius, Präfekt von Egyten, hat diese Säule zur Ehre des überaus großmüthigen Kaisers Diokletian, Schutzgottes von Alexandrien, errichtet.“

Von der Säule des Pompejus begab ich mich zur östlichen Küste des neuen Hafens, um die Nadeln der Cleopatra zu besehen, Obelisken von Granit, die man von dem letzten Zweige der Ptolomäer, von dieser Königinn so nennt, welche die Welt mehr noch mit dem Rufe von ihren Lastern, als mit dem von ihrer Schönheit erfüllt hat. Einer dieser Obelisken steht auf seiner Grundlage, der andere ist umgestürzt, und zum Theile in die Erde vergraben. Beide bestehen aus einem einzigen Steine, und sind mit Hieroglyphen bedeckt. Plinius erzählt, daß sie auf Befehl des Königs Mespheus verfertigt worden seyen, und gibt ihnen eine Höhe von 42 Armslängen. Gegen Anfang des

achtzehnten Jahrhunderts erhielt der französische Konsul in Cairo Erlaubniß, sie zu messen, und fand sie, wenn man einen Theil der Grundlage dazu rechnet, der unter der Erde liegt, 63 Fuß hoch, das ist, genau so hoch, wie Plinius angibt. Diese Angabe ist auch seitdem mehr als einmal durch die Reisenden bestätigt worden.

Aber welchem Zeitalter gehörten diese Obelisken an? Wer war dieser König Mespheus? Dieß konnte ich von Männern nicht erfahren, die übrigens mit der Geschichtskunde vertraut sind. Dienten diese Nadeln nicht, wie sonst überall, in Alexandrien nur als Zierden? oder waren sie vom Anfange an, wie in der Folge, dazu bestimmt, durch ihren Schatten die Stunden und Himmelsgegenden anzuzeigen; oder, wenn ihre Bestimmung war, an den Ruhm hoher Personen, der Königinnen und Könige zu erinnern, an welche Handlungen, an welchen Theil des Lebens der Cleopatra knüpft sich ihre Errichtung? Ich kenne über dieses Alles zur Zeit nur Vermuthungen und Muthmaßungen.

Vor einigen Jahren hat der Vicekönig den umgestürzten Obelisk dem Könige von England zum Geschenke gemacht, und sein großmüthiges Benehmen so weit getrieben, daß er ihn auch auf seine Kosten nach England bringen lassen wollte. Ein solches Anerbieten konnte nur angenommen werden. Ein Ingenieur ward von Großbrittanien abgeschickt, um deßhalb Maßregeln zu nehmen und den Koloß fortzuschaffen; allein er scheint an dem Gelingen verzweifelt

zu haben; der Obelisk ist wenigstens noch immer da. Sir Robert Wilson sagt in seiner Geschichte der Expedition der brittischen Armee in Egypten im Jahre 1801 und 1802, daß Lord Cavan, Gouverneur von Alexandrien, zu gleichem Zwecke beträchtliche Arbeiten habe unternehmen lassen; allein ebenfalls ohne Erfolg. Wie wäre es denn gewesen, wenn es sich um den Obelisk von Luxor gehandelt hätte, den die Franzosen indessen wie eine Flaumfeder fortgeschafft haben?

Sie werden, mein lieber Karl! die Neugierde natürlich finden, die mich bewog, vor allem die Denkmäler kennen zu lernen, von denen ich Ihnen so eben erzählt habe. Sie sind nebst dem Hafen, so zu sagen, die einzigen Gegenstände, die mir eine Vorstellung davon geben konnten, was die Stadt, von der ich Sie nun unterhalten will, in ihrem Glanze gewesen seyn muß.

Alexandrien wurde im Jahre 331 vor Jesus Christus von Alexander dem Großen auf dem Platze eines Dorfes, welches Bachotis hieß, in der Nähe des Meeres an der westlichen Mündung des Nil erbaut. Nachdem der Fürst den Umfang bestimmt hatte, den die Stadt bekommen, und der 96 Stadien betragen sollte, entwarf er selbst den Plan, und übertrug die Ausführung desselben dem Dinokrates, einem berühmten Baukünstler, dem nämlichen, welcher den von Herostrat verbrannten Tempel zu Ephesus wieder erbaut hatte. Häfen, Brunnen, Kanäle Wasserleitungen, Cisternen, Privathäuser, Bäder, Plätze, Theater, öffent-

liche Orte zu den Spielen, Palläste, Tempel, — nichts von allem wurde vergessen, was in Bezug auf Größe, Leichtigkeit der Verbindungen mit andern Völkern, Bequemlichkeit des Lebens und Pracht aus ihr eine der ersten Städte der Welt machen konnte. Von zwei Hauptstraßen, die eine Breite von hundert Fuß hatten und sich durchkreuzten, in vier Haupttheile getheilt, hatte sie im Mittelpunkte einen Platz, der weit größer, als alle andere war, und von dem die Aussicht sich in die Ferne über die zwei Häfen ausdehnte. Um sie schneller zu bevölkern, zog Alexander, außer seinen macedonischen Unterthanen, durch Ertheilung verschiedener Vorrechte eine beträchtliche Menge Juden und Fremder von allen Nationen dahin.

Nach seinem Tode wurde Alexandrien die Hauptstadt von Egypten und die Residenz der Ptolomäer, die beinahe drei Jahrhunderte hier regierten. Unter ihrer Regierung erhielt die Stadt neuen Zuwachs, und gelangte nicht allein durch den unermeßlichen Handel, dessen Mittelpunkt sie war, sondern auch durch den besondern Schutz, den Wissenschaften und Künste beständig hier fanden, zur höchsten Wichtigkeit. Potolomäus Soter, der erste dieser Fürsten, gründete unter dem Namen Museum eine Art von Akademie, welche allen gelehrten Gesellschaften, die seitdem gegründet worden sind, zum Muster diente. Er wies ihr eine Bibliothek an, die seine Nachfolger mit allen seltenen und neuen Büchern bereicherten, die in Egypten bekannt wurden, so daß die Zahl der Bände zuletzt auf

700,000 stieg. Diesen Wohlthaten fügte Ptotolomäus Philadelphus die Errichtung neuer Schulen bei; er ließ die heiligen Bücher der Hebräer in die griechische Sprache übersetzen; er beauftragte einen geschickten Baukünstler, den berühmten Thurm von Pharus zu bauen, der den Schiffen auf dem Meere leuchten sollte, und von dem in spätern Zeiten alle Leuchtthürme, die zu demselben Zwecke erbaut worden waren, den Namen Pharus erhielten, den sie noch heut zu Tage haben. Dieses Denkmal, welches für eines der Weltwunder galt, erhob sich auf einem Felsen der Insel bis zu einer Höhe von 400 Fuß. Von seinem Gipfel sah man 40 Stunden weit in die Ferne. Es bestand aus weißen Steinen und hatte mehrere Stockwerke, die von Gallerien umgeben waren, deren Gewölbe auf marmornen Säulen ruhten. Man las darauf die Inschrift:

Sostrates von Cnidus, Sohn des Dexiphanes,
Den rettenden Göttern,
Zu Gunsten der auf dem Meere Schiffenden.

Die Insel Pharus war damals gegen 700 Toisen von der Stadt entfernt, und man konnte nur zu Wasser dahin gelangen. In der Folge verband man sie mit dem festen Lande durch eine Straße, welche sieben Stadien lang war, deßhalb Heptastades genannt wurde, und sich nach und nach durch allmähliche Anschwemmungen zwischen den beiden Häfen erweiterte.

Im Jahre 47 vor Jesus Christus hatten sich die Alexandriner geweigert, Julius Cäsar als Beschützer und Schiedsrichter zwischen dem jungen Ptolomäus und seiner Schwester Cleopatra, die um den Thron ihres Vaters stritten, anzuerkennen. Der römische Feldherr rächte sich durch Feuer und Schwert für ihren Widerstand, und eroberte nach einem blutigen Kampfe die Stadt. Das Feuer der in Brand gesteckten Flotte ergriff das Quartier Brüchion, wo sich der königliche Pallast und die Bibliothek befanden, und verzehrte 400,000 Bände.

Siebenzehn Jahre hierauf rückte Octavius Cäsar, im Kriege mit Antonius begriffen, in Egypten ein, zog gegen seinen Nebenbuhler, der damals Meister von Alexandrien war, schlug ihn in der letzten Schlacht durch den Verrath der Cleopatra unterstützt völlig, zog als Sieger in die Stadt ein, und nahm die unermeßlichen Schätze mit hinweg. Seinen Soldaten verbot er jedoch die Plünderung der Privathäuser, und verzieh den Einwohnern, zufrieden, die Länder der römischen Herrschaft durch seinen Sieg um eine neue Provinz vermehrt zu haben.

Bei dem Entstehen des Christenthums war Alexandrien unter den Kaisern glücklicher, als unter seinen Königen, die zweite Stadt der Welt geworden, oder, was den Handel betrifft, sogar die erste. Es wuchs nicht allein durch das Herbeiströmen seiner Nachbarn; sondern es zählte auch unter seinen Bewohnern Baktrier, Scythen, Perser, Indier, welche das Interesse des

Handels bestimmt hatte, sich da niederzulassen. Die Bevölkerung stieg wenigstens auf 700,000 Seelen. Jeder hatte seinen Glauben und die Gottesverehrung seines Landes mit dahin gebracht, und man fand da eine abentheuerliche Mischung der abscheulichsten abergläubischen Meinungen und Gebräuche.

Im Jahre 60 nach Jesu Christi Geburt kam der heilige Markus von dem Apostel Petrus gesendet als Bischof dahin, verkündete das Evangelium, und gründete durch seine Predigten und durch seine Wunder die erste und berühmteste der Patriarchal-Kirchen. Aus dieser Kirche ging bald eine christliche Schule hervor, gegen welche die größten Geister der heidnischen Welt vergebens kämpften. Pantänus, Clemens von Alexandrien, Origenes und nach ihnen eine Menge anderer großer Männer, die sowohl durch ihre Gelehrsamkeit, als durch ihre Tugenden groß waren, vernichteten den Ruhm der heidnischen Schule, und ihre Gegner hatten bald keine andern Mittel mehr, um sie zu bekämpfen, als sie zu verfolgen und ihnen den Martyrtod zu bereiten.

Später wurde das Glück Alexandriens durch grausame Schicksalsschläge zerstört. Unter der Regierung des Klaudius, Aurelians, Diokletians hinter einander belagert, erobert, zerstört, kam es am Anfange des siebenten Jahrhunderts von der Herrschaft der Römer unter die der Perser, denen es im Jahre 642 von Amru, Feldherrn des Kalifen Omar, nachdem es alle Uebel erduldet hatte, die eine lange Belagerung und

eine hartnäckige Vertheidigung herbeiführen können, wieder entrissen ward. Amru hätte auf die Bitte des Grammatikers Johannes, eines Philosophen jener Zeit, gern den Theil der Bibliothek erhalten, den der Brand während des Krieges mit Julius Cäsar verschont hatte, und jenen, den die Ptolomäer mit großen Kosten aufs neue angeschafft hatten. Er wagte es jedoch nicht, die Ertheilung dieser Gunst ohne Vorwissen des Kalifen auf sich zu nehmen. Dieser Barbar antwortete: „Wenn diese Bücher nur das enthalten, was der Koran enthält, so sind sie überflüssig; enthalten sie aber etwas anderes, so sind sie schädlich, und man muß sie vernichten.“ Durch diese Antwort wurden die herrlichsten Werke über Wissenschaften, Künste, Philosophie, Geschichte, die bis zu dieser Zeit der menschliche Geist hervorgebracht hatte, ohne Ausnahme verurtheilt, verbrannt zu werden. Die Bücher wurden zu tausenden in die Oefen der öffentlichen Bäder geworfen, zu deren Beheizung sie sechs Monate lang dienten. —

Zur Zeit dieser Einnahme durch Omar war die Bevölkerung noch unermeßlich. Es gab allein mehr als 40,000 Juden, welche Tribut zahlten. Außer den Privathäusern zählte man 4000 Palläste, 4000 Bäder und 400 Plätze. Mit der Herrschaft der Muselmänner begann der Verfall der Stadt. Die Denkmaler der Kunst, die öffentlichen Gebäude, die Tempel, die Anstalten, welche den Ruhm dieser Hauptstadt ausgemacht hatten, selbst die Umfangsmauern und Thürme

fielen nach und nach in Ruinen; Alles wurde schlechter; Alles verfiel. Nach Verlauf einiger Jahrhunderte war es schwierig, die Lage der Orte wieder zu finden, und man konnte leicht voraussehen, daß der Augenblick kommen werde, wo man sie nur mit Hilfe der Wissenschaft oder aus den Spuren einiger Trümmer wieder erkennen würde. Wir haben es nur der Genauigkeit der Beschreibungen zu danken, die uns die Alten zurückgelassen haben, daß wir heut zu Tage im Stande sind, noch ungefähr wenigstens die Plätze zu bezeichnen, wo das Theater, das Museum, die Laufbahn, das Gymnasium, der Tempel des Serapis, die Rennbahn rc. sich befanden. Mit Ausnahme einiger Mauerstücke einiger Thürme, der zwei Obelisken, der Säule des Pompejus, und einer sehr kleinen Anzahl ganzer oder zerbrochener Denkmäler hat die Barbarei und die Zeit Alles verzehrt. Das Alexandrien der Muselmänner ist selbst dem Platze nach nicht mehr das der Ptolomäer. Von einem weit geringeren Umfange ist es nach und nach, von Geschlecht zu Geschlecht, immer mehr entvölkert worden, und der blühende Zustand, dessen es sich, nach der Behauptung einiger arabischen Schriftsteller, im vierzehnten Jahrhunderte erfreute, war nur ein Schatten seines ehemaligen Wohlstandes.

Es würde zu lange währen, mein lieber Freund! wenn ich Ihnen hier die Umwälzungen und Unglücksfälle, die es von den Kreuzzügen an bis zu den neuesten Zeiten erleiden mußte, mit einiger Weitläufigkeit beschreiben wollte. In diesem Zwischenraume mehrmal

belagert, ist die Stadt so weit herabgekommen, daß ihre Bevölkerung im Allgemeinen eine armselige und schlechte, und weit kleiner ist, als die der meisten unserer kleinen Städte in Europa, und daß sie, wenn man einen mittelmäßigen Handel ausnimmt, kein anderes Interesse mehr darbietet, als das ihrer Geschichte und ihrer früheren Größe.

Im Jahre 1798 erschienen die Franzosen unter der Anführung Bonapartes unter ihren Mauern, und nahmen sie mit Sturm ein. Im Jahre 1801 den Türken wieder zurückgegeben, fuhr sie fort, abzunehmen. In den Besitz Mehemet Ali's gekommen, scheint sie so zu sagen, wieder aus ihrer Asche zu erstehen; sie erhebt, bevölkert sich wieder, und verschönert sich auf gewisse Weise zusehens. Handel, Seewesen, Kriegskunst, Baukunst, öffentliche Denkmäler, Privathäuser, — Alles erholte sich, entwickelt sich und erhält neues Leben. Der ungeheuere Zusammenfluß von einheimischen und fremden Arbeitern, die sich durch alle Arten von Geschicklichkeiten und Kunstfleiß auszeichnen, genügt dem ungeduldigen Geiste dessen nicht, der diese außerordentliche Thätigkeit ins Leben gerufen hat. Man könnte sagen, daß er Alles gern durch ein einziges Wort schaffen möchte, wie es Gott gethan.

Der Europäer, der gegenwärtig nach Alexandrien kommen würde, ohne von ihm eine andere Kenntniß zu besitzen, als die er aus den alten Reisebeschreibungen oder selbst aus jenen geschöpft hat, die vor zwanzig Jahren geschrieben worden sind, hätte Mühe, es zu

erkennen. Er würde fast glauben, sich in einer andern Stadt zu befinden, wenn ihn nicht die Säule des Diokletian und die Nadeln der Cleopatra über seinen Irrthum belehren könnten, so groß sind die Veränderungen, so groß ist die wunderbare Umwandlung!

Gleichwohl erhält man bei dem Anblicke der größtentheils krummen, engen, ungepflasterten und unreinlichen Straßen, der großen Zahl schlecht gebauter, oder vielmehr verfallener, unbequemer Häuser, die von Außen keine Fenster haben, — bei dem Anblicke ganzer Stadttheile, die noch in Ruinen liegen, und nur von Armen und Bettlern bewohnt sind, die Ueberzeugung, daß noch viele Jahre, ja vielleicht noch Jahrhunderte vergehen werden, bis Alexandrien so regelmäßige Märktplätze und Häfen erhält, wie man sie bei uns findet. In seinem gegenwärtigen Zustande bietet es den Anblick der befremdendsten, ja der widerwärtigsten Kontraste dar. Man sieht da eine verworrene Mischung von Pallästen und Hütten, von Luxus und Elend, von Trägheit und Thätigkeit, von türkischen Gebräuchen und europäischen Sitten, die den Fremden in Erstaunen setzt. Hier befindet man sich im Gedränge, im Lärmen der Geschäfte oder der Vergnügungen; dort herrscht die Einsamkeit und das Schweigen der Wüste. Ein reichgekleideter mit kostbaren Shawls bedeckter Mann geht an der Seite eines nackten; ein englischer Wagen mit vier prächtigen Pferden bespannt, welchem Diener mit goldbelegten Kleidern folgen, durchschneidet einen Zug Kameele,

die von schmutzigen Arabern geführt werden; europäische Wohlgerüche verbreitende Damen im höchsten Putze befinden sich neben häßlichen Weibern, die baarfuß gehen, keinen andern Anzug haben, als ein zerfetztes Hemd von blauer Leinwand, keinen andern Schleier, als ein Stück schmutziger Leinwand, mit dem sie beständig Nase und Mund bedecken, und über welchen man nur zwei erloschene Augen erblickt, in denen Traurigkeit und Elend zu lesen ist; Europäer, die bei einem schwelgerischen Mahle sitzen und die Freiheit besingen, während unter ihren Fenstern Leute vorüber ziehen, die mit Stockschlägen vorwärts getrieben werden, oder Knaben von zwölf Jahren, die man mit einer Kette um den Hals fortschleppt, um sie gegen ihren Willen zu Matrosen oder Soldaten zu machen; geschickte Arbeiter, die unter der Leitung eines Baukünstlers an der Errichtung von Denkmälern arbeiten, welche die Fortschritte unserer Künste beurkunden und ehren, während andere den Boden aufwühlen, Kapitäler, Säulenstücke, Statuen, die von der Zeit verschont worden sind, zertrümmern, um einige Bruchsteine für neue Häuser zu gewinnen.

Eine Sache, die mir bemerkenswerth schien, wei ich sie sonst noch nirgends gesehen habe, war, daß man hier an jeder Straßenecke wohlgesattelte Esel findet, welche Knaben jenen anbieten, die die Stadt besehen, oder sich aus einem Stadttheile in den andern begeben wollen, und denen sie dann folgen, ohne je zu ermüden. Es gibt wenige durch den Handel belebte

Straßen, wo man nicht mehreren dieser Thieren begegnet, die beinahe ohne Unterbrechung ab- und zugehen; sie sind die Fiaker und die Kabriolets des Landes. —

Sie werden sich vielleicht darüber wundern, mein lieber Freund! daß ich Ihnen noch nicht gesagt habe, ob ich in einer Stadt, wo das Christenthum so lange blühte, wo so viele heilige Bischöfe glänzten, wo so viele Kirchenversammlungen gehalten wurden, wo die Zahl der Gläubigen so beträchtlich war, nicht so glücklich gewesen bin, einige Spuren der herrlichen Kirchen zu finden, in denen die Geheimnisse unseres Glaubens gefeiert worden sind. O! mit Ausnahme der Kirche des heiligen Markus, die einer Ruine gleicht, und der Kirche der heiligen Katharina, die zu dem Kloster gehört, in welchem ich wohne, sind alle verschwunden.

Die Moscheen sind zahlreich; allein sie haben nichts besonders Merkwürdiges. Die Moschee der siebzig Dolmetscher zieht die Aufmerksamkeit des christlichen Reisenden am meisten an. Sie wird so genannt, weil sie der Ueberlieferung zufolge auf dem nämlichen Platze erbaut ist, wo die zwei und siebzig Ausleger, die der Hohepriester Eleazar dem Ptotolomäus Philadelphus gesandt hatte, an der Uebersetzung der heiligen Schrift arbeiteten. Sie steht auf der Insel Pharus.

Die Umgebungen von Alexandrien sind traurig und unfruchtbar. Wenn es geregnet hat, ist der Boden nur Koth, und ist die schöne Jahreszeit eingetreten, so besteht er nur aus Staub, den der geringste Wind

in Wirbeln in die Höhe treibt, und dem sich das Auge nicht ohne Nachtheil aussetzen kann. Nirgends gibt es ein Grün, außer dem von einigen Palmen, deren Schatten man nur auf eine mühsame Weise aufsuchen kann, da man durch Sand und Staub waten muß.

Gegen die Häfen zu ist die Küste niedrig und voll von Sandbänken und Untiefen, welche sie sehr gefährlich machen. Es vergeht kein Jahr, wo man nicht zu bedauern hätte, daß der bewunderungswürdige Thurm, der die Schiffer warnte, nicht durch einen neuen Leuchtthurm ersetzt worden ist. In einem Zeitraume von acht Tagen sah ich ein englisches Schiff, das mit Kohlen beladen war, an einer Sandbank scheitern, und ein anderes, das noch unglücklicher war, Schiffbruch leiden. Das letztere war das österreichische Schiff: der Minos. Der Kapitän Crelich, der es befehligte, war so glücklich gewesen, den Weg von Triest nach Alexandrien in neun Tagen zurückzulegen, und schon glaubte er am Ziele seiner Reise zu seyn, als sein Schiff an einen Felsen des Hafens stieß.

Unter den Reisenden, die es an Bord hatte, befand sich Herr Schiff, ein junger Mann, der sich kurze Zeit vorher in Triest verehelicht hatte, und seine junge Frau nach Alexandrien führte, um sie seinen dortigen Verwandten und Freunden vorzustellen. Die beiden Gatten hatten sich kaum mit diesem süßen Namen genannt, und sahen sich schon bedroht, unter einer und derselben Woge begraben zu werden. Das Schiff war halb

geborsten; es hatte sein Steuerruder verloren und sank immer mehr, als ein kühner Lothse mit Gefahr seines Lebens ihm zu Hilfe eilte. Seinem Muthe und seiner Geschicklichkeit gelang es, Alle, die auf dem Schiffe waren, vom Tode zu erretten. Einen Augenblick später wurde das Schiff zertrümmert an den Strand geworfen.

Am Tage nach diesem schrecklichen Unfalle stieg ich trotz eines fürchterlichen Wetters zu Pferde, um mit Herrn von Babich, dem ersten Dolmetscher des österreichischen Konsulats, das verunglückte Schiff in Augenschein zu nehmen. Ein solches Schauspiel ist gewiß schmerzlich; aber welche wichtige und nützliche Lehren gibt es uns! wie ergreifend sagt es uns besonders, daß unsere Tage, unsere Monate, unsere Jahre sich drängen, wie die Wolken und die Wellen, — noch einige Augenblicke, und Alles ist vorüber. Als ich von Bayruth auf den Berg Libanon reiste, ich habe es Ihnen erst vor Kurzem erzählt, sah ich sieben oder acht Schiffe, die gleicherweise Opfer des treulosen Elementes waren, und ihr Anblick hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Allein dieß waren nur Trümmer eines Schiffbruches, der schon mehrere Monate vorher geschehen war, und dessen Schrecken nur noch die Einbildungskraft zurückrufen konnte; — hier sah ich die traurige Wirklichkeit. Das Wetter war, wie ich schon sagte, fürchterlich; der Wind, der Regen, der Hagel schlugen uns zugleich ins Gesicht. Mit dem Brausen des Sturmwindes verband sich das Toben des Meeres. Das Schiff befand sich bei den Katakomben, das ist,

bei den Grabhöhlen der alten Nekropolis, der Stadt der Todten.

Als wir uns dem Ufer näherten, sahen wir Soldaten als Wachen aufgestellt, damit die Araber die Gegenstände, die von den Wellen ausgeworfen worden waren, nicht stehlen möchten, eine leider nothwendige, aber für die Menschheit sehr demüthigende Vorsichtsmaßregel. Als wir endlich am Ufer angekommen waren, sahen wir das Schiff selbst, welches mit zur Hälfte zerbrochenen Masten da lag. Die ungestümen Wellen, dunkel und mit weißem Schaume gemischt, brachen sich tobend daran; Wogen, durch die Heftigkeit des Windes gepeitscht, stürzten sich mit Getöse eine über die andere, und bedeckten es dann und wann ganz, indem sie ihren Wasserstaub fern hinspritzten. Einige Schritte von da lagen Kleider, Wäsche, Geräthe, Tauwerke, Speigallen, *) und eine Menge anderer beschädigter oder zerbrochener Gegenstände zerstreut umher. Ich bemerkte besonders die Trümmer eines herrlichen Pianos von Mahagoni, welches Herrn Schiff angehörte. Der Anblick dieses Instrumentes machte mir das Schauspiel, das ich vor Augen hatte, noch trauriger.

Trotz des schlechten Wetters war der Zudrang bedeutend. Es waren Angestellte des österreichischen Konsulats, die herbeigeeilt waren, theils um auf die Sachen Acht zu geben, theils um das zu retten, was zu

---

*) So nennt man in der Seesprache die Rinnen des Verdecks.

Grunde hätte gehen können, — Kameeltreiber, welche ihre Kameele mit Geräthschaften oder Waaren-Ballen beluden, — Matrosen, die unter diesen Trümmern vergeblich ihre geringe Habe suchten, — endlich eine Menge Neugieriger, die auf eine schmerzliche Weise ihre Blicke auf dieser Scene der Zerstörung herumschweifen ließen. Der Kapitän, blaß, abgezehrt hielt sich unbeweglich, einer Statue gleich, in der Ferne. Was ich mit großem Erstaunen bemerkte, war, daß, obwohl die Araber beständig schrien, unter der großen Anzahl der Anwesenden sowohl, wie unter den übrigen Hilfeleistenden, die das Entsetzen und die Bestürzung stumm gemacht hatte, ein gleich tiefes Stillschweigen herrschte. Dieß allgemeine Schweigen, durch ein großes Unglück hervorgebracht, hatte etwas Düsteres, Herzzerreißendes.

Mehemet Ali hatte gleich in den ersten Tagen meine Ankunft erfahren. Ich wußte, daß er von mir gesprochen hatte, und hielt es meinen Angelegenheiten für angemessen und vortheilhaft, ihm einen Besuch zu machen, um so mehr, da ich meine weite Reise in seinen Staaten nicht fortsetzen konnte, ohne mit einem Ferman und Empfehlungsbriefen an die Statthalter der Provinzen, besonders an den von Kairo, versehen zu seyn.

»Mehemet Ali ist einer jener großen, aber unruhigen und ungestümen Geister, von denen Massillon spricht, einer von den Geistern, die alles, nur die Ruhe nicht ertragen können, die sich beständig um die Angel

herumdrehen, die sie anzieht und festhält, und die eher das Gebäude erschüttern und sich unter seinen Ruinen begraben, als thatenlos seyn, und von ihren Fähigkeiten und von ihren Kräften keinen Gebrauch machen würden.« Die Wichtigkeit der Rolle, die er heut zu Tage auf dem politischen Schauplatze des Orients spielt, läßt mich glauben, das Sie nicht böse seyn werden, hier einen Auszug der Nachrichten zu finden, die über diesen außerordentlichen Mann erst kürzlich bekannt gemacht worden sind, ehe Sie die Einzelnheiten der Audienz, die er mir ertheilte, lesen.

„Mehemet, oder Mohamet, Ali Pascha ist im Jahre 1182 der Hegira *) (1769) in Kavala, einer Stadt in Rumelien, geboren, wo sein Vater Offizier bei den Truppen des Statthalters war. Obwohl seine Erziehung gänzlich vernachläßigt worden war, so zeigte er doch schon früh einen feinen und durchdringenden Geist, eine lebhafte Einbildungskraft und einen unternehmenden Charakter, welche Eigenschaften schon damals die hohe Bestimmung vorherzusagen schienen, zu welcher er in der Folge berufen worden ist.

In seiner Jugend hatte er Gelegenheit, eine Probe seines Muthes und seiner Klugheit zu geben, indem er die Einwohner eines Fleckens, die sich gegen die Behörden von Kavala empört hatten, zu ihrer Pflicht zurückbrachte. Diese That verschaffte ihm das Vertrauen seiner Vorgesetzten.

---

*) D. i. nach der Zeitrechnung der Mohametaner.

Ein besonderer Umstand stellte ihn an die Spitze einer Truppe von 300 Mann, welche der Bezirk Kavala auf Befehl des Großherrn nach Egypten gegen die Franzosen sandte, welche dieses Land erobert hatten. Kaum hatte er sich mit seinen Leuten dem ottomanischen Heere angeschlossen, als er sich durch einen hohen Grad von Tapferkeit hervorthat. Er zeichnete sich bei verschiedenen Gefechten aus, die das Heer mit der republikanischen Armee bestehen mußte. Nachdem er alle Grade durchschritten, alle Wechsel des Waffendienstes erfahren hatte, und abwechlungsweise von seinen Vorgesetzten bald getadelt, bald belohnt worden war, wurde er am 14. März 1805 durch Abgeordnete der Scheiks zum Statthalter von Egypten erwählt. Das Land war damals den Gräueln innerer Spaltungen preisgegeben, die von einem Haufen Tyrannen, welche unter dem Namen der Beys oder Mameluken bekannt waren, unterhalten wurden. Er leistete ihnen Widerstand und einige Monate nach seiner Erwählung, am 9. Juli 1805, wurde er von der hohen Pforte in seiner Würde als Pascha von Egypten bestättigt.

Die Niederlage der Engländer bei Rosette zur Zeit der unglücklichen Expedition im Jahre 1807, ihre Vertreibung aus Egypten, die Vernichtung der Mameluken, die Kriege gegen die Wahabys oder Wechabiten, die Eroberung von Hedjias, Cordofan und Senaar waren später eben so viele Ursachen, ihm die höchste Gunst und Achtung des Sultans zu verschaffen. Leider glaubt Mehemet-Ali Egpyten durch

die Gewalt seines Säbels erobert zu haben, und ist entschlossen, das Land zu behalten, um es seinen Erben zu hinterlassen; kurz er will eine neue Dynastie gründen. Mit hohem Muthe verbindet er die Kunst zu herrschen; er besitzt einen feinen Geist und einen seltsamen Scharfsinn; er kennt alle Triebfedern der Politik, und weiß sie geschickt in Bewegung zu setzen; er ist ein unermüdeter Arbeiter, und hat eine solche Beharrlichkeit, daß er in einem Alter von 42 Jahren noch lesen und schreiben gelernt hat. In seinem ganzen Benehmen sieht man das unruhige Streben eines Ehrgeizigen, der sich um jeden Preis einen Namen machen will. Sparsam aus Charakter, ist er verschwenderisch aus Laune; er gibt nur, um damit groß zu thun; von der Heftigkeit fortgerissen, hat er dennoch einen gewissen Grad von Menschlichkeit. Er hat den Großen das abscheuliche Vorrecht entzogen, Jemanden ohne Urtheil hinrichten zu lassen; er hat für seine Sache eine große Anzahl Unterthanen der Pforte gewonnen, die sich gegen diese empörten; er behandelt sie gut, und hat nie im Sinne gehabt, sie auszuliefern; endlich während des Aufstandes der Griechen hat er jene von ihnen, die sich in Egypten befanden, unter seinen Schutz genommen, sie in ihren Aemtern belassen und ihnen neue Gunstbezeugungen gewährt. Man findet bei ihm eine gefällige, freundliche und zuvorkommende Aufnahme. Von Vorurtheilen frei, weiß er die europäischen Nationen zu schätzen; er hat eine Art Sucht, sie nachzuahmen, und

tadelt beständig die Großen seines Hofes, die selbe nicht kennen. Immer in Thätigkeit schläft er wenig und selten ruhig. Man versichert, daß ihn die Erinnerung an eine Niedermetzlung der Mameluken quält. Während der Nacht wachen zwei Weiber abwechslungsweise an seiner Seite, um die Decken wieder zurecht zu legen, die er im Schlafe beständig in Unordnung bringt. Gegen Vertraute ist Mehemed mittheilend, neugierig und häuft Fragen auf Fragen. Seine Gesichtszüge zeigen Heiterkeit und Offenheit, sein Auge ist voll Feuer.“

Dieß ist der Mann, den ich besuchen wollte.

Der österreichische General-Konsul Herr Ritter Acerbi hatte sich nach dem Tage erkundigen lassen, an dem ich vorgestellt werden könnte, und erhielt die Antwort, daß Seiner Hoheit mich am 12ten um 4 Uhr Nachmittags empfangen wolle.

Wir fanden uns zur bestimmten Stunde pünktlich ein. Der Dolmetscher und der Janitschar des Konsulats begleiten uns. Ich war als Trappist gekleidet, und hatte am Gürtel mein hölzernes Kreuz mit dem Todtenkopfe, und meinen Rosenkranz.

Der Pallast des Pascha liegt auf der kleinen Halbinsel, welche die ehemalige Insel Pharos bildet, seitdem sie mit dem festen Lande verbunden ist. In der Nähe befindet sich unter den Kanzleien und Kasernen zur Linken ein sehr großer Gasthof, der „königliche Gasthof“ genannt, wo die vornehmen Türken und Araber wohnen, die Seiner Hoheit aufwarten wollen.

Auf der nämlichen Seite sind herrliche Bäder, welche die Aussicht auf das Meer haben; dann kommt der Harem, und am äußersten Ende der Halbinsel der Pallast Ibrahims.

Ehe man zu diesem prachtvollen Pallaste, zu diesem schönen Gasthofe, kömmt, geht man bei einer Reihe Hütten, oder vielmehr in die Erde angebrachter sehr großer Löcher vorüber, worin ganze Familien wohnen, magere, fleischlose Männer und Weiber, von nackten, häßlichen Kindern umgeben, deren leichenartiges Aussehen das Bild des tiefsten, eckelhaftesten Elendes darbietet. Sie glauben vielleicht, daß dieses schmerzerregende und empörende Schauspiel seinen Platz von der Vorsehung nicht umsonst nur einige Schritte von einem Fürsten erhalten habe, der nicht vorübergehen kann, ohne es zu sehen, und daß er, gerührt von den Uebeln, die er zu sehen gezwungen ist, nicht wirksamer zur Linderung derselben aufgefodert werden könnte? — Sie irren: er denkt nicht daran.

Nachdem wir im Pallaste angekommen eine breite und sehr schöne Treppe erstiegen hatten, an deren Seiten auf Befehl des Fürsten Militärpersonen, Angestellte, Diener, Sklaven in Ordnung aufgestellt waren, betraten wir einen weiten Saal, wo sich außer einigen Offizieren jene Personen befanden, die mit dem Vicekönig sprechen wollten. Da wir erwartet wurden, so führte man uns sogleich in den Divan. Dieß ist ein sehr großer schön verzierter Salon, an dessen Wänden herum Haufen von Kissen lagen. Mehemet

saß in einer Ecke auf einem Teppiche von Goldstoff. Er rauchte seine Pfeife und sprach mit dem Befehlshaber des Platzes und noch mit einer andern Person von Auszeichnung. Als er uns erblickte, entließ er sie. Wir grüßten ihn auf europäische Weise. Er legte die Hand auf's Herz und gab uns durch Zeichen zu verstehen, daß wir uns setzen sollten. Dem General-Konsul wies er seinen Platz zu seiner Linken und mir zu seiner Rechten an. Sein Dolmetscher stand vor ihm, der des österreichischen Konsulats hinter mir. Kaum hatten wir Platz genommen, als man uns Caffee brachte. Hierauf eröffnete er mit Worten voll Wohlwollen und Rücksicht eine Unterhaltung, die zum großen Erstaunen seines ganzen Hofes drei Stunden lang dauerte. Er häufte über Europa Fragen auf Fragen, und schien meine Antwort mit besonderer Aufmerksamkeit anzuhören. Er fand Vergnügen daran, mir sein Leben zu erzählen, mir Charakterzüge bemerkbar zu machen, durch die er sich ausgezeichnet zu haben glaubte, und die man wirklich an ihm hat beobachten können. Besonders rühmte er mir sein wunderbares Gedächtniß; „er kenne in seinen weiten Besitzungen," sagte er, „nur einen einzigen Mann, der ihn darin übertreffe, dieser sey sein Finanzminister Ghaly."

Ich hatte mir vorgenommen, über seinen Streit mit dem Sultan wohlweislich ein unbedingtes Stillschweigen zu beobachten; er war der erste, der diesen mißlichen Gegenstand berührte. Er ging mit einer gewissen Vertraulichkeit auf die umständliche Erzählung

der Gründe ein, die ihn, wie er sagte, wider Willen genöthigt hätten, diesen Krieg zu beginnen, und sein Herz leide deßhalb, fügte er hinzu. Bei diesen Erzählungen brachte er oft den Namen Gottes vor, den er mit allen Zeichen einer tiefen Verehrung aussprach, ohne je zu unterlassen, seine Größe zu preisen. „Niemals,“ sagte er, „habe er etwas von Wichtigkeit unternommen, ohne in Gegenwart des Allmächtigen die Sache überlegt und ihn zu Rathe gezogen zu haben.“ Indem er so zu mir sprach, nahm sein Kopf, dessen Schönheit noch durch einen weißen, langen und dichten Bart erhöht ward, eine fromme Haltung an; sein Auge belebte sich; sein lebhafter und durchdringender Blick richtete sich gegen Himmel und verweilte da. War dieß wahre muselmännische Frömmigkeit, oder benahm er sich bloß deßwegen so, weil er einen Mönch vor sich hatte? — Sie mögen es errathen. Ich beschränke mich darauf, Ihnen zu sagen, daß diese Hoheit einen sehr richtigen Takt besitzt, daß ihm besonders darum zu thun ist, sich bei Fremden beliebt zu machen, und daß ich noch nie hohe Personen den Anschein von Offenherzigkeit, Vertrauen und Hingebung in einem höhern Grade habe an den Tag legen sehen.

Ein Gedanke indessen beunruhigte, belästigte und peinigte mich. Der Mann, sagte ich mir, an dessen Seite du bist, dessen Kleider die deinigen berühren, kann, ohne daß irgend ein anderer Grund, als seine Laune, ihn dazu bestimmt, so viele Köpfe abschlagen lassen, als er nur immer will, und weder die Wittwe,

noch der Greis, noch die Waise würden sich zu fragen unterstehen, warum er sie des Gatten, des Sohnes, des Vaters beraubt habe; — und dann erinnerte ich mich, daß dieser Mann, mit dem ich auf einem Polster saß, um seine Macht zu befestigen, gegen 500 Personen, die von ihm zu einer Feierlichkeit berufen worden waren, meuchelmörderisch umbringen ließ, indem er ihren Eifer, mit dem sie erschienen waren, benützte, um in wenigen Augenblicken den fluchwürdigsten Frevel gegen sie zu verüben! — und ich glaubte seine Kleider noch mit Blutflecken besudelt, und den Namen Tyrann mit feurigen Buchstaben auf seiner Stirne eingegraben zu sehen. —

Die Aufmerksamkeit, die er mir schenkte, der Ton der Freundschaft, des Vertrauens, mit dem er sich auszugießen schien, schwächten jene grausamen Eindrücke in mir; ich überraschte mich sogar dabei, daß ich ihm Artigkeiten sagte. Plötzlich fühlte ich deßhalb Gewissensbisse, die mich zwangen, meine Miene zu beherrschen, um sie nicht zu verachten.

Der Fürst zeigt sich als ein eifriger Anhänger von Neuerungen in der Politik, in der Verwaltung und besonders in der Industrie. Er ergreift sie mit Feuer und oft ohne Ueberlegung und ohne Prüfung. Er sprach lange mit uns von dem Vorhaben, das er gefaßt hatte, auf dem Wege von Damaskus nach Kairo Dampfwägen einzuführen. Er will Ingenieure dahin schicken, die den Zustand der Wege untersuchen sollen, und wenn er aus ihrem Berichte sieht, daß der Aus-

führung seiner Plane nicht zu viele Hindernisse im Wege stehen, will er diese neuen Wagen in London sogleich bestellen, da er es kaum erwarten kann, sie in Thätigkeit zu sehen.

Während unserer Unterhaltung kam Jemand, der ihm sagte, daß der Telegraph die Ankunft eines Kuriers Ibrahims aus Syrien in Kairo anzeige. Seine Miene wurde einen Augenblick lang ernsthaft; er schien in tiefe Gedanken versunken; allein bald setzte er das Gespräch mit demselben Wohlwollen und mit dem nämlichen Anschein von Herzlichkeit fort, wie voher.

Ich darf nicht vergessen, einen sonderbaren Umstand dieser Audienz anzuführen. Mehemet Ali raucht nicht allein wie alle Muselmänner; sondern er hat auch die Gewohnheit zu schnupfen. Alle Viertelstunden kömmt ein Kammer-Beamter in den Divan, und bietet ihm mit allen Zeichen einer tiefen Ehrfurcht eine goldene Dose dar. Mehemet nimmt eine Prise, der Beamte neigt sich stillschweigend, und entfernt sich ehrfurchtsvoll, wie er gekommen ist. Wir haben diese wichtige Ceremonie zehn oder zwölfmal gesehen.

Als ich den Pallast betrat, habe ich leicht bemerken können, daß ich für alle Hofleute Mehemets nur ein Gegenstand der Neugierde sey, dem man nicht die mindeste Ehrerbietung zu erweisen habe; ganz anders war es jedoch, als ich ihn verließ. Die lange Audienz, die mir seine Hoheit gewährte, hatte einen ganz besondern Eindruck gemacht. Man begreift nicht, wie der Herrscher von Egypten, der mächtige Mehemet, sich

habe herablassen können, sich so lange Zeit und besonders auf eine so vertraute Weise mit einem armen europäischen Mönche, mit einem elenden Christen zu unterhalten; noch weniger konnte man sich vorstellen, was der Gegenstand der Unterhaltung gewesen seyn mochte. Jeder hatte einen Grund für diese außergewöhnliche Zusammenkunft. Einige zweifelten nicht im mindesten daran, daß ich mit dem Auftrage gekommen sey, eine Versöhnung zwischen dem Monarchen und den Unterthanen einzuleiten. Für alle war ich eine Person von Wichtigkeit geworden; man drängte sich auf meinen Weg. Ich sah die Höflinge von Alexandrien sich gegen mich ebenso benehmen, wie ich die Höflinge Europas sich gegen so viele Andere benehmen sah; sie überhäuften mich mit Zuvorkommenheit, Höflichkeit und Rücksichten.

Als ich hier wegging, besuchte ich Bogos Jussuff, einen schismatischen Armenier, ersten Dolmetscher Mehemets und General-Direktor der Verwaltung des Handels. Er ist der erste Minister Seiner Hoheit. Seine Gewalt ist unermeßlich, und er regiert gewissermaßen unter dem Namen seines Herrn. „Nachdem ich den Pharao besucht habe“, sagte ich ihm, „komme ich, auch den Joseph zu sehen.“ Dieses Kompliment schmeichelte ihm um so mehr, da der Name Jussuff, den er führt, Joseph bedeutet, und er empfing mich auf die artigste Weise. Er ist ein Mann von großen Talenten, arbeitsam, thätig, unermüdlich, und Mehemet Ali liebt ihn zärtlich. Er hat ihn zu seinem Vertrauten, zu seinem

Mentor gemacht, durch den er alle Staatsgeschäfte leitet; er arbeitet mit ihm Tag und Nacht, oft drei, manchmal vier und selbst fünf Stunden hintereinander. Dennoch hat dieser erste Dolmetscher, dieser General-Direktor, dieser Minister, dieser Vertraute, dieser Mentor, wenn er gleich vom Wachen ermattet und todtmüde war, aus dem Munde seines Herrn noch niemals die Worte vernommen, und wird sie auch niemals vernehmen: „Bogos, setze dich!“ Und nun möge man in Egypten oder selbst in allen Ländern ein Günstling seyn! —

Ich bat Herrn Bogos angelegentlich, Seine Hoheit an meinen Ferman und an die Empfehlungsbriefe zu erinnern, die er mir an die Statthalter der verschiedenen Provinzen Egyptens zu geben versprochen habe, und nachdem er mir die Versicherung ertheilt, daß meine Wünsche in dieser Beziehung am nächsten Tage erfüllt werden sollten, verließ ich ihn.

In dieser Erwartung beeilte ich meine Vorbereitungen zur Reise auf den Sinai, entschlossen Alexandrien zu verlassen, sobald ich mich mit Sicherheit auf den Weg begeben könne.

Das Wetter ist hier abscheulich. Man hatte mir die Milde des Winters in Egypten gepriesen; allein während des Monates, den ich hier zubrachte, habe ich auch noch nicht einen schönen Tag gesehen. Regen und heftige Kälte herrschen fortwährend, eine Kälte, wie ich sie so strenge selbst in Petersburg nicht erlebt

habe. Da kann man sich wenigstens vor ihr schützen; allein hier ist dieß unmöglich, da alles so schlecht verschlossen ist. — Endlich erhielt ich den Ferman des Vicekönigs und einen Empfehlungsbrief an den Statthalter von Kairo. Diesen Papieren war ihre Uebersetzung beigefügt. Hier ist sie:

Ferman.

Im Namen des höchsten Wesens.

„Der Besitzer des gegenwärtigen Befehls (Buyruldon) ist ein ungarischer Edelmann mit Namen Pater Maria Joseph von Geramb, reisender Ordensgeistlicher, und eine in der Welt sehr ausgezeichnete Person. Da er ohne Hinderniß und Widerstand die Reise von Alexandrien nach Kairo und von da auf den Berg Sinai und seine Umgebungen auf der Straße nach Suez machen will, so hat er uns um diesen Befehl gebeten, den wir ihm auch gnädig bewilliget haben. Mit dem Beistande des Allerhöchsten soll er kein Hinderniß auf seinem Wege finden, und man soll ihm bei allen Gelegenheiten alle Hilfeleistungen angedeihen lassen, welche man der Freundschaft schuldig ist. Dieser Befehl, den man euch zufertiget, und der ihm übergeben worden ist, wurde zu diesem Zwecke von uns gegeben.

„Ihr werdet euch daher nach seinem Inhalte richten, und zittern, wenn ihr das Gegentheil thut.

„Im Jahre 1248 den 25. Regeb.“

Brief von Mehemet Ali an seine Excellenz den Aufseher des Divan Habib-Effendi.

Mein Bruder, Aufseher des Divan Habib-Effendi.

„Gegenwärtig begibt sich unser sehr werthe Freund, der Reisende Pater Maria Joseph von Geramb, ein ungarischer Edelmann, der den Berg Sinai besuchen will, nach Kairo. Mein Wille ist, daß Ihr ihm allen Schutz verleiht, und damit er auf seiner Reise sicher und ungefährdet sey, werdet Ihr ihn mittels der Scheiks durch Männer begleiten lassen, die ihn an den besagten Ort führen.“

„Im Jahre 1248 den 26. Regeb.“

Meine Vorbereitungen sind beendigt. Der Herr General-Konsul hat allen den Gefälligkeiten, die er mir schon bewiesen, auch noch die hinzugefügt, daß er mir sein Zelt lieh, eine Sache, die in der Wüste schlechterdings nöthig ist. Zugleich hatte er die Aufmerksamkeit, mich der Sorgfalt eines trefflichen Janitscharen, der zahlreiche Reisen gemacht hat, und den ich in meinen Dienst nahm, ganz besonders zu empfehlen. Dieser Mann spricht türkisch, arabisch, italienisch und verbindet mit großer Thätigkeit einen hohen Grad von Muth. Er heißt Mahomet. Was mich allein belästigt, ist die Prachtliebe, die er an den Tag legt; er sieht wie ein Pascha aus. An seiner Seite sehe ich nur wie ein armer Teufel aus, den S. Excellenz aus Barmherzigkeit in seinem Gefolge mitnimmt.

Dieß wird mir mindestens die schöne Gelegenheit darbieten, die Tugend der Demuth zu üben.

Leben Sie wohl mein lieber Karl! im ersten günstigen Augenblicke reise ich ab. Es ist mir unmöglich zu sagen, woher und wann ich Ihnen werde schreiben können. Beten Sie für den Reisenden.

Noch einmal, leben Sie wohl!

Sechsundvierzigster Brief.

Kairo den 16. Jänner 1835.

Ich verließ Alexandrien, mein lieber Karl! am Festtage der heiligen drei Könige, am 6. Jänner Abends, und schiffte mich auf dem Kanale Mamudieh ein. Herr von Babich, erster österreichischer Dolmetscher, hatte die Freundschaft, mich eine Stunde weit zu begleiten. Unsere Barke hatte zwei Kammern, die zwar klein, aber ziemlich bequem waren.

Der Kanal Mamudieh ist ein Werk Mehemet Ali's. Er unternahm seinen Bau im Jahre 1820, um eine Verbindung zwischen Kairo und Alexandrien herzustellen, und gab ihm den Namen des Fürsten, den er nun entthronen will. Die Arbeiten, die ihn für jede Zeit schiffbar machen sollen, sind oft unterbrochen worden, und noch nicht ganz vollendet. Er hat gegen zwölf Fuß Tiefe und seine Länge beträgt ungefähr fünfzehn Stunden. Ein hundert dreißig tausend Menschen waren

drei Jahre hindurch daran beschäftigt. Greise, Weiber, Kinder, Niemand war frei, selbst die schwangern Weiber nicht. Mehrere gebaren während der Arbeit; andere beschädigten sich, ohne daß diese Unfälle nur die mindeste Schonung, nur das geringste Mitleiden bewirkt hätten. Die Meisten hatten weder Schaufel noch Spaten, noch ein anderes Werkzeug, mit dem sie sich hätten helfen können, und man dachte nicht daran, sie damit zu versehen. Die Unglücklichen mußten die Erde mit ihren Händen herausschaffen. Acht und zwanzig tausend Personen kamen vor Hitze, Anstrengung oder schlechter Behandlung um. Die Züge von Grausamkeit, die ich von Augenzeugen habe erzählen hören, sind schauderhaft, — meine Feder sträubt sich, sie Ihnen zu schildern.

Der Wind war sehr günstig; wir kamen mit großer Schnelligkeit vorwärts. Die Nacht war herrlich; ein schönes Mondlicht ließ uns die Gegenstände wie beim hellen Tage unterscheiden. Nur die Haufen von Erde, welche durch die Ausgrabung des Kanalbettes entstanden waren, verhinderten hier und da das Auge, den ganzen Umfang der Aussicht zu umfassen. Die Ufer sind unfruchtbar; jenseits derselben sieht man einige Landhäuser, unter andern das des Ibrahim.

Am 7ten um 9 Uhr Morgens kam ich nach Alf, einem kleinen Hafen, der vom Nil ungefähr 500 Schritte entfernt ist. Hier steigt man ans Land. Ich traf da ein Regiment Uhlanen, das durch seine herrlichen Pferde und seine schöne Haltung so bemerkenswerth war, als

nur irgend ein europäisches Regiment Es begab sich nach Alexandrien. Ich hatte einen Empfehlungsbrief an den Kommandanten von Alf; allein der Durchzug der Truppen, die aus Oberegypten kamen, beschäftigte ihn so sehr, daß es meinem Janitscharen Mahomet unmöglich war, zu ihm zu gelangen. Ich mußte selbst um den Preis einer Barke handeln, um meine Reise fortsetzen zu können. Ich fand nur eine sehr große, die zwei Kammern hatte und mit 16 Matrosen bemannt war.

Als man mein Gepäck dahin brachte, bemerkte ich mitten in einem Haufen Araber Mahomet, der sich mit Heftigkeit bewegte und einem Türken half, um einen der Seeleute der Barke, die mich von Alexandrien hieher gebracht hatte, zu Boden zu werfen. Ich eilte hinzu, und erfuhr bald, daß dieser Mann ertappt worden sey, wie er von meinem Vorrathe zwei Brode stahl, und daß man ihm eben die Bastonade geben wolle. Glücklicherweise kam ich noch zur rechten Zeit. Ich bat den Scheik, der bei dem Vollzuge der Strafe die Aufsicht führen sollte, inständig, ihn zu begnadigen. Er zögerte; ich näherte mich ihm, und indem ich gegen Himmel zeigte, sprach ich das Wort „Allah!“ aus. Er legte die Hand auf sein Herz und gab dem armen Araber die Freiheit. Dieser zitterte noch vor Furcht und schien ganz erstaunt zu seyn, dem, den er beleidigt hatte, seine Begnadigung verdanken zu müssen.

Endlich konnten meine Augen den „König der Flüsse“ sehen, den Fluß, dem sich kein Reisender ohne

eine lebhafte Regung der Neugierde nähert, von dem keiner mit Gleichgültigkeit spricht, — den Nil. Ich schiffte mich auf der Stelle ein. Das Ufer war mit kleinen Gebäuden bedeckt, die voll Soldaten waren. Wir hatten die größte Mühe, uns von ihm zu entfernen. In der Mitte des Stromes angekommen fanden wir den Wind so entgegen, daß wir uns genöthiget sahen, zu Fuah, am entgegengesetzten Ufer, zu landen und hier den andern Tag zu erwarten.

Fuah ist eine kleine Stadt, welcher ein Niederlagshandel vor noch nicht zwei Jahrhunderten eine gewisse Wichtigkeit gab. Seitdem hat sie abgenommen. Sie ist sehr schlecht gebaut; der größte Theil der Häuser ist verfallen. Es gibt da nur einige Fabriken egyptischer Mützen, die man im Lande Tarbusch nennt. Die Moscheen sind beinahe die einzigen Gebäude, die an eine glücklichere Zeit erinnern.

Am 8ten hatte sich der Wind noch nicht verändert, und es war uns unmöglich, abzureisen. Ich brachte einen Theil der Nacht mit Lesen und Schreiben zu. Das lärmvolle und ununterbrochene Geschwätz der Schiffsmannschaft belästigte mich, und ich hieß sie endlich schweigen. Von Zeit zu Zeit verließ ich meine Kammer, um den reinen Himmel Egyptens zu bewundern, um den Fluß und seine schönen Ufer zu betrachten, die durch das Gestirn der Nacht so sanft beleuchtet waren. Es war der Festtag des heiligen Namens Jesu. Indem ich ihn durch meine Gebete feierte, konnte ich nicht ohne eine lebhafte Freude daran denken,

daß dieses Land, welches ich zu durchreisen im Begriffe war, durch meinen Erlöser besucht, daß er durch Joseph hieher geführt worden ist zufolge der Worte des Engels: „Steh auf und nimm das Kind und seine Mutter, und flieh nach Aegypten und bleib allda, bis ich dir's sage;“ — *) wodurch, nach der Auslegung der Väter die Vorhersagung des Isaias erfüllt worden, wenn er spricht:

„Er kommt nach Aegypten; da beben die Götzen Aegyptens vor seinem Antlitz.“ **)

Da das Klima hier sehr heiß ist, und da es beinahe niemals regnet, so wäre Egypten ohne den Nil völlig unfruchtbar, und unbewohnbar; auch gibt es keinen Fluß, der seiner wohlthätigen Eigenschaften wegen höher geschätzt würde. Die Egyptier finden nicht kräftige Ausdrücke genug, um ihn würdig zu erheben: sie nennen ihn den gütigen, den gesegneten, den heiligen, den reichen, das Geschenk Gottes, den geheiligten. Sie wissen und bekennen es gern, daß sie ihm Alles verdanken.

Ich will hier nicht alle Einzelnheiten anführen, die Sie ohne Zweifel kennen, und welche Sie im Nothfalle überall finden werden; es wird hinlänglich, ja vielleicht gar schon zu viel seyn, Ihrem Geiste die Haupt-

---

*) Math. II, 13.
**) Isaias XIX, 1.

sachen schnell vorüber zu führen, oder vielmehr Ihre eigenen Erinnerungen wieder aufzufrischen.

Für die neuere Zeit sowohl, als für die ältere ist der Nil gewissermaßen ein geheimnißvoller Fluß. Woher kommt er? Wo sind seine Quellen? Schon Jahrtausende beschäftigt sich die Wissenschaft mit der Auffindung derselben, und noch weiß Niemand, wo er sie verborgen hält. Die neuesten Geographen und Reisenden weisen ihnen ihren Platz auf den Mondgebirgen, El-Kamar genannt, an, und diese Meinung ist ziemlich allgemein. Sie selbst aber behaupten dieses nicht, ohne einigen Zweifel zu hegen, und ihre Gründe lassen sich bestreiten. Einem wohlthätigen und bescheidenen Menschen gleich entzieht sich der Nil in Allem, was blos Gegenstand einer nutzlosen Neugierde ist, den Blicken, und offenbart sich blos durch die Dienste, die sein Wasser leistet. Es belebt die Gegenden, über die es sich ausgießt, es befruchtet die Erde nicht allein durch sich selbst, sondern auch durch den Schlamm, den es dahin bringt und zurückläßt, wenn es sich wieder verläuft. In unzählige Gräben und Kanäle abgeleitet, welche der Mensch ihm geöffnet hat, versieht es ihn und seine Thiere mit dem Getränke, das sie bedürfen; es bewässert seine Gärten, seine Wiesen, seine Felder; es erweicht und bereitet den Boden zu, den Samen aufzunehmen, und erspart dem Landbebauer die Anstrengung, auf eine mühsame Weise Furchen zu ziehen, die ihn aufnehmen sollen.

Das periodische Anwachsen des Nil, von welchem

das Daseyn und die Wohlfahrt Egyptens abhängt, findet alle Jahre gegen den 20. Juni hin Statt. In der Mitte des darauf folgenden Monates fängt das Wasser an, seine Ufer zu übersteigen, und vermehrt sich nach und nach so sehr, daß es das ganze Land überschwemmt. In den letzten Tagen des Septembers zieht es sich, jedoch unmerklich, zurück, und erst bei Annäherung des Novembers ist es wieder ganz in sein Bett zurückgetreten. Dieß hat gewisse Schriftsteller, die sich aus einigen leichten Abweichungen nichts machen, zu der Behauptung veranlaßt, das Wasser bedürfe eben so lange Zeit, um zu wachsen, als um wieder abzunehmen. Während dieser Zeit gleicht Egypten einem weiten Meere, über welches die Städte und Dörfer hervorragen, die alle auf hoch genug liegenden Stellen erbaut sind, um nicht Gefahr zu laufen, unter Wasser gesetzt zu werden.

Nach der Höhe des Wassers bemißt man die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des nächsten Jahres. Wenn es bis zu sechzehn egyptischen Ellen steigt, dann hat es die günstigste Höhe erreicht. Dieses glückliche Ereigniß wird alsobald durch das Geschrei: „Gott hat uns Ueberfluß verliehen,“ das überall ertönt, angezeigt. Egypten überläßt sich dann der Freude, und feiert sein Glück durch Lustbarkeiten und außergewöhnliche Feste. Eben so war es bei den Alten, die es für den sichersten Bürgen einer guten Aernte hielten, wenn das Wasser sechzehn Armslängen hoch stieg. „Unter dieser Höhe“, sagt Plinus, „gibt es nicht Wasser genug, um

Alles zu bewässern, darüber, braucht das Wasser zu lange Zeit, um wieder zu verlaufen.«

Die Grade des Steigens werden jährlich an einer Säule bemerkt, die in einer Maschee zu Cairo steht. Vor der christlichen Zeitrechnung merkte man sie an einer ähnlichen Säule im Tempel des Gottes Serapis an, dessen Vorsorge die Leichtgläubigkeit der Egyptier die Gunst der Ueberschwemmung zuschrieb. Zur Zeit, wo das Evangelium gepredigt wurde, bedrohten die Fürsten die Bewohner des Landes, um sie von dem Vorsatze abzubringen, den Glauben anzunehmen, mit dem Zorne Gottes, der, sagten sie, sich dadurch rächen werde, daß er das Land mit Trockenheit und Unfruchtbarkeit strafe. Die Christen vermehrten sich dessen ungeachtet, nahmen zuletzt sogar die Säule des Serapis aus seinem Tempel weg, und versetzten selbe in ihre Kirche in Alexandrien. Die Rache dieses Gottes aber, wie die so vieler anderer, ist bisher nicht erfolgt.

Unter den Alten, welche die Ursachen des periodischen Austretens des Nils zu erforschen suchten, haben mehrere vermuthet, daß es dem häufigen Regen zuzuschreiben sey, der vom Monate Mai an bis zum September in Ethiopien herabströmt. Heut zu Tage zweifelt Niemand mehr an dieser Thatsache, und sie wird durch die Beobachtungen und das einstimmige Zeugniß aller Reisenden bestätigt.

Der Nil fließt in Oberegypten in einem und demselben Bette zwischen zwei Gebirgsketten, die ein Thal

trennt, welches bald enger, und bald weiter, vier bis fünf Stunden weit ist. In einiger Entfernung von Cairo theilt er sich in mehrere Arme, von denen die zwei beträchtlichsten mit dem mittelländischen Meere ein ungeheures Dreieck bilden, dem man den Namen Delta gegeben hat, wie ein griechischer Buchstabe heißt, der die Figur eines Dreieckes hat. Die zwischen den drei Linien dieses Dreieckes eingeschlossenen Ländereien sind die fruchtbarsten des ganzen Landes; es ist Niederegypten. —

Vielleicht hätte ich, mein lieber Freund! besser gethan, statt der eben gegebenen Erklärungen mich darauf zu beschränken, Sie mit einer Urkunde bekannt zu machen, die ich diese Nacht mit Vergnügen gelesen habe, und welche, obwohl schon vor beinahe zwölf Jahrhunderten geschrieben, hinlängliche und genauere Bemerkungen enthält, als ich in gewissen späteren Berichten gefunden habe. Es ist eine Antwort Amru's, Feldherrn Omars, auf einen Brief dieses Kalifen, seines Gebieters. Da sie wenig bekannt ist, so wird es Ihnen vielleicht lieb seyn, sie hier zu finden.

Hier ist zuerst der Brief des Kalifen:

Brief des Kalifen Omar Ebn-el-Kattab an Amru, seinen Feldherrn in Egypten.

„O Amru, Sohn des El-Aas! Ich will, daß du mir nach Empfang dieses Briefes eine Beschreibung von Egypten machst, die genau und lebendig genug ist, um mir eine Vorstellung von ihm beizubringen,

als ob ich dieses schöne Land selbst vor Augen hätte. —“

„Gruß.“

Antwort des Amru:

„Beherrscher der Gläubigen!

„Male dir eine unfruchtbare Wüste und eine herrliche Landschaft zwischen zwei Gebirgen, von denen das eine die Gestalt eines Sandhügels, und das andere die des Bauches eines magern Pferdes oder die des Rückens eines Kameeles hat, — das ist Egypten. Alle seine Erzeugnisse und alle seine Reichthümer von Assoan (Syenüe) bis Mencha verdankt es einem gesegneten Flusse, der majestätisch mitten durch das Land strömt. Der Augenblick, wo sein Wasser wächst, und sich wieder verläuft, ist so regelmäßig, als der Lauf der Sonne und des Mondes. Es gibt eine bestimmte Zeit im Jahre, wo alle Quellen der Welt dem Könige der Flüsse den Tribut entrichten, den sie ihm nach Anordnung der Vorsehung entrichten müssen. Dann vermehrt sich das Wasser, übersteigt sein Bett und bedeckt die ganze Oberfläche von Egypten, um einen befruchtenden Schlamm daselbst zurückzulassen. Es besteht dann keine andere Verbindung zwischen einem Dorfe und dem andern, als mittelst leichter Barken, deren es so viele gibt als Palmblätter. Wenn darauf der Augenblick eintritt, wo sein Wasser zur Befruchtung des Bodens nicht mehr nöthig ist, dann kehrt der folgsame Fluß wieder in seine Grenzen zurück,

die ihm die Vorsehung bestimmt hat, damit man die Schätze einsammeln könne, welche er in den Schooß der Erde verborgen hat.

„Ein vom Himmel begünstigtes Volk, das wie die Biene nur bestimmt zu seyn scheint, für Andere zu arbeiten, ohne selbst die Frucht seines Fleißes zu genießen, öffnet ein wenig das Eingeweide der Erde, und legt hier den Samen nieder, auf dessen Wachsthum es harrt, als auf eine Wohlthat jenes Wesens, welches die Aernte wachsen und reifen läßt. Der Keim entwickelt sich; der Halm steigt empor; die Aehre bildet sich mit Hilfe eines Thaues, der den Regen ersetzt und den Nahrungssaft unterhält, von dem der Boden voll ist.

„Der reichlichsten Aernte folgt plötzlich Unfruchtbarkeit. Egypten, Beherrscher der Gläubigen! bietet nacheinander das Bild einer staubbedeckten Wüste, einer silberfarbenen Fläche, eines schwarzen schlammigen Sumpfes, einer grünen und wellenförmigen Au, eines mit verschiedenen Blumen geschmückten Gartens und eines mit goldner Aernte bedeckten Ackers dar. Gesegnet sei der Schöpfer so vieler Wunder?

„Drei Dinge, Beherrscher der Gläubigen! tragen zur Wohlfahrt Egyptens und zum Glücke seiner Bewohner wesentlich bei. Das erste ist, daß man nicht leichtsinnig Projekte annimmt, welche von fiskalischer Habsucht erzeugt werden, und auf Vermehrung der Abgaben zielen, — das zweite, daß der dritte Theil der Einkünfte auf Unterhaltung der Kanäle, der

Brücken und der Dämme verwendet wird, und das dritte, daß man von den Früchten, welche der Boden hervorbringt, die Abgaben nur in Natur erhebt.

„Gruß.“

Da uns der Wind günstig geworden war, so reisten wir um 5 Uhr Morgens von Fuah ab. Unser Schiff durchschnitt das Wasser mit der Schnelligkeit des Blitzes; allein wir waren nicht ohne Besorgniß. Die Schifffahrt auf dem Nil ist sehr gefährlich, und es gibt häufige Unglücksfälle. Wenn man nicht vorsichtig ist, läuft man Gefahr, eine Beute der Wasserwirbel zu werden, deren Heftigkeit die Barken um so leichter umstürzt, da sie einen Mast haben, dessen Höhe völlig unverhältnißmäßig ist, und an dem ein ungeheures Segel hängt. Mehemet Ali und sein Sohn Ibrahim waren mehr als einmal in Gefahr, Opfer davon zu werden. Diese Barken, die hier Cange heißen, sind lange, aber nicht sehr starke Fahrzeuge, welche viele Aehnlichkeit mit den Gondeln in Venedig haben.

Ich sah während des Tages arabische Fischer, die zu arm, um sich eine Barke anschaffen zu können, eine große Menge trockner und ausgehöhlter Kürbisse zusammengebunden und mit einigen schlechten Brettern bedeckt hatten, sich auf diesem gebrechlichen Floße den Launen der Wellen preis gaben, und so ihr Leben wagten, um zwei — oder drei Fische zu fangen.

Der gute Wind, mit dem wir schon einen weiten Weg zurückgelegt hatten, verließ uns bei Sonnen-

untergang. Wir landeten zu Cafreseath, um da die Nacht zuzubringen.

Cafreseath ist ein Dorf, welches, wie alle Dörfer, die an den Ufern des Niles liegen, nichts Angenehmes, als seine Lage hat. Es besteht aus einem Haufen schlechter Häuser aus Lehm, die Sie eher für Höhlen wilder Thiere, als für den Aufenthalt menschlicher Geschöpfe halten würden. In der Mitte erhebt sich eine ziemlich gut gebaute Moschee mit einem schön gearbeiteten und ganz weißen Minaret, die den Anblick der Hütten, des Kontrastes wegen, noch abscheulicher macht. Nur die Palmen, die es umher in großer Anzahl gibt, scheinen mit ihrem hochanstrebenden Blätterwerke den Blicken ein so tiefes Elend verbergen zu wollen. —

Dieses Dorf hat einen Hafen; er ist eine der großen Getreideniederlagen, die dem Pascha gehören.

Am 9ten vor Tagesanbruch ward ich durch Weinen und Schreien, das aus der nämlichen Barke zu kommen schien, wo ich schlief, aus dem Schlafe aufgeschreckt. Ueberzeugt, daß der Schiffseigenthümer gegen mein ausdrückliches Verbot Fremde darin aufgenommen habe, wollte ich anfangs augenblicklich hingehen, um ihm die Vorwürfe zu machen, welche die Nichtachtung meiner Befehle verdiente; allein von der Reise und den vorhergegangenen Nachtwachen ermüdet, gab ich zuletzt dem Bedürfnisse nach, und schlief wieder ein. Ich hatte kaum das Auge geschlossen, als ich durch neues Geschrei aus meinem Schlummer gerissen wurde.

Ich erhebe mich hastig, und kaum befinde ich mich außerhalb meiner Kammer, als ich erkenne, daß der Lärm, den ich so nahe bei mir vernommen hatte, aus einem naheliegenden Gange komme. Unglückliche Mütter mit ihren Töchtern, einige von ihnen kleine Kinder auf den Armen tragend, überließen sich der Trostlosigkeit, und daher kam das Jammern und Schluchzen, das mich aus dem Schlafe geweckt hatte. Sie kamen von Cairo und begaben sich nach Alexandrien zu ihren Männern, Söhnen, Brüdern, die einige Tage vorher gefesselt dahin geführt worden waren, um dem Heere Ibrahims einverleibt zu werden. Sie wollten ihnen noch Lebewohl sagen, welches für Mehrere wahrscheinlich das letzte seyn sollte. Die Nacht war außerordentlich kalt gewesen, und sie hatten selbe in einem offenen schlechten Fahrzeuge zugebracht, ohne von etwas anderem als von den Lumpen, die ihre Nacktheit bedeckten, geschützt zu seyn. Jene, welche kleine Kinder trugen, drückten sie an ihre Brust, um ihre erstarrten Glieder wieder zu erwärmen. Um das Maß des Elendes voll zu machen, litten die Unglücklichen erschrecklichen Hunger; sie hatten kein Brod mehr. Eine derselben hatte ihre drei ältesten Söhne fortschleppen sehen; sie hatte vier kleine Kinder bei sich. Es fehlten ihr nur vierzehn Sous, um ihre Fahrt zu bezahlen, und der Schiffspatron hatte ihr unmenschlicher Weise ein Päckchen mit ärmlichen Kleidungsstücken genommen, mit denen sie diese unschuldigen Geschöpfe vor der Strenge der Jahreszeit hätte schützen können. Ich er-

innere mich nicht, in meinem Leben ein herzzerreißenderes Schauspiel gesehen zu haben. Glücklicherweise kam ihnen Jemand zu Hilfe. Die Reise der unglücklichen Mutter ward bezahlt; einige Körbe Brod wurden herbeigebracht, und sättigten die ausgehungerte Menge. Aber wie peinlich ergriff es mich nun, als ich sah, wie die vor Kummer erloschenen Augen sich schmerzlich auf das Stück Brod richteten, welches man ihnen gab, wie sie die Arme erhoben, um es zu ergreifen, und mit welcher Gierde sie es verschlangen. O, mein Freund! wie sehr habe ich gewünscht, die Reichen der Welt um diese Barke versammeln und sie zu Zeugen dieses traurigen Schauspieles machen zu können.

Des Hungers Wehgeschrei verflucht die harten Herzen,
Die nicht bemühet sind, zu stillen seine Schmerzen.

Die Segnungen der Dankbarkeit unterbrachen, für einige Augenblicke wenigstens, die Seufzer und Klagen. Wenige Minuten darauf fuhr die Barke ab.

Während des Tages war der Wind beständig günstig. Wir fuhren durch eine lange Reihe von Fahrzeugen, die mit Baumwollen-Ballen beladen waren, welche, einer auf den andern gehäuft, wie Inseln oder vielmehr wie schwimmende Berge auf uns zuzukommen schienen. Die Dörfer, zahlreicher als bisher, aber nicht minder schön gelegen, als die wir bisher gesehen hatten, die reiche und fruchtbare Landschaft, die sie umgibt; die Ufer, die meistens mit Feigen- und Ci-

tronenbäumen und Palmen besetzt waren, boten einen entzückenden Anblick dar. Nur eines fehlte der Schönheit der Landschaft. Das Wasser des großen Flusses hat weder die Klarheit, noch das Lasurblau der meisten unserer Flüsse in Europa. Gelblich und voll Schlamm stört es, wenn ich so sagen darf, die Harmonie der Ansicht. Es ist so voll Schlamm, daß man während mehrerer Monate des Jahres nicht davon trinken kann, ohne es sich setzen zu lassen. Man klärt es schneller, wenn man das Gefäß, in welchem man es aufbewahrt, mit bittern Mandeln reibt. Obwohl ich diese Vorsichtsmaßregel nicht gebrauche, finde ich es dennoch nicht allein gesund, sondern köstlich sogar, und für meinen Magen so geeignet, daß ich mich keines andern Getränkes bediene.

Um 10 Uhr Abends kamen wir nach Nadir, einem kleinen armseligen Dorfe, dessen Moschee in Ruinen fällt. —

Am andern Tage machte ich beim Anbruche desselben einen Spaziergang in den Umgebungen und verweilte bei den Kanälen, die das Wasser des Flusses in's Land führen, um sie in der Nähe zu betrachten. Ich fand sie in sehr schlechtem Zustande; aber die Fruchtbarkeit des Bodens setzte mich in Erstaunen. Nirgends gibt es ein üppigeres Pflanzenleben, und dennoch zur Seite dieser wunderbaren Fruchtbarkeit welches Elend! Wenn ich Ihnen das, was ich gesehen habe, erzähle, werden Sie es glauben?

In diesem Lande, das von der Natur so sehr be-

günstigt ist, gibt es Haushaltungen, wo der Mann und die Frau miteinander kein anderes Kleidungsstück haben, als ein schmutziges, grobes Hemd von blauer Leinwand. Wenn eines von beiden ausgehen muß, so bekleidet es sich damit, und das Andere bleibt zurück auf dem Stroh liegend, oder in einem Winkel des schlechten Hauses verborgen. Nackte Kinder irren hier und da herum; sie nahen sich schamlos den Fremden, und scheinen von dem, was Scham ist, gar keine Vorstellung zu haben. In diesem Zustande sprechen sie mit ihnen, belästigen sie, und nehmen ihre Mildthätigkeit in Anspruch. Die reichlichen, die unermeßlichen Aernten, mit welchen der Himmel diese Felder auf eine verschwenderische Weise bedeckt, gehören denen nicht, die sie bebauen, die sie mit ihrem Schweiße befruchten; für sie ist hier nichts vorhanden. Ich sah einige von diesen Unglücklichen, die, wie die Thiere, bald hier und bald dort ihr Futter suchten, wie diese Gras verzehrten, und sich glücklich schätzten, wenn sie sich nur daran satt essen konnten. Es gibt nur einen einzigen Eigenthümer im Lande, dieser ist Mehemet Ali. Er hat Alles an sich gerissen, Männer, Weiber, Kinder, Leben, Geld, Güter, — er verfügt über Alles; Alles ist ein Opfer seines Despotismus; Alles muß seinen riesenhaften Planen dienen, wann und wie er immer will. Wenig kümmert ihn das Elend derjenigen, die unter seiner Tyrannei seufzen; er sieht es mit trocknem Auge. Ungerührt, ohne Mitleiden, ohne Reue betrachtet er die Menge der Unglücklichen, der

Wittwen, der Waisen, die er gemacht hat. Habsucht und Ehrgeiz sind die Götter, denen er unzählige Schlachtopfer bringt.

Als ich zum Ufer zurück kam, machte mich mein Janitschar auf vier Matrosen aufmerksam, die traurig am Ufer saßen und ihr in Thränen schwimmendes Gesicht in den Händen verbargen. Ein mit arabischem Gummi und Salpeter beladenes Schiff, welches sie von Cairo nach Alexandrien führen sollten, war am Tage vorher untergegangen. Nichts konnte gerettet werden, und mit dem Schiffe waren auch zwei ihrer Gefährten für immer verschwunden. Ein Stück Holz, welches sich glücklicherweise von der Barke losgerissen hatte, rettete sie allein von dem gleichen Unglücke.

Der Wind war den ganzen Tag hindurch sehr unbeständig. Der Nil, dessen Lauf sich so sehr krümmte, daß er gewissermaßen in sich selbst zurückzufließen schien, bot unsern Blicken nur mehr steile, von allem Grün gänzlich entblößte Ufer dar. Auf der Seite der Wüste sahen wir auf einer unfruchtbaren Anhöhe das Dorf Menischabe, das von arabischen Beduinen bewohnt wird, sehr nahe liegen. Das Land, die Häuser, selbst die Menschen, die leicht zu unterscheiden waren, Alles hatte eine düstere und schwärzliche Farbe. Die Zahl der Dörfer, diesem ähnlich und von Beduinen bewohnt, war sonst auf dem Lybischen Ufer beträchtlich. Da sie jedoch nur die Schlupfwinkel sehr gewandter und listiger Räuber waren, welche dieselben nur verließen, um die Fahrzeuge, die auf dem Flusse hieher fuhren,

unversehens zu überfallen, zu berauben, und ihre Beute in dem Sande der Wüste zu verbergen, so hat Mehemet Ali mehrere derselben zerstört. Dennoch sind noch genug übrig, um die Reisenden in Schrecken zu setzen, und sie zu veranlassen, besonders Nachts auf ihrer Hut zu seyn.

Wir waren nur noch zwölf Stunden von der Hauptstadt entfernt. Je mehr wir uns näherten, desto weniger sah ich; ich sah beinahe das nicht mehr, was ganz nahe um mich war, meine Gedanken, meine Blicke schweiften nämlich nach Cairo hin, — sie suchten die Pyramiden. „Seien sie ruhig,“ hatte mir mein Janitschar Mahomet während des Tages zwanzigmal gesagt, „bemühen Sie sich nicht, sie entdecken zu wollen, ich werde sie Ihnen in einem Augenblicke zeigen, wo Sie am wenigsten vermuthen, sie sehen zu können.“ Er beschäftigte sich dann im Gange mit ganz andern Dingen, warf nur von Zeit zu Zeit einen Blick in die Ferne, und sagte mir dann mit der Miene eines Menschen, der seiner Sache gewiß ist: „Es ist noch Zeit, haben Sie Geduld, wir sind noch nicht so weit.“ Dennoch blieben meine Blicke beständig nach der Gegend gerichtet, wo sie endlich das Wunder von Egypten sehen mußten. Plötzlich sah ich die Spitzen von zwei oder drei Dreiecken, die sich zum Himmel erhoben. „Hier sind sie, hier sind sie!“ rief ich, „Mahomet! hier sind sie!“ und der arme Mahomet kam zu mir, verwirrt und verlegen darüber, daß er das, was er so gut wußte, nicht zuerst gesehen und mir gezeigt hatte.

Er hätte sie ganz gewiß vor mir gesehen, versicherte er mich, wenn er nicht durch einen unglücklichen Zufall anderswo zurückgehalten worden wäre. Ich hütete mich, ihm zu widersprechen; es würde seinen Verdruß zu sehr erhöht haben.

Ich genoß das Schauspiel, das ich mit so viel Ungeduld erwartet hatte, nicht lange. Die Nacht kam heran und breitete ihren Schleier darüber aus, als wenn sie es mir aus Eifersucht hätte entziehen wollen. Sehr spät kamen wir bei dem Dorfe Gürciß an, und blieben da.

Am folgenden Tage stand ich wie gewöhnlich bei Tagesanbruch auf. Da die Windstille uns nicht erlaubte, abzureisen, so richtete ich meine Schritte zu einem kleinen Palmenwäldchen, das in der Nähe war. Ich hatte mir vorgenommen, da auf und abgehend mein Brevier zu beten.

Kaum betrat ich es, als sich eine unzählbare Menge Raben mit einem entsetzlichen Gekrächze erhob und auf mich losstürzte, um mir den Eingang zu verwehren. Der Haufen war so groß, daß er die Luft verfinsterte. Vergebens suchte ich sie zu verjagen; wie ich mich auch immer bemühte, sie fürchteten sich durchaus nicht und verfolgten mich ohne Unterlaß, so daß ich mich zum Rückzuge genöthiget sah. Da ich niemals etwas Aehnliches gesehen hatte, vermuthete ich, daß sich auf den Palmen unzählige Nester befänden, und erklärte mir nun den Muth oder vielmehr die Wuth, der ich weichen mußte, durch den Instinkt der Zärtlichkeit zu ihren

Jungen, den die Vorsehung allen lebenden Wesen gegeben hat. Welcher Unterschied übrigens zwischen diesen Vögeln, und den andern, die man auch während der kürzesten Schifffahrt auf dem Nil sehen kann. Ohne von den Wasservögeln zu sprechen, wie von den Wildenten, den Gänsen, den Schwänen, den Kranichen ꝛc., von denen mehrere hie und da den Reisenden begleiten und sich ihm wetteifernd nähern, als wenn sie sich bewundern lassen wollten, so gibt es noch tausend andere von jeder Gattung, die um den Cange herumschwärmen, spielen, sich auf ihm niederlassen, und dem Reisenden durch ihre Vertraulichkeit und ihren Gesang die Zeit auf die ergötzlichste Weise vertreiben. Unter diesen verschiedenen Arten findet der Europäer nicht ohne lebhaftes Vergnügen einige seiner Heimath, die Sperlinge, die Bachstelzen, die sich auf den Tisch setzen, die Brosamen auf selbem sammeln, und ihm, wenn ich so sagen darf, die Hand berühren, ganz erfreut darüber, wie es scheint, die Bekanntschaft zu erneuern, oder mindestens einen Landsmann zu sehen, der in fernen Ländern immer ein Freund ist.

Später änderte sich der Wind, und der Schiffspatron rief uns in die Barke zurück. Die Ufer des Nil waren noch immer unfruchtbar. Zur Rechten hatten wir die Bergkette, welche Egypten von Lybien trennt, und vor uns den Berg Mokatan, der wie ein Damm dasteht, bestimmt den glühenden Sand aufzuhalten, den die Winde oft vor sich hertreiben, und sie zu verhindern, die herrliche Vegetation Egyptens

dadurch zu beschädigen, oder gar mit ihm zu bedecken. Meine Blicke wandten sich schnell wieder zu den Pyramiden.

In der Entfernung, in der wir uns befanden, erschienen sie mir nicht anders als wie die hohen Berge, deren Erschaffung das Werk des Allmächtigen ist. Wie bei diesen schienen ihre ungeheuern Grundlagen in den Eingeweiden der Erde zu wurzeln, und ihre stolzen Gipfel verloren sich in den Wolken; allein ich wußte wohl, daß sie nur der despotische Wille lasterhafter Könige mittelst der erzwungenen Arbeit eines sklavischen und unglücklichen Volkes errichtet habe. Trotz der Bewunderung, die ich für das Werk hegte, war ich schmerzlich ergriffen; lebhafter als jemals empfand ich alles Kleinliche, Traurige und Demüthigende, das in den riesenhaftesten Unternehmungen des Hochmuthes liegt. Diese so berühmten Denkmäler, die ohne Zweifel die dauerhaftesten von allen sind, durch welche die Menschen ihre Macht und ihre Größe an den Tag legen und gewissermaßen mit der Natur, ja mit Gott selbst, wetteifern wollten, was haben sie den Generationen anders verkündet, und was verkünden sie ihnen noch anders, als die Verbrechen, die Ungerechtigkeiten, die Thorheiten, das Elend, das Nichts ihrer Urheber! Diese wunderbaren Anhäufungen ungeheuerer Steinblöcke, was sind sie nach allem? Gräber! und welche Gräber? Leere Gräber, wo die Mächtigen nicht einmal ruhen, die sie zu ihrem letzten Aufenthalte hatten errichten lassen. Gottlose Könige, Unterdrücker ihrer

Unterthanen, Feinde der Götter, Gegenstände des Hasses, der allgemeinen Verwünschung, genöthiget, die geheimsten Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um ihre Leichname dem öffentlichen Gerichte zu entziehen, weil sie voraussahen, daß es sie der Ehre des Begräbnisses würde berauben müssen; Fürstinnen durch einen schändlichen Lebenswandel entehrt, — dieß sind die Erinnerungen, welche die herrlichsten Pyramiden zurückrufen. Statt des Ruhmes, den sie sich von ihnen versprochen hatten, haben jene, auf deren Befehl, und für die sie errichtet worden sind, sterbend nicht einmal den elenden Trost mit sich nehmen können, sich sagen zu dürfen, daß ihnen ihr Grab geblieben sey. Von den Reisenden befragt, antworten diese Steine nur durch Ausrufungen der Schmähung und der Verwünschung:

„Gleich wie der Wein den Säufer berückt, so ist's mit dem stolzen Manne, man ehret ihn nicht.“

„Wehe dem, der aufhäuft, was nicht sein ist! Auf wie lange? Er häuft dichten Koth für sich.“

„Werden nicht plötzlich aufstehen, die dich anfallen; aufwachen, die dich zerreißen, daß du ihnen zur Beute wirst?“

„Weh ihm, der aus Geiz ungerecht Gut sammelt für sein Haus, damit in der Höhe sey sein Nest, der sich zu retten glaubt vor des Unglücks Hand.“

„Du sannest auf Schmach für dein Haus; zerschlugest viele Völker, und Missethat beging deine Seele.“

„Der Stein schreit.“ *)

Und diesen Schrei, — man darf es wegen der erstaunungswürdigen Dauerhaftigkeit dieser Werke des Hochmuthes glauben, — von Geschlecht zu Geschlecht bis zu jenem eben so fürchterlichen, als unausbleiblichen Tage zu wiederholen, wo die Völker und die Könige vor Gott erscheinen und das letzte Urtheil empfangen sollen, — dazu sind diese Steine bestimmt.

Diese Gedanken beschäftigten mich während der Zeit, wo unsere Barke mit Schnelligkeit ihrem Ziele zuflog. Am Abende hielten wir nur zwei Stunden lang an, nach deren Ablauf ich, begierig das Ziel zu erreichen, die Reise fortzusetzen befahl.

Am folgenden Morgen um 6 Uhr lag die Hauptstadt Egyptens vor uns. Schon freute ich mich darauf, sie zu betreten, als plötzlich ein sehr heftiger Gegenwind unsere Barke ergriff, das Steuerruder zerbrach, und uns an das entgegengesetzte Ufer trieb. Ich warf mich mit Mahomet sogleich in einen kleinen Kahn, und mit Hilfe der Ruder konnten wir nach einer halben Stunde in Bulack landen, welches an Cairo stößt und dessen Hafen ist.

Kaum waren wir ans Land gestiegen, als Mahomet auf meinen Befehl sogleich für mich und für ihn Esel miethete, die wie in Alexandrien hier die Fiaker und Cabriolets ersetzen. Mahomet ritt, seinen großen Stab mit dickem silbernen Knopfe in der Hand, vor

*) Habakuk II, 5 und ff.

mir her, befahl, daß man Platz mache, schlug trotz meines Verbotes rechts und links Jeden, der nicht schnell genug auswich, und brachte mich im vollen Galopp zum österreichischen Konsulate.

Herr Champion, unser Vicekonsul, war von meiner Ankunft bereits unterrichtet und erwartete mich. Er empfing mich auf die artigste Weise, erwies mir alle Höflichkeiten, und führte mich selbst in's Kloster der Väter Franziskaner vom heiligen Lande. Als er mich verließ, gab er mir seinen lebhaften Wunsch zu erkennen, mir alle Dienste zu leisten, die in seinen Kräften stünden, und ich machte am darauf folgenden Tage von seinem gütigen Anerbieten Gebrauch.

Von dem Herrn Vicekonsul, dem Kanzler, von Dolmetschern und vom Janitscharen begleitet, machte ich bei dem Statthalter einen Höflichkeits-Besuch und übergab ihm den Empfehlungsbrief, den mir der Vicekönig mitgegeben hatte. Von da gingen wir zum Kriegsminister. Ueberall ward ich mit besonderer Auszeichnung aufgenommen.

Als ich in's Kloster zurück kam, fand ich daselbst den griechisch-katholischen Bischof, den koptisch-katholischen Bischof, die Franziskaner-Missionäre von der Reform und den katholischen, koptischen, armenischen und griechischen Clerus, die mich erwarteten. Ich bedauerte diesesmal mehr als sonst, daß ich mich nur mit Hilfe eines Dolmetschers mit ihnen unterhalten konnte. Dieser Besuch war voll Artigkeiten und Rücksichten, übrigens aber ziemlich kurz, wie alle Höflichkeits-Be-

suche. Ich sehe voraus, daß ich in den nächsten Tagen noch mehrere werde empfangen und machen müssen, und wenn ich die unvermeidlichen Beschäftigungen hinzurechne, die mir meine Stellung auferlegt, so werde ich nicht so bald Herr meiner Zeit werden. Sie mögen daraus entnehmen, daß ich nicht bestimmen kann, wann ich Ihnen wieder schreiben werde.

Leben Sie wohl.

Siebenundvierzigster Brief.

Cairo den 25. Jänner 1835.

Ich komme früher zu Ihnen zurück, mein lieber Freund! als ich es in dem Augenblicke, wo ich meinen letzten Brief schloß, gehofft hatte. Die Geschäfte und die ersten Verhinderungen, mit denen Sie mich anfangs überhäuft sahen, ließen mich besorgen, das Vergnügen, Ihnen zu schreiben, noch weit länger hinausschieben zu müssen. Glücklicherweise konnte ich die dringendsten Geschäfte in einigen Tagen abmachen, und nachdem dieß geschehen war, begann ich, meiner Gewohnheit gemäß, umherzulaufen, zu beobachten, zu fragen, die Bemerkungen Anderer zu sammeln, und ich beeile mich, Ihnen wenigstens einen Theil des Resultates davon mitzutheilen.

Die Araber geben der Hauptstadt von Egypten nicht den Namen El-Kahira, Cairo, oder die Sieg-

reiche, den ihr ihr Gründer gab, sondern sie nennen sie gewöhnlich Masr, ein Ausdruck, welchen Einige für die erste Silbe des Wortes Mesraim halten, und der, wie Andere behaupten, „der schöne Ort“ bedeutet. Die Araber nennen sie auch Omm-el-Dunya, die Mutter der Welt, die Große unter den Großen, die Wonne des Gedankens und das Lächeln des Propheten. Sie liegt am rechten Ufer des Nil, mit welchem sie durch einen Kanal in Verbindung steht. Sie besteht aus drei sehr von einander verschiedenen Theilen, die ungefähr eine halbe Stunde von einander entfernt sind: aus Bulak gegen Süden, aus dem alten Cairo gegen Osten, und aus dem eigentlichen Cairo oder Großcairo gegen Norden von Bulack.

Bulack, welches als Vorstadt von Cairo betrachtet wird, ist sein Haupthafen, und bildet gleichsam eine eigene Stadt. Es ist im ersten Jahrhunderte der Hegira erbaut worden. Seine Bevölkerung, die vor der Usurpation Mehemet Ali's nur mittelmäßig war, erhob sich seitdem über die Zahl von 18,000 Seelen, und vermehrt sich täglich auf merkbare Weise. Man sieht hier sehr schöne Gebäude von neuer Bauart und größtentheils europäischem Geschmacke. Sie sind auf Befehl und Kosten des Vicekönigs erbaut worden. Unter ihnen befindet sich unter andern ein Zollhaus, eine arabische Druckerei, ein Kollegium, Bäder, Manufakturen, und eine herrliche Kanonengießerei.

Die Entstehung von Altcairo geht nach einigen Schriftstellern in die Zeit vor Cambyses zurück, das

ist noch über das fünfte Jahrhundert vor Jesus Christus hinaus. Nach ihnen wäre es das alte Babilon Egyptens. Die Auseinandersetzung dieser Meinung ist dem Gegenstande dieser Briefe fremd; wenn sie aber ist, so muß man glauben, daß Amru, Omar's Feldherr, dem andere Schriftsteller die Gründung des alten Cairo unter dem Namen Fostat zuschreiben, es nur wiederhergestellt hat. Es bildet einen zweiten Hafen. —

Das eigentliche Cairo oder Großcairo liegt in einer sandigen Ebene. Wenn man sich an den Plan hält, den Niebuhr gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts davon aufnahm, so hat diese Stadt mit den beiden andern Theilen, die man gewöhnlich dazu rechnet, mindestens einen Umfang von drei Stunden. Allein der dadurch eingeschlossene Raum ist keineswegs, wie der unserer großen Städte in Europa, gänzlich mit Gebäuden, Straßen und öffentlichen Plätzen besetzt. Außer den großen und zahlreichen Gärten sieht man im Innern viele öde Räume und viele Ruinen. Diese verschwanden an mehreren Punkten, um den Gebäuden und Verschönerungen, welche die Thätigkeit des Vicekönigs schafft, Platz zu machen.

Als wir von Bulack kamen, wo wir, wie ich Ihnen schon gesagt habe, an's Land stiegen, erschien uns Cairo, das, von einem andern Punkte aus gesehen, einen freundlichen und angenehmen Anblick darbietet, nur wie ein verworrener Haufen von Mauern, Backsteinen und Häusern, unter welchen wir nicht einmal

die öffentlichen, weltlichen und geistlichen, Gebäude unterscheiden konnten, die, wenn man sich großen Städten nähert, entweder durch ihre Form oder durch ihre Höhe sich im Allgemeinen schon von weitem bemerklich machen. War unser Erstaunen hierüber groß, so mußten wir uns aber noch mehr über die beinahe unzählbare Menge der ungepflasterten, engen, unregelmäßigen, krummen Straßen wundern, die keinen Ausgang zu haben schienen, und wie ich, so lange ich mich im Oriente aufhielt, keine ähnlichen gesehen habe. Es gibt deren, wo man zu Pferde Mühe hat, durchzukommen. Die breitesten Straßen sind jene, wo die Personen von einem gewissen Range wohnen, und die der Marktplätze. Man muß sie in der Höhe bedecken, um sich vor der Sonne zu schützen, deren Gluth unerträglich ist. Einige sind beinahe ganz öde, die andern aber, und zwar die meisten, sehr belebt. Das Gedränge ist hier außerordentlich, und man drückt und stößt sich da, wie die Meereswogen einander drängen. Es ist schwer, sich Platz zu machen. Wenn ich ausgehe, geht ein Janitschar mit erhobenem Stocke vor mir her, und es bedarf aller seiner Drohungen, seines Schreiens und der ganzen Kraft seiner Lunge, um mir einen Weg zu bahnen. Hareme, die durch Verschnittene geführt werden, Reihen schwer beladener Kameele, Abtheilungen von Soldaten, welche die Wache ablösen, vornehme Personen auf Pferden oder Maulthieren, Leute jeden Standes auf Eseln, begegnen, durchkreuzen sich unaufhörlich, schlüpfen bei einander vorüber, und, was

merkwürdig ist, alle kommen mehr oder weniger schnell durch das Gedränge, ohne selbst an den Orten, wo der Weg gänzlich gesperrt zu seyn scheint, einen Unfall zu erleiden. Die Personen, die nicht zu Fuße gehen, sind beständig von Sais, einer Art Stallknechte, begleitet, deren Geschäft es ist, dem, vor welchen sie hergehen, Platz machen zu lassen, und auf sein Thier Achtung zu geben, wenn er absteigt und irgendwo verweilt. Mit dem unaufhörlichen Geschrei dieser Sais: „Acht geben!“ das von allen Seiten ertönt, mischt sich das der Kinder, welche die Mütter auf den Armen oder Schultern tragen, das der Verkäufer, die ihre Waaren ausbieten, das der zahlreichen Blinden, die an die Begegnenden stoßen, das Geschrei der Esel, das Bellen der Hunde ꝛc. Es ist ein Lärmen, an den jedes andere Ohr, als das eines Egyptiers, sich nur mit Mühe gewöhnen kann.

Die Straßen von Cairo sind in 53 Quartiere abgetheilt, welche durch Thore verschlossen sind. Mehrere dieser Quartiere werden nur durch die Namen ihrer Bewohner bezeichnet, wie das Quartier der Franken, das der Griechen, das der Kopten, das der Juden. Das letztere ist von allen das schmutzigste und am schlechtesten gebaute. In jedem findet man zahlreiche Tränken für die Thiere und mehrere Cisternen für das Bedürfniß der Bewohner; allein das Wasser derselben ist durchgehens schlecht, übelschmeckend, und es sind nur Arme und Vorübergehende, die vom Durste gequält aus ihnen schöpfen, oder ihren Durst löschen.

Man trinkt weit lieber Nilwasser, welches in Schläuchen herbeigebracht wird.

Nach dem Berichte des Pater Sicard, eines berühmten Jesuiten, der gegen Anfang des letzten Jahrhunderts in Cairo starb, gab es damals in dieser Stadt nur einen einzigen großen öffentlichen Platz, den von Rumeyleh. Gegenwärtig gibt es deren vier, die durch ihre Ausdehnung bemerkenswerth sind, ohne eine weit größere Anzahl kleinere zu rechnen.

Die Häuser unterscheiden sich von denen, die ich in den andern Städten des Orients gesehen habe, dadurch, daß sie meistens zwei und selbst drei Stockwerke haben. Da ihre Thüren niedrig sind, und da sie keine Fenster auf die Straße hinaus haben, so gewähren ihre hohen, nackten Mauern einen traurigen Anblick, als Gefängnisse. Ein großer Theil besteht aus Ziegelsteinen. Schlecht gebaut und noch schlechter eingerichtet, sind sie größtentheils unbequem, mit Ausnahme der Häuser der reichen Privatleute jedoch, und der Palläste der hohen Beamten und Vornehmen, die übrigens in ihrem Aeußern auch kein Merkmal von Größe oder Pracht an sich haben. Luxus und Verzierungen sind gänzlich für das Innere und für die Höfe aufgespart, von welchen mehrere mit Marmor gepflastert und mit Wasserbecken geziert sind, aus deren Mitte sich ein Wasserstrahl erhebt, der sie verschönert und zugleich Kühle daselbst unterhält.

Die Moscheen zeichnen sich vor den andern Gebäuden im Allgemeinen durch die Regelmäßigkeit und die

Schönheit ihrer Bauart aus. Sie sind sehr zahlreich. Nach den Berichten älterer Reisenden gab es deren vor einem Jahrhunderte gegen 720. Ich weiß nicht, ob diese Angabe nicht auf einem Irrthume beruht; die neuern geben ihre Zahl, große und kleine, auf 400 an.

Es würde zu lange währen, wenn ich Ihnen von den Bädern, von den Kaufhäusern, von den Waarenniederlagen erzählen und eine umständliche Beschreibung von dem beifügen würde, was in der letzten Zeit alles geschaffen worden ist. Es genügt, Ihnen zu sagen, daß diejenigen, welche die Hauptstadt Egyptens seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen haben, sie kaum wieder erkennen würden. Dieß rührt nicht allein von den neuen Häusern, den neuen Pallästen, den neuen Fabriken, den neuen Schulen, den neuen Einrichtungen und der neuen Verwaltung, kurz von den materiellen Veränderungen her, die eingetreten sind; sondern hauptsächlich von der Umwandlung, die in den Gebräuchen, besonders in den Beziehungen auf die Fremden und in dem Benehmen gegen sie vorgegangen ist. Vor dreißig Jahren hätte sich noch kein Europäer in der Kleidung seines Landes sehen lassen dürfen, ohne sich Beschimpfungen und thätlichen Beleidigungen auszusetzen. Wenn er zu Pferde einem vornehmen Türken begegnete, mußte er absteigen, und geduldig und ohne ein Wort sagen zu dürfen, sich die Schimpfworte und die verächtliche Behandlung desselben gefallen lassen.

In noch etwas späterer Zeit ging die Gemahlinn des

preußischen Konsuls mit ihrer Tochter bei einem Caffeehause vorüber. Ein Türke stürzte wüthend heraus, und tödtete das junge Mädchen mit einem Pistolenschusse in den Armen ihrer Mutter. Diese Frevelthat versetzte die Europäer, welche in der Stadt wohnten, in Schrecken, und keiner wagte es, um Rache zu schreien. Der Mörder wurde gestraft, es ist wahr, er wurde gehangen; allein es wurde nur deßhalb Gerechtigkeit geübt, weil das unglückliche Opfer einem Manne angehört hatte, der in Cairo seinen Fürsten vertrat. Ohne diesen besondern Umstand würde er vielleicht ungestraft sich seines Verbrechens haben rühmen können. Weit davon entfernt, daß es gegenwärtig noch so ist, würde die mindeste Beleidigung, der geringste öffentliche Angriff eines Franken dem Schuldigen eine eben so schnelle, als strenge Strafe zuziehen, oder vielmehr kein Muselmann, Unterthan des Vicekönigs, würde sich in die Gefahr begeben, selbe zu verdienen. Es gab eine Zeit, wo es für eine fremde Frau ein des Todes würdiges Verbrechen war, mit einem grünen Turban zu erscheinen, welche Farbe, wie Sie wissen, die des Propheten ist. Ich sah jedoch elegante, französisch gekleidete Damen, die einen grünen Turban trugen, in den lebhaftesten Stadtheilen spazieren gehen, ohne daß Jemand es übel zu nehmen schien, und sie wurden so wenig beunruhiget, als es nur immer hätte in Wien oder in London geschehen können. In gegenwärtigem Augenblicke genießt der Europäer in Egypten eine größere Freiheit, als sonst irgendwo.

Ueber die Bevölkerung von Cairo ist viel und verschieden geschrieben worden; es ist unmöglich, ihre Zahl ganz genau anzugeben. Der gegenwärtige Sultan kennt sie selbst nicht. Er hatte dem Pascha den Befehl gegeben, eine Zählung vornehmen zu lassen; allein der Befehl wurde nicht befolgt. Zur Zeit der Unternehmung Bonapartes fand eine Zählung Statt; allein es mußte ihr nothwendigerweise an Genauigkeit fehlen, weil diejenigen, die sich damit beschäftigten, weder die Sklaven noch die Hareme mit einschlossen. Man liest in einer Note der Generäle Gübbeau und Düranteau an den Doktor Desgenettes, daß die Zahl der Einwohner von Großcairo, ohne die der Citadelle, des alten Cairo und von Bulack mitzurechnen, sich auf 300,000 Seelen belaufe. Personen, die ich für so gut unterrichtet zu halten gute Gründe habe, wie man es nur immer in einem Lande seyn kann, wo keine Geburts-, Heiraths- und Todten-Listen geführt werden, haben mich versichert, daß die ganze Bevölkerung der drei Theile, aus denen die Stadt besteht, ohngefähr 500,000 Seelen betrage. Wenn man den ehemaligen Zustand von Cairo mit seinem gegenwärtigen Wachsthume nur ein wenig vergleicht, so muß man zugeben, daß diese Angabe, wenn sie auch nicht ganz strenge genau ist, doch der Wahrheit am nächsten kömmt.

Schon als ich Alexandrien verließ, faßte ich den Entschluß, in Cairo den nur zu berüchtigten Abdalah-Pascha, den Gefangenen Mehemet Ali's, zu besuchen. Ich hatte mich vorher darüber versichert, daß die neue Re-

gierung wegen dieses Besuches kein Mißtrauen auf mich werfen würde. Weit entfernt von mir war der Gedanke, des Unglückes, wie sehr es auch immer verdient sein mochte, spotten zu wollen, oder auch nur den Anschein davon zu haben; sondern außer der bei solchen Gelegenheiten natürlichen Neugierde mußte es meiner Meinung nach ein Schauspiel von Interesse und Belehrung seyn, einen Mann zu sehen, dessen Namen ganz Europa kannte, der in den Augen Einiger noch für einen Helden galt, und der seinen blutigen Despotismus und die unwürdige Erniedrigung, welche er nach seinem Sturze zeigte, in der Gefangenschaft büßte. Unlängst noch Herr von Palästina und des Paschaliks, dessen Hauptstadt er vertheidigte, hatte Abdalah nach Willkür über das Leben der Bewohner verfügt; er hatte die Dunkelheit der Nacht benützt, um seinen Wohlthäter zu ermorden; hatte von der Höhe der Mauern von St. Jean d'Akre den Waffen seines Feindes getrotzt, und seiner Drohungen gespottet; kurz er war blutgierig, grausam, undankbar, übermüthig in den Tagen des Glückes gewesen. Als darauf die ersten Vorboten des Unglücks erschienen, überließ er den Platz dem Muthe seiner tapfern Besatzung, und verbarg sich schändlicherweise in seinem Harem. Noch schändlicher benahm er sich, nachdem er um sein Leben gebettelt und die Erlaubniß erhalten hatte, vor seinem Besieger zu erscheinen. Er trieb seine eigene Erniedrigung aufs höchste, als er an Ibrahim die Namen eines Retters und eines Vaters verschwendete, und sich wie ein Sklave zu seinen Füßen

warf, um ihm zum Zeichen der Dankbarkeit den Stiefel zu küssen. Dieß ist der Mann, den ich sehen wollte.

Ehe Sie jedoch die Beschreibung meines Besuches lesen, werden Sie vielleicht gerne, wie ich glaube, die Weise kennen lernen wollen, wie Abdalah bei seiner Landung in Alexandrien von Mehemet Ali empfangen worden ist. Ich gebe Ihnen hier die Uebersetzung des italienischen Berichtes, der darüber erschienen ist.

Abdalah's,

vormaligen Paschas von Akre, Ankunft in Alexandrien, und sein Erscheinen vor Mehemet Ali, Vicekönig von Egypten.

„Während Egypten, freudetrunken über die erste Nachricht von dem Falle Akre's, das durch Sturm genommen worden, und von der Unterwerfung des Abdalah Pascha, der in die Gewalt des Siegers gefallen war, den nähern Berichten über die glänzende Waffenthat des jüngsten 27. Mai entgegen sah, erschien am 2. Juni um 4 Uhr Nachmittags ein Kriegsschiff Sr. Hoheit des Vicekönigs vor Alexandrien, das durch seine Signale zu erkennen gab, daß es eine Person von Auszeichnung am Bord habe, und als es näher kam, von Zeit zu Zeit einige Kanonenschüsse hören ließ. Sogleich ward eine Schaluppe aus dem Hafen abgesendet, die das Schiff recognosciren und sich von dem Gegenstande seiner Sendung unterrichten sollte.

Seine Hoheit befand sich im Arsenal der Marine. Kaum hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der tapfere

Abdalah Pascha sich auf dem Schiffe befinde, als die Blicke und die Aufmerksamkeit der Bewohner von Alexandrien dahin gerichtet waren. Von der Ankunft Abdalah's konnte man jedoch vor Zurückkunft der Schaluppe keine Gewißheit haben, und eben so gut vermuthen, daß das Schiff einen Abgesandten aus dem Lager von Akre am Bord habe, der zur nämlichen Zeit wie der Courrier, der die erste Nachricht von der Einnahme dieses Platzes überbracht hatte, abgeschickt worden war.

„Die Schaluppe kam am Schiffe an, der Abgesendete, unter dessen Befehl sie stand, hatte mit dem Befehlshaber des Schiffes eine kurze Zusammenkunft, und kehrte sogleich zum Arsenal zurück, wo Se. Hoheit sich noch befand, um diesem die Nachricht zu überbringen, daß das Schiff Abdalah Pascha mit seinem Kiaja (Lieutenant) am Bord habe.

„Se. Hoheit erkundigte sich nach der Gesundheit derselben, und als er erfuhr, daß Abdalah, der die große Seele des Vicekönigs nicht kannte, sich in einem außerordentlich unruhigen Zustande befinde, schickte er ihm auf der Stelle seine eigene Schaluppe, die den Befehl hatte, ihn nebst seinem Kiaja in den Pallast zu führen, wohin der Vicekönig selbst sogleich sich begab.

„Kaum an der Treppe angekommen, sendete Se. Hoheit in der Schaluppe, die ihn vom Arsenal hieher geführt hatte, den Kengi-Osman, Generalzahlmeister der Marine, einen Mann, den Abdalah kannte, ihm mit dem Befehle entgegen, ihn zu beruhigen, und ihn

der Großmuth des Vicekönigs zu versichern. Von da begab sich Mehemet Ali mit seinem Gefolge in den Saal des Divan, und setzte sich in der Ecke nieder, wo er gewöhnlich seinen Platz hat. Man bemerkte auf seinem erhabenen Angesichte einen tiefen Schmerz, den ihm das Mitleid eingeflößt hatte. Er brachte eine Viertelstunde in tiefem Stillschweigen zu, dann brach er es mit den Worten:

„Man hat mir angezeigt, daß Abdalah von großer Furcht ergriffen ist, und ich möchte ihn deßhalb beruhigen. Ich will daher, daß man diesesmal ausnahmsweise zu Gunsten dieses Gastes von der Strenge der Quarantaine abweiche, um seinen niedergeschlagenen Geist einen Augenblick früher aufrichten zu können.“

„Die Ankunft Abdalah's ward durch die Citadelle begrüßt, und die Neugierigen strömten in Menge herbei, um ihn zu sehen. Mehrere ausgezeichnete Personen vom Hofe erwarteten ihn an der Treppe der Seeküste.

„Abdalah kam bei Sonnenuntergang an. Im Augenblicke, wo er mit seinem Kiaja das Land betrat, ward er von einigen Offizieren begrüßt, die ihn, unter das Gefolge gemischt, mit langsamen Schritten zu dem Pallaste begleiteten. Er ging mit gebeugtem Haupte, und zeigte in seiner Miene und in seiner Haltung große Niedergeschlagenheit. Er ist ein magerer Mann von gewöhnlichem Wuchse; sein Bart ist kurz und kastanienbraun; seine Augen sind lebhaft, und seine Gesichtsbildung ist stolz. Er mag ungefähr 35 Jahre alt

seyn. Ein langes Kleid von blauem Tuche in der Form eines Kaputrockes bedeckte seinen militärischen Anzug, der beinahe dem der Europäer glich, und von einem Schnitte war, wie er für das Heer in Konstantinopel angenommen worden ist; um den Kopf hatte er einen nachlässig geordneten Cachemir-Shawl gewunden.

„Er stieg die Treppe hinauf, und nachdem er den großen Saal durchschritten hatte, in welchem eine Menge Zuschauer versammelt war, ging er auf den Audienzsaal zu, wo sich der Vicekönig befand. Die Zimmer waren auf eine herrliche Weise erleuchtet. Als Abdalah auf der Schwelle der Thüre erschien, erhob sich Mehemet Ali und sah ihn mit freundlicher Miene an, als wolle er ihm gleichsam Muth machen, näher zu kommen. Abdalah eilte herbei, warf sich mit gesenktem Haupte zu seinen Füßen nieder, und küßte den Saum der Kleider des Vicekönigs.

„Tragische Scene! rührendes Gemälde! Abdalah, kaum seiner Thränen mächtig, rief mit erstickter Stimme aus: „Hoheit! verzeih meine Verirrungen, und da dir der Himmel die Eigenschaften eines Monarchen verliehen hat, so sey auch deine Verzeihung die eines Monarchen, und nicht die eines Vezirs.“

„Mehemet Ali reichte ihm die Hand, erhob ihn, und lud ihn ein, sich an seine Seite auf den Divan zu setzen. Der wiederholten Einladung des Vicekönigs gehorchend, ließ sich Abdalah auf dem Divan vor ihm auf die Knie nieder. Mehemet sprach ihm mit sanf-

tem und väterlichen Tone Trost zu, versicherte ihn, daß er nicht den mindesten Groll gegen ihn hege, daß er das Geschehene vergessen habe, und ihn künftig als einen seiner Söhne betrachten wolle. Auch den Kiaja ließ er niedersitzen. Nachdem man den Caffee gereicht hatte, bot man Abdalah eine Pfeife an, der sie anfang ausschlug, aber von dem Vicekönig dazu aufgefodert endlich annahm.

„Nach dieser rührenden Scene gab Se. Hoheit den Anwesenden das Zeichen, sich zu entfernen, und unterhielt sich eine halbe Stunde lang allein mit Abdalah und seinem Kiaja.

„Ein Pallast, der nahe bei dem Sr. Hoheit lag, ward Abdalah angewiesen, und jener lud ihn ein, sich zur Ruhe zu begeben, und am andern Tage und an den folgenden wieder zu ihm zu kommen.

„Abdalah entfernte sich mit heiterer Miene, begleitet von mehreren Personen des Hofes, und fand am Thore das eigene Pferd des Vicekönigs, das man für ihn in Bereitschaft gesetzt hatte. Er fragte, ob es das Pferd Mehemet Ali's sey? Auf die bejahende Antwort küßte er den Sattel, und ritt, von mehreren Offizieren umgeben, die ihm zu Fuße folgten, zu der für ihn bestimmten Wohnung, bei welcher er eine Ehrenwache fand.

„Der Vicekönig machte Abdalah eine schöne, mit Diamanten besetzte Dose, eine andere von Email, und einen mit Gold belegten Säbel zum Geschenke.

„Hierauf wurde nach Cairo der Befehl gesendet,

für Abdalah und seine Familie, die von Akre erwartet wurde, einen Pallast einzurichten, der ihm zur Wohnung dienen sollte.

„Während der ganzen Scene, die wir so eben beschrieben haben, legte Mehemet Ali die edlen und großmüthigen Gesinnungen an den Tag, mit denen sein großes Herz begabt ist. Großmuth ist eine der schönsten Eigenschaften eines Monarchen, und Mehemet ließ diese Tugend, welche im Vereine mit so vielen andern erhabenen Eigenschaften, die ihn auszeichnen, seinen Namen in den Annalen der Geschichte unsterblich machen werden, im höchsten Glanze leuchten.

„Alexandrien den 5. Juni 1832.“

Ich hatte Abdalah meinen Besuch melden lassen, und er antwortete, daß er erfreut seyn werde, mich kennen zu lernen. Ich begab mich in Begleitung unsers Vicekonsuls, des Kanzlers und eines Dolmetschers zu ihm.

Der Pallast, den Abdalah bewohnt, liegt auf der Insel Rudah, gegen 400 Schritte von dem, welchen sein Serail einnimmt; man muß über den Kanal, um dahin zu gelangen. Am Thore fanden wir 20 Sklaven, die ihm theils gefolgt, theils aber vom Vicekönig gegeben worden waren. Nachdem sie uns begrüßt hatten, führten sie uns paarweise vor uns hergehend ein. Als wir im Divan angekommen waren, sahen wir einen jungen Mann von mittelmäßiger Größe, der zierlich, aber einfach gekleidet war: es war Abdalah. Wir hätten ihn um so weniger erkannt, da er aufgestanden

war, um uns zu empfangen, eine außerordentliche, von Seite eines Türken und noch mehr von Seite eines Pascha, der sich niemals von einem Christen stören läßt, von welchem Range er auch immer sein mag, gänzlich befremdende Höflichkeit. Er war äußerst artig, legte die Hand aufs Herz, und ließ mich an seine Seite sitzen. Unmittelbar hierauf reichte man uns Erfrischungen und Pfeifen der des Pascha ähnlich, ein Benehmen, das ich nur deßwegen berühre, um die ganz besondere Aufmerksamkeit bemerklich zu machen, mit der man uns behandelte. Er schien mir jedoch verlegen zu seyn, und ich war es mehr, als er. Ich wußte gewiß, daß unter der Menge, die uns umgab, sich einige Spione der Regierung befanden. Die Unterhaltung war kalt, gezwungen; ich legte jedes Wort auf die Wagschale. Abdalah wiederholte ohne Unterlaß, daß er mir unendlich Dank für meinen Besuch wisse. Da er sah, daß ich sehr wenig sprach, vermuthete er wahrscheinlich die Gründe dieser Zurückhaltung; er gab ein Zeichen, und im Augenblicke entfernten sich alle Diener; ich bemerkte jedoch, daß sie in einem nahen Zimmer blieben.

Als wir mit Abdalah allein waren, wurde das Gespräch etwas freier. Er unterhielt uns lange von seinen Unglücksfällen; wir zeigten Theilnahme. Er erzählte sie mit Ruhe und in sehr gemäßigten Ausdrücken. Wir verwunderten uns, daß er in seinen Erzählungen Mehemet Ali oft den Namen Vater gab. Diese Ziererei machte uns glauben, daß auch er fürch-

tete, gehört zu werden; denn das Benehmen dieses Mehemet, von dem er auf so kindliche Weise sprach, war nichts weniger, als väterlich. Der Vicekönig hielt das Versprechen nicht, das er ihm gegeben hat. Er hatte sich verbindlich gemacht, Abdalah Lebensmittel für sein Haus zu liefern, ihm zwei Palläste einzuräumen und eine Apanage zu geben. Die Palläste und die Lebensmittel konnten dem nicht schwer fallen, der über alles Eigenthum in Egypten gebietet; allein um die Apanage zu schaffen, hatte er kein anderes Mittel, als sie aus seinem Schatze zu nehmen, und hiezu konnte er sich nicht entschliessen. Die Großmuth der Worte diente nur dazu, um seinen Geist und die Falschheit seiner Gesinnungen noch mehr hervor zu heben. Der Pascha hat Alles verloren; sein Haus besteht aus mehr als hundert Personen, für deren verschiedene Bedürfnisse er Sorge tragen muß. Geldmittel hatte er nicht, und er muß daher jeden Tag einige Diamanten, einige Shawl's seiner Frauen verkaufen. Er hatte kein Geld außer jenem, welches er auf diese Weise von den Kaufleuten von Cairo erhält, und diese Quelle muß bald versiegen. Allein was liegt nun Mehemet daran? Zufrieden, seinen Feind zu seinen Füßen liegen zu sehen, hielt er es anfangs seiner Politik für angemessen, ihm jenes Wohlwollen zu bezeigen, das dem Sieger nicht minder schmeichelhaft ist, als dem Besiegten. Er wollte, daß der Ruf, der seine Siege verkündete, auch noch die Erhabenheit seines Charakters und seine Großmuth anzurühmen habe. Die Wünsche seines Hochmuthes

sind nun erfüllt, und das Uebrige ist ihm gleichgültig. —

Als wir unsern Besuch beendigten, nahm Abdalah einen Blumenstrauß von der Brust, und bot mir ihn auf eine artige Weise als ein Zeichen seiner Achtung dar. Er hatte die Aufmerksamkeit, die bei den Muselmännern seines Ranges unerhört, und von ihm noch mehr überraschend ist, da er im Rufe steht, die Christen zu hassen, uns bis an das Thor zu begleiten, und er dankte uns für die Ehre, die wir ihm erwiesen hatten. Ich wünschte ihm glücklichere Tage, und suchte ihn zu überzeugen, daß sie nicht sehr ferne wären. Er hörte das, was ich ihm sagte, mit Vergnügen; meine Worte schienen ihn zu trösten, und um mir seinen Dank dafür auszudrücken, legte er die Hand auf's Herz. Ich wäre gerührt gewesen, wenn das Schreckliche, Entsetzenerregende, das in seinen Blicken lag, nicht beständig wieder die Gefühle erstickt hätte, die sein Benehmen und seine Worte in mir hervorgebracht hatten. Ich habe niemals solche Augen gesehen, wie sie Abdalah hat; es sind die eines gefesselten Tigers, der mit seiner Kette spielt. Sie erinnerten mich im Laufe des Gespräches mehr als einmal an die Hyäne des Carmel.

Ich schließe, mein lieber Karl! In meinem nächsten Briefe werde ich fortfahren, Ihnen alles Interessante zu erzählen, was ich bis zu meiner Abreise zum Berge Sinai selbst beobachtet oder erfahren haben werde, in so weit nämlich die Umstände es mir mög-

lich machen werden, meine ungeduldige Wißbegierde zu befriedigen.

Leben Sie wohl.

Achtundvierzigster Brief.

Cairo den 1. Febr. 1833.

In den ersten Tagen nach meiner Ankunft dahier konnte ich mich, obwohl man es mir vorausgesagt hatte, nicht an den Gedanken gewöhnen, daß es unmöglich sey, in den Besitz einer Kutsche zu kommen, die mich bequem und schneller an die Orte hätte bringen können, die ich zu sehen wünschte. Wenn ich nach meinen eigenen Empfindungen urtheile, die ich anfangs hatte, so ist es für einen Europäer, besonders von meinem Alter, keine kleine Unannehmlichkeit, sich weder eine Kutsche, noch ein Cabriolet oder etwas Aehnliches verschaffen zu können. Die Pferde, ich glaube, es Ihnen schon gesagt zu haben, werden durchgehends für hohe Personen, für die Araber und für die Reiterei zurückbehalten. Alle Uebrige, unter denen selbst die Damen begriffen sind, müssen sich, wenn sie nicht zu Fuße gehen wollen, der Esel bedienen, und ich habe mich nur sehr schwer dazu entschließen können, das allgemeine Loos zu theilen. Glücklicherweise aber befand ich mich besser dabei, als ich es mir jemals eingebildet hätte. Die Zahl dieser Thiere ist in Egypten unermeß-

lich, und in Hinsicht auf Schönheit, Cestalt, Gelehrigkeit, sind die egyptischen Esel ohne Widerspruch (nehmen Sie, ich bitte darum, den Ausdruck im günstigsten Sinne) die ersten der Welt. Esel von dieser Art sah ich nirgends, obwohl ich überall viele gesehen habe.

Der egyptische Esel besitzt eine seltene Lebhaftigkeit. Sein Schritt ist sicher, sein Gang so sanft, daß man auch nicht die mindeste beschwerliche Bewegung empfindet, und was sein Verdienst voll macht, er ist unermüdlich. Ich mache mit ihm große Strecken in starkem Trabe, in starkem Galoppe, ohne daß er ermüdet. Wenn ich auf diese Weise auf ihm zwei bis drei volle Stunden lang im Staube der Stadt, oder im Sande der Umgegend herumgeritten bin, steige ich manchmal ab, um meine Wißbegierde zu befriedigen, oder um ein Geschäft abzumachen, und wenn ich wieder zurückkomme, finde ich ihn munter, mich stolz ansehend, ausschlagend, und wie der hitzigste Renner seine Ungeduld beweisend, den Weg fortzusetzen. Kurz, mein Freund! es gibt nichts, was lebhafter, thätiger, munterer, gewandter, und wenn ich nicht besorgen muß, Ihnen lächerlich zu erscheinen, so sage ich, nichts, was verständiger wäre, als der Esel von Cairo. Mitten in dieser Menge von Kameelen oder Dromedaren, die mit ungeheuern Kisten beladen sind, und die engen Straßen versperren, durch die ich reite, würde ich mir ohne seinen Verstand schon zwanzigmal den Kopf zerschlagen haben, oder in Gefahr gerathen seyn, zerschmettert zu werden.

Der Bewohner von Cairo, dankbarer als die Europäer, trotz der Bildung, mit welcher sich dieser brüstet, weiß die Dienste, die ihm das bei uns verachtetste und am schlimmsten behandelte Hausthier leistet, gehörig zu schätzen, und er vergilt ihm durch die fortwährendste Sorgfalt. Er kämmt, wäscht, striegelt, scheert ihm bei großer Hitze den ganzen Körper, und gibt ihm reichliche Nahrung. Er ist selbst für den wohlhabenden Mann ein Gegenstand des Luxus; denn er kauft ihn oft um zwölf bis fünfzehnhundert Franken. Dies ist übrigens nur die Fortsetzung von dem, was im Orient immer geschah, wo selbst zur Zeit der Patriarchen der Esel geschätzt war, und einen Theil ihres Reichthums ausmachte.

Einer meiner interessantesten Ausflüge, die ich gemacht habe, seitdem ich Ihnen den letzten Brief geschrieben, war der Besuch von Mataryeh, dem alten Heliopolis Egyptens, berühmt durch seinen Sonnentempel, mehr aber noch durch den Aufenthalt, den die heilige Familie hier nahm, als Joseph und Maria Judäa verlassen mußten, um das Kind Jesus den blutigen Befehlen des grausamen Herodes zu entziehen. Nachdem ich so viele weltliche Denkmäler gesehen hatte, die, mögen sie auch an sich selbst und in Bezug auf die Kunst der Bewunderung werth gewesen seyn, mir dennoch traurige Gedanken einflößten, indem ich mich dabei weniger an die Meisterstücke der der menschlichen Geschicklichkeit, als an den schändlichen und abgeschmackten Aberglauben der Völker erinnerte, machte

es mir Freude, meine Schritte zu den Orten richten zu können, welche die Gegenwart meines Erlösers geheiligt hat, und neue Erinnerungsgegenstände, neue Denkmäler meines Glaubens zu sehen. Mataryeh ist nur eine und eine halbe Stunde von Cairo entfernt. Herr Champion machte sich ein Vergnügen daraus, mich dahin zu begleiten.

Der erste Gegenstand, den wir sahen, als wir dahin kamen, war ein Obelisk von rothem Granit, der nur aus einem Stücke besteht, und an Form und Höhe den Nadeln der Cleopatra gleicht. Auf einer Seite desselben sahen wir ein Kreuz eingehauen, das die Gelehrten auf verschiedene Weise zu erklären gesucht haben, und worüber ich keine genauen Anzeigen habe erhalten können.

Mataryeh ist ein schlechtes Dorf, wo man nur verfallene Häuser und Ruinen sieht. Der General Kleber hat sich hier durch die berühmte Schlacht verewigt, in der er das Heer des Groß-Vezirs, welches zehnmal stärker, als das seinige war, vernichtete, und die den Franzosen für einige Zeit die Eroberung von Egypten sicherte.

Die alte Stadt, auf deren Platz das Dorf steht, hatte den Geschichtschreibern zufolge einen Umfang von 140 Stadien. *) Ihr Ursprung verliert sich in die Dunkelheit des höchsten Alterthums. Die Hebräer nannten sie On und die Griechen Heliopolis, Sonnen-

*) Bekanntes Längenmaaß der Alten zu 600 Fuß.

stadt, welchen Namen man in der heligen Schrift findet. Von hier war Aseneth, Tochter des Sonnenpriesters Putiphar, welche Pharao dem Patriarchen Joseph zur Frau gab. Die Juden, die sich zur Zeit der Verfolgung des Antiochus Epiphanes nach Egypten geflüchtet hatten, befanden sich unter der Regierung des Ptolomäus-Philometer in großer Anzahl hier. Sie erhielten von diesem Fürsten die Erlaubniß, in kleiner Entfernung von da, dem wahren Gotte einen Tempel bauen zu dürfen, und übten darin ihren Gottesdienst bis zur Zeit Vespasians aus, der den römischen Statthaltern befahl, den Tempel zu zerstören.

Von dem berühmten Sonnentempel sind nur noch kaum erkennbare Ruinen übrig, die keine Vorstellung von seiner Pracht geben können. Durch das, was Diodor von Sizilien sagt, *) weiß man, daß Sesostris vor diesem Denkmale zwei Obelisken hatte errichten lassen, die gegen 120 Armslängen hoch und am Fuße 8 breit waren. Es sind die Obelisken, welche Kaiser Augustus, nachdem er Egypten erobert und zur römischen Provinz gemacht hatte, nach Rom bringen ließ. Nach Herrn Champollion hätten sich die Nadeln der Cleopatra ursprünglich am Eingange dieses nämlichen Tempels von Heliopolis befunden, von welchem Orte sie weggenommen und nach Alexandrien gebracht worden wären. Dieser berühmte Gelehrte schreibt ihre Errichtung dem Möris zu, der nach dieser Voraussetzung

*) 1. Buch S. 57.

der nämliche Mespheus wäre, von welchem Plinius spricht, und fügt bei, daß die Inschriften daran von Sesostris und seinem Nachfolger herrühren. Unterrichtete Männer stützen sich jedoch, um die übrigens wichtigen und genauen Angaben des Herrn Champollion zu bestreiten, nicht allein auf das gänzliche Stillschweigen der Geschichte darüber, sondern hauptsächlich auf das Stillschweigen Diodors von Sizilien insbesondere. Da sie sich nicht entschließen können, zu glauben, daß dieser Geschichtschreiber, der nach ihrer Behauptung Egypten besucht hat, nachdem er von den Obelisken in Heliopolis gesprochen, nicht auch die des Möris sollte erwähnt haben, wenn sie am nämlichen Orte sich befunden hätten, so weisen sie der neuen Meinung ihren Platz unter der Zahl der mehr oder weniger unerwiesenen, oder mehr oder weniger wahrscheinlichen Vermuthungen der Wissenschaft an. Wenn ich über einen Gegenstand, der meinen Kenntnissen so fremd ist, meine Meinung aussprechen darf, so errathen Sie leicht, welcher Seite mich meine Achtung für die tiefe Gelehrsamkeit des Mannes, der in die Geheimnisse der Inschriften-Sprache der Egyptier so tief eingedrungen ist, geneigt machen wird.

Man sieht zu Mataryeh einen alten Sykomore, *) den die meisten Fremden besuchen. Er ist besonders den Christen theuer, weil der Ueberlieferung zufolge die heilige Familie auf der Flucht nach Egypten unter

*) Aegyptischer oder Maulbeer-Feigenbaum.

seinem Schatten ruhte. Dieser Baum, der im Oriente allgemein verehrt wird, befindet sich in der Mitte eines großen Gartens, oder vielmehr eines Waldes von Orangenbäumen. Es scheint, daß man seinem ungeheuer dicken Stamme einige Zweige eingepfropft hat, die gegenwärtig eine beträchtliche Stärke erreicht haben. Er bietet eine der außerordentlichsten Erscheinungen der Vegetation dar. Mit Hilfe des Herrn Champion habe ich seine Dicke gemessen; er hat mehr als 6 Klafter im Umfange. Viele Leute haben sich das Vergnügen gemacht, ihre Namen in die Rinde dieses majestätischen Baumes einzugraben. Sein Anblick macht um so lebhafteren Eindruck, da er der christlichen Frömmigkeit Erinnerungen zurückruft, die am geeignetsten sind, sie zu rühren: die Verfolgung eines Kindes durch einen Tyrannen, die mütterliche Angst Marias, die Sorgfalt Josephs. Wir verweilten einige Augenblicke in der Betrachtung dieses Baumes, theilten einander unsere Gedanken darüber mit, und bewunderten, wie seit der Verfolgung, an die uns der Anblick dieses Baumes erinnerte, bis zu den Verfolgungen der letzten Zeiten, wunderbarerweise die Schwäche über die Stärke gesiegt hat, wie die Unschuld beständig den Schlingen und der Wuth des allmächtigen Verbrechens entgangen ist, wie endlich alle Verfolger geendet haben, von diesem Herodes angefangen, dem seine schändlichen Schmeichler den Beinamen „der Große“ gaben, den die Gerechtigkeit des Himmels verdammte, bei lebendigem Leibe zu verfaulen, und dessen Tod die

Würmer nicht einmal abwarteten, um „die Größe“ zu verzehren.

Als ich mich hinweg begab, sammelte ich einige Zweige des gastlichen Baumes, die ich als kostbare Reliquien mit mir nahm.

Gegen 50 Schritte von da ist die Quelle der heiligen Jungfrau, die der Ueberlieferung zufolge durch ein Wunder entstanden ist. Gott ließ sie aus den Schooße der Erde emporsteigen, damit das Kind Jesus, Maria und Joseph in einem durch die Sonnenhitze glühenden Lande, und wo Hitze und Durst die grausamsten Plagen des Reisenden sind, ihren Durst löschen konnten. Das Wasser dieser Quelle ist lieblich und angenehm, das aller andern aber salzig und schlecht. Ich weiß wohl, daß ein Philosoph lachen würde, wenn ich ihm dieses Wunder erzählte. Ueber was lacht ein Philosoph nicht? Ich habe deren gekannt, die sogar über die göttliche Gerechtigkeit gelacht haben, ungefähr wie jene Unglücklichen, die über die menschliche Gerechtigkeit lachen, bis sie selbst an die Reihe kommen, vor ihr erscheinen und ihr Haupt auf's Schaffot tragen zu müssen. Was mich betrifft, so will ich zwar nicht behaupten, daß dieses Wunder den nämlichen Glauben verdiene, als wenn es in der heiligen Schrift aufgezeichnet wäre; allein ich kann nicht umhin, darin einen Zusammenhang, eine merkliche Beziehung mit den Ereignissen zu finden, die vorausgegangen sind. Es war so natürlich, daß Gott das für seinen Sohn, für Joseph, für Maria that, was er auf Vermittlung des

Moses am Berge Horeb für ein murrendes und undankbares Volk zu thun sich herabgelassen hat, und der Gedanke an die heilige Familie, wie sie sich an dem reinen Wasser einer Quelle labt, die sie der Güte dessen verdankte, der ihr wunderbarer Weise durch einen Engel hatte den Befehl zukommen lassen, nach Egypten zu fliehen, durchdringt so sehr mein Herz, daß ich der Bewegung nicht widerstehen kann, die mich hinreißt, dieses Wunder zu glauben. Meine Seele fühlt sich bei der Betrachtung dieser Wohlthat zum Himmel gezogen, erhoben, und indem sie sich glücklich schätzt, mehr auf die Stimme einer Ueberlieferung zu hören, die durch keine gegentheilige Aussage widerlegt wird, als auf die leeren Vernünfteleien eines hochmüthigen und starren Unglaubens, bewundert, preiset, segnet sie, und schüttet sich in Danksagungen aus.

Nach der nämlichen Ueberlieferung, der man die Kenntniß der Quelle der heiligen Jungfrau verdankt, wandte sich die heilige Familie, als sie den Maulbeerfeigenbaum verließ, nach Memphis zu, hielt an dem Orte, wo gegenwärtig Altcairo steht, und blieb da bis zu dem Tode des Herodes. Der Zufluchtsort, in dem sie sich verbarg, befindet sich im Kloster St. Sergius, welches man Deir-el-Nassara nennt. Ich habe es besucht. —

Der Umfang dieses Klosters ist sehr groß; die Mauern gleichen durch ihre Höhe und ihre Dicke einer Festung. Im Innern ist die Kirche klein, arm und hat so zu sagen keine andern Verzierungen, als einige Lam-

pen von Glas oder Holz, die an einer Schnur am Gewölbe hängen. An jeder Seite des Hochaltars ist eine Treppe von zwölf Stufen, auf der man in eine Kapelle oder unterirdische Grotte hinabsteigt, die ohngefähr zwanzig Fuß lang und zwölf breit ist. Hier, versichert man, wohnten Jesus, Maria und Joseph. Ueber dem Altare dieser Kapelle hängt ein sehr altes Gemälde, welches die heilige Jungfrau am linken Ufer des Nil vorstellt. Dieses Gemälde verschließt den Eingang zu einer zweiten kleineren Grotte, welcher die Mönche den Namen Ofen geben, weil sie einigermaßen die Form eines solchen hat. Sie machte einen Theil dieser armen Zufluchtsstätte aus. Indem ich diesen düstern Aufenthalt betrachtete, kamen mir Bethlehem und Nazareth in den Sinn; ich erinnerte mich, daß der, welcher hieher geflohen war, seinen Jüngern vorausgesagt hatte, daß sie nichts vor ihrem Meister voraus haben und wie er Verfolgungen erleiden würden. Ich empfand eine gewisse christliche Freude bei der Betrachtung, daß zu unsern Zeiten noch die göttliche Vorhersagung in Erfüllung gegangen ist, daß an mehr als einem Orte die Grotten, die Felsenhöhlen zum Schutzorte gegen die Verfolger gedient hatten, daß die Verfolgten bis zum Tode des Herodes ihrer Zeit da im Frieden lebten, und dann ruhmvoll wieder erschienen, um ein Werk fortzusetzen, dessen Arbeiten nur an der Pforte der Ewigkeit endigen sollten.

Am 29ten Morgens begab ich mich zum zweitenmale auf die Insel Rudah, um den berühmten Mekias oder

Nilmesser zu sehen, da ich damals, als ich bei Abdalah war, nicht Zeit dazu gehabt hatte.

Der Nilmesser dient, um die Höhe des Flusses anzuzeigen. Die Türken haben ihn lange Zeit vor der Neugierde der Fremden verborgen gehalten; Alles, was ihn betraf, war in einen geheimnißvollen Schleier gehüllt. Er ist nichts anderes, als eine achteckige Säule aus einem einzigen Stücke weißen, oder vielmehr ein wenig gelblichen Marmors, aus dem alle alten Säulen bestehen, die man noch in einigen Häusern von Cairo findet. Ihr Kapital ist von korinthischer Ordnung und vergoldet. Sie steht mitten in einem viereckigen Wasserbecken oder Brunnen, dessen Grund wagerecht mit dem Bette des Nil liegt. Sie ist in egyptische Armslängen abgetheilt, deren jede vierundzwanzig Zoll hat, die, auf unser Maß zurückgeführt, zwanzig Zoll und sechs Linien geben. Der Brunnen ist mit einer hölzernen Kuppel bedeckt, die mit gelben bundblauen Malereien und mit noch gut erhaltenen Vergoldungen geschmückt ist. Man steigt auf einer Treppe in die Tiefe desselben hinab, wo man kleine, in der Mauer angebrachte Nischen wahrnimmt, deren Bestimmung ich nicht kenne.

Der Nilmesser befand sich sonst in einem dem Serapis geweihten Tempel. Die Muselmänner schlossen ihn in eine Moschee ein, die gegenwärtig in Ruinen liegt, und auf deren Trümmern man eine Pulvermühle errichtet hat, welche Tag und Nacht von Schildwachen bewacht wird. Diese haben in Bezug auf die Besu-

chenden äußerst strenge Befehle. Ich war ohne Waffen; mein Janitschar hatte seinen Stock und seinen Säbel. Er mußte beide an der Thüre ablegen, da man besorgte, die Reibung zwischen beiden könnte einen Funken hervorbringen, und hieraus ein großes Unglück entstehen. —

Den Nachmittag benützte ich dazu, den Sommerpallast in Augenschein zu nehmen, den der Vicekönig erst kürzlich zu Schubra, einem kleinen Dorfe, das eine Stunde von hier am Ufer des Nil liegt, hat erbauen lassen. Der Zugang zu selbem ist einer königlichen Residenz würdig. Die Gärten sind prächtig, wenn gleich ein wenig im türkischen Geschmacke. Ein Theil derselben ist für die ausländischen Gewächse bestimmt, welche Mehemet pflanzen läßt, und die er an das Klima Egyptens zu gewöhnen hofft. In der Mitte der Gärten erhebt sich ein Gebäude von weißem Marmor und von wunderbarer Größe, in welchem sich ein Wasserbecken ebenfalls von Marmor befindet, das so groß ist, daß zahlreiche Barken bequem darauf herumschiffen und sich bewegen können, ohne an einander zu stoßen. Um das Becken laufen schöne Gallerien, an deren vier Ecken sich große Säle und Divans befinden, welche auf die reichste Art verziert sind. Marmorne Löwen und Krokodille von bewunderungswürdiger Arbeit gießen durch ihre Nasenlöcher unaufhörlich Wasser in diese Art See, den dieses Becken bildet, und erhalten ihn immer in gleicher Höhe. Unzählige Lampen von Alabaster erleuchten bei Nacht dieses Schauspiel, und machen es noch

herrlicher. An die Gärten stößt ein nicht weniger sehenswerther Park, der viele fremde Thiere und unter andern ein schönes Beutelthier, ein Geschenk des Königs von England, enthält.

So sehr mir auch das, was ich so eben gesehen, gefallen hatte, so vergaß ich es doch einigermaßen über dem Schauspiele, das ich über dem Rückwege nach Cairo genoß. Der Tag war herrlich; der Abendwind erfrischte die Luft. Die Bäume der Allee, die zur Stadt führt, waren von Vögeln belebt, die auf ihren Zweigen herumhüpften und das Ende des Tages mit einem lebhaften Zwitschern feierten; eine Menge Barken, die hin und herfuhren, bedeckten den Nil. Die Landschaft entzückte mich durch ihr schönes Grün, mit dem sie auf dieser Seite prangt, und auf welchem zahlreiche Heerden weideten. Die Ufer des Flusses mit Pallästen, Lusthäusern, Manufakturgebäuden besetzt, zogen der Reihe nach meine Blicke an sich, die sich von da in die Ferne, auf den Mokatam, auf die Wüste und die gigantischen Grabdenkmale richteten, und meine Gedanken zu wichtigen und ernsten Betrachtungen zurückführten.

Am andern Tage besuchte ich den Sklavenmarkt; der österreichische Konsul begleitete mich. Im Dahingehen schauderte ich schon im voraus über das, was ich da sehen würde: Menschen von Menschen zum Gegenstande eines grausamen und schändlichen Handels gemacht, die sie verkaufen, damit sie das Werkzeug des Vortheils Anderer, vielleicht das ihrer schändlichen

Launen seyen, — die sie wohlfeiler verkaufen, als sie ein Lastthier verkaufen würden. Je näher ich dem Kaufhause kam, wo die Geschäfte dieses fluchwürdigen Handels abgemacht werden, desto heftiger ergriffen mich, ich weiß nicht was für Empfindungen, ein unbeschreibliches Gemisch von Entsetzen und Mitleiden. Ich glaubte sie schon vor mir zu sehen, ihn, den geldgierigen Kaufmann, der nur allein mit dem Erfolge seiner schändlichen Spekulationen beschäftigt ist, und kaltblütig seinen Gewinn berechnet, — ihn den hinterlistigen Käufer, der den Werth der Waare bestreitet, um sie geringeren Preises zu erhalten, — und das unglückliche Schlachtopfer endlich, Schmerzenstöne ausstoßend, die aber in der Seele dessen, der sich zu seinem Herrn aufgeworfen hat, und dessen, der es werden will, keinen Eingang finden. Eintretend sah ich zwanzig Negerinnen auf der Erde sitzen; die älteste war kaum zwanzig Jahre alt. Tiefe Trauer lag in ihren Zügen; eine einzige lächelte, indem sie einer ihrer Gefährtinnen die Haare ordnete; eine andere hatte ein Kind von zwei Jahren auf den Armen. Wie anziehend war dieses Negerkind, das mit den silbernen Ohrringen seiner Mutter spielte. Armes Kind! sagte ich zu mir selbst, möchtest du nie dein Unglück kennen lernen!

Unter den zum Verkaufe Ausgestellten suchte ich vergebens Männer. Der Vicekönig hatte sich alle zugeeignet und zu Soldaten gemacht.

Die abyssinischen Weiber haben eine gelbliche Gesichtsfarbe; sie stehen höher im Preise, als die Nege-

rinnen. Sie befinden sich in Vorhäusern, deren Thüre ein Gitter ist, durch das man sie betrachten kann. Was die weißen Sklaven betrifft, so darf ein Christ sie weder sehen, noch kaufen.

Der größte Theil der Negersklaven beider Geschlechter kommt von Kordofan, von Senaar und von Darfur. Die Karavanen führen tausende herbei, die sie aus ihrem Lande, von ihren theuersten Verhältnissen unbarmherzig wegreißen, und ihr Geschrei, ihre Thränen, ihre Bitten nur mit Gewalthätigkeit und Zwang beantworten. Man macht sich keine Vorstellung davon, was diese Unglücklichen zu leiden haben, wenn sie in so großer Anzahl durch die Wüste geschleppt werden. Mütter, junge Mädchen gehen der Müdigkeit erliegend, auf dem Wege zu Grunde. Sie bleiben ihren Henker verfluchend da zurück, und ihre bleichen Gebeine werden bald von andern Barbaren, die wieder andere Schlachtopfer nach Cairo führen, mit Füßen getreten.

Unter allen diesen Unglücklichen gibt es keinen, der nicht den Verlust seines Vaterlandes beweint, und nicht durch eine tiefe Traurigkeit seinen Schmerz zu erkennen gibt, für immer davon getrennt zu seyn. Die Neger aber, die von Darfur kommen, werden von ihrem Loose am schmerzlichsten ergriffen. Mit einer lebhafteren Empfindung begabt, können sie sich nicht enthalten, durch lautes Schreien den Verlust dessen zu bedauern, was sie nur immer Theueres hatten, und durch die Heftigkeit ihrer Klagen ziehen sie sich eine noch strengere Behandlung zu.

Ich war in die düstern Betrachtungen, welche die ersten Eindrücke in meiner Seele hervorriefen, völlig vertieft, als mich Herr Champion auf eine Sklavinn aufmerksam machte, die in schmutzige und zerrissene Leinwand gekleidet war, und die man in die Mitte des Kaufhauses geführt hatte, um den Meistbietenden überlassen zu werden. Als ich sah, wie die Käufer, denen sie überliefert werden sollte, ihr den Mund öffneten, ihre Zähne, ihren Gaumen betrachteten, sie gehen ließen ꝛc., ergriff mich ein Schauder des Unwillens und des Entsetzens; „gehen wir! gehen! wir!“ rief ich dem Vicekonsul zu, und ihn bei dem Arme nehmend, entfernte ich mich schnell mit ihm.

Hier, wie in Europa, unterläßt man nicht zu sagen, daß ein Sklave, der einmal gekauft ist, von dem Käufer mehr wie ein Kind vom Hause behandelt, daß er oft der Vertraute, der Freund seines Herrn werde, daß er am Ende für die geleisteten Dienste seine Freiheit wieder erhalte, und wird er übel behandelt, setzt man hinzu, so darf er nur seinem Herrn sagen: „Führe mich auf den Markt zurück,“ um diesen zu zwingen, ihn wieder zu verkaufen. Allein ich möchte wohl, daß jene, welche nicht erröthen, solche Gründe anzuführen, mir mit der Hand auf dem Herzen sagen würden, ob wirklich diese vorgebliche Menschenliebe, mit der man prahlt, der Grund sey, warum die Verkäufer die unglücklichen Neger ihrer Familie, ihrem Vaterlande entreißen, ob sie der Grund sey, warum der Käufer ihren Besitz erwirbt, oder ob er nicht augenscheinlich von

beiden Seiten in der Berechnung eines schmutzigen Eigennutzes, eines abscheulichen Geizes liege, der den Werth des Menschen nicht höher, als den des Thieres anschlägt, ihn mit den Thieren vermengt, und es zweifelhaft läßt, ob er sich ein Gewissen daraus machen würde, ihm den Leib zu öffnen, wenn er gewiß wäre, Gold darin zu finden. Fluchwürdige Heuchelei! die sich bemüht, eine der schändlichsten Leidenschaften, die Geldgierde, unter der Maske der Menschlichkeit zu verbergen, eine Leidenschaft, welche die Quelle aller Verbrechen ist, und vor der sich die menschliche Gesellschaft kaum durch Kerker und Schaffote zu schützen vermag. Man nenne mir einen einzigen Großen Egyptens, der die Einsprüche eines von ihm mißhandelten Sklaven gehört und ihn auf den Markt zurückgeführt hätte; man nenne mir endlich einen einzigen Sklaven, der, wenn nicht alle Gefühle der Natur in ihm erstickt sind, nicht gern das „Glück" der Sklaverei gegen jenes vertauschen würde, an den Ort zurückzukehren, wo er geboren wurde, wenn er auch wüßte, daß er dort keine anderen Nahrungsmittel finden würde, als einige Datteln, die an der Palme hängen, unter der seine Mutter sonst mit ihm geruht hat. —

Leben Sie wohl!

Neunundvierzigster Brief.

Cairo den 8. Februar 1835.

Der hier gewöhnlich so schöne Winter ist in diesem Jahre so schlecht, mein lieber Karl! daß es mir während des Monates, den ich in Cairo zubrachte, nicht möglich war, mich auf dem Weg zum Sinai zu begeben. Die verschiedenen Personen, mit denen ich in Verbindung stehe, drangen einstimmig in mich, meine Abreise aufzuschieben, indem sie mich versicherten, daß der Regen, der sie bis jetzt verzögert hatte, und der noch fortdauert, meiner Reise beinahe unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen würde. Genöthiget, einige Tage länger zu bleiben, habe ich diese zugleich dazu benützt, die Pyramiden von Sakara und Gizeh, die ich erst bei meiner Zurückkunft besehen wollte, zu besuchen. —

Am 2ten sehr früh ging ich mit dem Herrn Konsul, dessen Gefälligkeit für mich grenzenlos ist, und mit zweien seiner Freunde nach Altcairo ab. Wir schifften dem Dorfe Gizeh gegenüber über den Nil, an einer Stelle, wo er sehr breit und gefährlich ist. Unsere Thiere fuhren auf einem Fahrzeuge, das mit einem Segel versehen war.

Nachdem wir ans Land gestiegen waren, wendeten wir uns zur Linken, indem wir die Wüste und die Pyramiden, die, obwohl gegen drei Stunden entfernt, neben uns zu stehen schienen, zur Rechten ließen. Vor

uns hatten wir die Pyramiden von Sakara und über sie hinaus die von Darchur. Unsere Absicht war, nachdem wir die Ruinen von Memphis gesehen hätten, in Sakara zu übernachten, und uns am andern Tage in die Wüste und zu den Pyramiden von Gizeh zu begeben. —

Der Weg, den wir machten, war herrlich. Felder mit Lein, Gerste, Linsen, Bohnen, Getreide ließen uns die erstaunungswürdigste Vegetation bewundern. Weiter entfernt weideten zahlreiche Heerden auf Wiesen, deren Gras von einem Grün, das alle Schattirungen hatte, so hoch war, daß es einen großen Theil der Körper der Thiere unsern Blicken entzog. Darüber hinaus betritt man die Wüste, wo die schöne Natur aufhört, — es ist der Tod an der Seite des Lebens. Wir kamen durch Dörfer, die sehr schön gelegen, aber meistens ohne Einwohner waren. Einige Frauen, einige Kinder, Greise, das ist alles, was Mehemet von der Bevölkerung daselbst zurückgelassen hat; alles, was Waffen zu tragen im Stande war, hat er weggenommen, um sein Heer zu verstärken.

Nachdem wir drei Stunden auf dem Wege gewesen, kamen wir in einen großen Palmenwald, an dessen Ende wir den Boden der alten Hauptstadt Egytens sehen konnten. Es war uns leicht, ihn aus der Beschreibung zu erkennen, die uns die Gelehrten von ihm gegeben haben, und aus den Schutthaufen, auf die man hier und da auf einem Raume von mehreren Stunden im Umkreise stößt.

Memphis war nach dem Verfalle Thebens die erste Stadt Egyptens geworden. Residenz des Pharao, ihre unermeßliche Bevölkerung, ihre Palläste, ihre öffentlichen Gebäude, ihre Tempel, ihre Denkmäler jeder Art, sowohl religiöse als weltliche, die Kanäle, die das Wasser aus dem Nil herbeiführten, ihr Reichthum, ihr Handel, ihre Künste, der Geist ihrer Fürsten, die Gelehrsamkeit ihrer Priester, die Weisheit ihrer Regierung, der Ruhm ihrer Gesetze und Einrichtungen, Alles hatte dazu beigetragen, ihr die erste Stelle in der heidnischen Welt zu sichern, Alles schien ihr eine ewige Dauer zu verheißen. Allein Memphis, von seiner Größe berauscht, hielt sich für allmächtig; es hatte Gott, der einem seiner Pharaonen Joseph zum Minister gegeben hatte, durch seinen nichtigen Aberglauben, durch seine Götzen erzürnt; undankbar hatte es das Volk Israels verfolgt und unterdrückt; der Fluch, der durch Ezechiel gegen dasselbe ausgesprochen worden ist, hatte in Erfüllung gehen müssen:

„So spricht Gott, der Herr: Es sollen fallen die Stützen Egyptens, und vernichtet werden der Stolz seiner Herrschaft.“

„Ich will die Bilder zerstören, und ein Ende machen den Götzen von Memphis.“

„Denn ich will Gericht halten in Egypten, und sie sollen erfahren, daß ich der Herr bin.“*)

Gegenwärtig und seit mehreren Jahrhunderten ist

*) Ezechiel XXX, 6. 13 und 19.

von einer so großen, so mächtigen, unter den Völkern so geachteten Stadt nichts mehr übrig, als die Ruinen, die vor uns liegen.

Die beträchtlichsten sind nahe bei dem Dorfe Mit-Rahineh. An mehreren Orten liegen sie aufgehäuft, mit Staub bedeckt, und erinnern um so mehr an das Nichts aller menschlichen Größe, als sie gewissermaßen mit jenen Erdhügeln Aehnlichkeit haben, welche die Todtengräber auf den Gräbern der Verstorbenen aufhäufen. Als wir sie durchgingen, verweilten wir bei mehreren Blöcken, von denen wir uns nicht erklären konnten, welche Bestimmung sie gehabt haben mochten. Von da kamen wir zu einer kolossalen Statue, in der man allgemein die Statue des Sesostris, von welcher Herodot spricht, erkennen will. Diese Statue, die aus einem einzigen Granitblocke von dreißig Armslängen besteht, befindet sich nahe an dem Orte, wo der Tempel des Vulkan, einer der schönsten Egyptens, stand; sie liegt mit der Vorderseite auf der Erde. Ein Theil der Beine, die zerbrochen worden sind, fehlt. Die übrigen Theile sind vollständig erhalten und so unbeschädigt, daß man glauben könnte, das Werk sei eben erst aus den Händen des Bildhauers hervorgegangen. Der Ausdruck des Kopfes ist durch den Adel und die Anmuth der Züge bemerkenswerth. Das ist Alles, was in einer Stadt, wo der Berühmteste der Eroberer regierte, dessen Name den Erdkreis erfüllt hatte, an seinen Ruhm erinnert, an diesen Ruhm, den der Mensch in der Verirrung seines Hochmuthes, wie Rollin sich

ausdrückt, darein setzt: „viel von sich sprechen zu machen, durch Waffen und Gewalt eine große Anzahl Provinzen an sich zu reißen, und viele Menschen ins Unglück zu stürzen.“ Eine verstümmelte Statue, ein stolzes und hochmüthiges Haupt, welches denen, die es betrachten, weit mehr die Geschicklichkeit des Künstlers, als die Charakterzüge und Heldenthaten seines Modelles verräth, — dieser Kopf, der nun schimpflich auf der Erde liegt, schimpflicher, als die Häupter der besiegten Monarchen und Fürsten, welche der Eroberer an seinen Siegeswagen fesselte, — dieß ist Alles, was die Zeit von dem „Könige der Könige,“ von dem „Herrn der Herren,“ wie er sich selbst nennen ließ, übrig gelassen hat. Ueber sie hingebeugt betrachtete ich nachdenkend und stillschweigend diese Trümmer. Obwohl ich während des Laufes eines vielbewegten, mit ungewöhnlichem Wechsel der Dinge gemischten Lebens Zeuge der erstaunungswürdigen Scenen des menschlichen Hochmuthes war, der zu einer solchen Höhe sich erhoben hatte, daß er sich einen Augenblick lang für den unumschränkten Herrn der Welt hielt; — obwohl ich diesen Hochmuth, nachdem er Päbste und Könige, wenn auch nicht an seinen Triumphwagen gespannt, doch hinter demselben hergeschleppt hatte, vor meinen Augen plötzlich und wie eine Masse Blei in den Abgrund stürzen sah; so hat mich dennoch die Nichtigkeit der Größe dieser Erde nie mehr überrascht, und ich habe die unerforschlichen Wege der Vorsehung nie mit größerer Ehrfurcht bewundert, als vor dieser Riesensäule, welche vor dem

Schutte eines Tempels, der nicht mehr ist, und auf der Stätte einer Stadt, die von allen Denkmälern ihres Glanzes und ihrer Größe nur mehr einige unförmliche Steine zeigt, umgestürzt liegt.

Gegen Abend kamen wir in Sakara an, und brachten die Nacht da zu.

Sakara, am linken Ufer des Nil gelegen, zählte, sagt man, unter der Herrschaft der Mameluken, 18,000 Einwohner. Gegenwärtig ist es nichts mehr, als ein Dorf, in welchem man kaum 3000 finden würde. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist, die Mumien aufzusuchen, das ist, die einbalsamirten Körper der alten Egyptier, die seit mehreren Jahrhunderten der Gegenstand eines wichtigen Handels mit den Europäern sind. Die Ebene von Sakara, wo diese Körper ruhen, war die Nekropolis (Todtenstadt) des südlichen Theiles von Memphis. Jener Theil dieser Ebene, wo man die meisten findet, ist ungefähr eine Stunde vom Dorfe entfernt; man nennt ihn heut zu Tage „Feld der Mumien.“ Er bietet für jeden, der noch einiges Gefühl von Achtung hat, die man den Todten schuldig ist, ein trauriges und schmerzliches Schauspiel dar. Man stößt hier und da auf Trümmer von Grabmälern, auf kleine Geschirre von Erde oder Glas, auf Scherben, Götzenbilder, Stücke zerrissenen Zeuges, und auf andere Gegenstände, die von den Aufwühlungen einer ruchlosen Geldgierde Zeugniß geben. Dieses wird noch ärger, wenn man bis in die Katakomben dringt, die der Sand der Wüste bedeckt. Unter diesem Sande

erstrecken sich nach allen Richtungen hin lange, meistens in die Felsen gehauene Gewölben, in deren Wänden Nischen angebracht sind, welche bestimmt waren, die Leichname aufzunehmen. Man gelangt durch ziemlich tiefe Schächte hinunter, indem man sich an einem Stricke hinab läßt, oder auf eingehauenen, nicht steilen Wegen. Der Reisende, der sich in diese unterirdischen Räume begibt, kann, so zu sagen, keinen Schritt thun, ohne auf Spuren der abscheulichsten Entweihung zu stoßen, auch oft große Stücke zerbrochener Mumien, auf Knochen, Fetzen von Grabtüchern, in deren unzähligen Falten die Leichname eingehüllt waren, auf Bänder, Trümmer hölzerner Särge, Materialien, die zum Einbalsamiren dienten rc. Selten trifft man jetzt mehr ein Grab, das noch nicht beraubt worden wäre. Der Fremde, wenn er auch über diese unwürdige Beraubung noch so sehr empört ist, kauft endlich dem zudringlichen Araber, der in diesen Dingen nur Gegenstände des Gewinnes sieht, einige dieser „Reliquien“ ab, indem er für seine Person nichts, als etwas Alterthümliches darin sieht. Ich selbst, ich gestehe es Ihnen, mein lieber Freund! unterlag, nicht ohne einiges Bedenken, der Versuchung; ich kaufte nämlich von einem Beduinen einige kleine, aus gebrannter Erde grob gearbeitete Götzenbilder, die er aus den Gräbern genommen hatte.

Die Pyramiden von Sakara sind zahlreich. Eine Stunde von Alt-Cairo hatten wir deren neun unterscheiden können; am Orte selbst sahen wir noch acht andere kleinere. Die Höhe, auf der sie stehen, beträgt

ungefähr fünfzig Fuß über der Ebene. Einige sind von Ziegelsteinen, die andern von Bruchsteinen, alle aber von roher und wenig bemerkenswerther Arbeit. Die höchste, von sehr großen Ziegelsteinen erbaut, ist sehr beschädigt; ihre Grundfläche hat, wie man versichert, 800 Fuß im Umkreise. Im Jahre 1821 gelang es dem preußischen General, Grafen Minutoli, sie öffnen zu lassen. Er sah darin lange, unterirdische Gewölbe, zahlreiche Gänge, weite Säle, Zimmer, deren Wände mit Hieroglyphen bedeckt sind, und eine Art von Heiligthum, dessen Bestimmung nicht bekannt geworden ist. Der Sand, den der Wind seitdem wieder vor der Oeffnung aufgehäuft hat, gestattet den Eingang nicht, ohne daß eine neue eben so langwierige, als kostspielige Arbeit unternommen würde.

Die zweite Pyramide ist noch mehr verschüttet und beschädigt, als die vorige. Der Pilger Peter de la Valle *) drang gegen Anfang des 17ten Jahrhunters in ihr Inneres. Hören Sie, was er darüber erzählt:

„Am Fuße des Abhanges angelangt, mußten wir nicht, wie bei der andern Pyramide, hinan steigen; wir trafen unmittelbar auf das Grabzimmer, das sehr hoch und sehr groß ist. Das Gewölbe ist nicht horizontal,

---

*) Pietro de la Valle zu Rom geboren 1586, daselbst gestorben 1652, gehört zu den besten Reisebeschreibern des 17ten Jahrhunderts. Er brachte eilf Jahre in der Türkei, in Egypten, Arabien und Indien zu.

Der Uebersetzer.

wie bei den andern, sondern es verengt sich gegen die Spitze allmählig in einen Winkel. Von diesem Zimmer gelangt man durch eine kleine, ziemlich niedere Thüre in ein ähnliches Zimmer von der nämlichen Größe und Bauart; denn die Pyramide war vielleicht für mehr als eine Person erbaut. Ich fand jedoch weder in dem einen noch in dem andern Zimmer ein Grab. Es ist möglich, daß gar keines darin war, oder daß es seitdem in Stücke zerschlagen worden ist. Es ist wohl wahr, daß man in dem zweiten Zimmer eine zwischen den Marmorsteinen sehr hoch angebrachte Thüre sieht, die, wie ich mich durch das Hineinwerfen eines Steines überzeugte, sehr tief einwarts führt; allein sie ist so hoch oben, daß man eine große Leiter haben müßte, um hinauf zu kommen. Einige Leute aus dem Lande sagen, daß das Grab sich in diesem dritten Zimmer befinde. Da ich es nicht habe sehen können, so weiß ich nicht, ob es sich so verhält; aber möglich ist es. Man hat vielleicht den Leichnam dahin gelegt, damit die Schwierigkeit, dahin zu gelangen, ihn vor Nachstellungen sicherte.« *)

Die übrigen Pyramiden von Sakara, die in einem weiten Umkreise zerstreut sind, fesseln kaum die Aufmerksamkeit der Reisenden. Um zu bestimmen, welcher Zeit und welchen Menschen diese Denkmäler angehören, hat die Wissenschaft lange Zeit nur Wahrscheinlichkeiten

---

*) Viaggi di Pietro della Valle, lett. 2. del Cairo del 25. gennajo 1616.

und Vermuthungen gehabt. Nach den Entdeckungen, die Herr Champollion gemacht hat, nimmt man heut zu Tage für gewiß an, daß sie unter der dritten Dynastie erbaut worden und die ältesten Denkmäler der bekannten Welt sind.

Am folgenden Tage um 8 Uhr Morgens machten wir uns wieder auf den Weg. Nachdem wir theils durch sehr gut angebaute Felder, theils auf einem hohen Damme, der während der Ueberschwemmung als Weg dient, beinahe eine Stunde zurückgelegt hatten, betraten wir die Wüste, die auf diesem Punkte zwei Stunden von den Pyramiden von Gizeh, die wir besuchen wollten, beginnt. Unglücklicherweise änderte sich plötzlich das Wetter, welches bisher herrlich gewesen war. Auf einen schönen Morgen folgte ein kalter Wind, der so heftig war, daß er einen unserer Gefährten beinahe umgerissen hätte. Um demselben zu widerstehen, mußten wir eine Gruppe bilden und unsere Führer an unserer Seite behalten. Unsere Spuren verschwanden in demselben Augenblicke wieder, wo sie sich im Boden eingedrückt hatten; der Sand flog umher und bedeckte uns. Ein dichter Nebel entzog uns den Anblick der Pyramiden, obgleich sie wie Berge emporragen; unsere Augen suchten sie vergebens; Alles, was uns umgab, war von einem Ozean von Staub überschüttet. Erst nach Verlauf einer Stunde konnten wir wie durch einen Schleier die Denkmäler wieder sehen. Bald nachher drang die Sonne durch die Wolken, und sie zeigten sich plötzlich unsern Blicken, und zwar so nahe,

daß wir glaubten, sie berühren zu können, obgleich sie noch durch einen Zwischenraum von einer halben Stunde von uns getrennt waren. Endlich befanden wir uns nahe an der Höhe, auf welcher sie stehen.

Wir waren bereits zehn Minuten im Ersteigen des Hügels begriffen, der dahin führt, als wir die berühmte Sphynx sahen; wir beeilten uns, ihr näher zu kommen. Wir konnten nur den Kopf, den Hals, und einen Theil des Rückens sehen; das Uebrige ist im Sande vergraben.

Diese ungeheuere Statue besteht aus einem einzigen Steinblocke, der, wie man versichert, einen Theil des Felsen ausmacht, auf dem sie sich erhebt. Man hat jedoch bemerkt, daß ihre Farbe eine andere ist, als die des Felsen; sie ist dunkelgelb. Da jedoch an den Stellen, wo ein Theil abgebrochen ist, diese Verschiedenheit nicht herrscht, so schloß man daraus, daß der Koloß ursprünglich von den Egyptiern angestrichen worden war.

Wegen der außerordentlichen Dicke und Länge des Kopfes und des Halses hält man schon lange dafür, daß die Dimensionen des ganzen Kolosses ungeheuer seyn müßten. Man zweifelte jedoch, daß sie so wären, wie sie Plinius angibt, welcher versichert, daß die Länge von der Stirne an bis zum Bauche hinunter 172 Fuß betrage. Die Aufgrabungen, die in neuester Zeit Herr Caviglia, ehemaliger Marine-Offizier, vornehmen ließ, haben bewiesen, daß diese Angabe nicht übertrieben sey, und jeden Zweifel entfernt. Dieser Gelehrte

hatte den Muth und die Geduld, den untern Theil der Sphynx bis zum Grunde aufdecken zu lassen. Man hat dabei die riesenhaften Verhältnisse der Statue kennen gelernt, und weiß nun, daß sie ein Ungeheuer vorstellt, das zur Hälfte Mensch und zur Hälfte Löwe ist, dessen Pfoten auf dem Felsen ruhen, und sich fünfzig Fuß über den Körper hinaus erstrecken. Man fand auf der zweiten Klaue der linken vordern Pfote eine griechische Inschrift mit dem Namen des Arrian, Geschichtschreibers Alexanders, zwischen den Pfoten einen Granitblock, auf welchem in erhabener Arbeit zwei kleine Sphynxe dargestellt sind, und nahe daran einen kleinen verfallenen Tempel. Wie sehr ist es zu bedauern, daß die Anhäufungen von Sand ein so erstaunenswerthes Wunder der Wißbegierde der Reisenden von neuem entzogen haben.

Die Theile, welche offen liegen, sind sehr beschädigt, besonders der Kopf; dessen ungeachtet ist man ziemlich allgemein darüber einverstanden, daß man an ihm eine ethiopische Gesichtsbildung erkenne. Die Personen, welche ihn erstiegen haben, versichern, daß man auf demselben eine Oeffnung von 15 bis 16 Zoll im Durchmesser sehe, welche die Mündung eines neun Schuh langen Loches sey, das im Innern der Statue ist. Sie fügen bei, daß viele Steine hinein geworfen worden seyen, und daß man daher die Tiefe desselben nicht genau ermessen könne. Da Gizeh die zweite Nekropolis *) von

*) D. i. Todtenstadt, ein Begräbnißplatz.

Memphis war, so haben mehrere Gelehrte geglaubt, die Sphynx sey die Schutzgottheit derselben gewesen; sie habe hier Orakelsprüche gethan, und durch die Oeffnung, von der ich so eben gesprochen, hätten sich die Priester in den Körper begeben, und von da aus der Sphynx ihre Stimme geliehen. Andere stützen sich auf einige alte Sagen, und auf die Stellung der Statue selbst, die mit ihrer Vorderseite dem Nil zugekehrt ist, und glauben, daß sie die einfache Bestimmung gehabt habe, das Austreten des Nils anzuzeigen. Eine noch ziemlich allgemeine Meinung, die jedoch nicht durch triftige Gründe gerechtfertigt zu seyn scheint, ist auch, daß sie durch unterirdische Höhlen mit den höchsten Pyramiden in Verbindung gestanden sey.

Nachdem wir in Beziehung auf die Sphynx unsere Wißbegierde befriedigt hatten, richteten wir unsere Schritte zu den Pyramiden, die nicht weit davon entfernt sind. Ich habe Ihnen gesagt, welchen Eindruck sie, von weitem gesehen, auf mich gemacht haben. In der Nähe maß sie mein Auge gleichsam ohne Verwunderung und Erstaunen. Was mir allein auffiel, war das außerordentliche Mißverhältniß zwischen diesen riesenhaften Massen und zwischen dem, was sie bedecken sollten. Ihre außerordentliche Höhe, ihr ungeheuerer Umfang, diese Felsen auf Felsen gehäuft, die mit ihrem ganzen Gewichte nur ein wenig Staub decken; — es hätte nicht so viel bedurft, um in meiner Seele Gedanken zu erwecken, wie sie nie durch etwas, was ich immer von Gegenständen gelesen oder gesehen habe, die

am geeignetsten waren, mich von dem Elende und der Nichtigkeit des Menschen zu überzeugen, in mir hervorgebracht worden sind. Unbeschreibliche Gefühle folgten sich in meinem Innern. Das geringste Insekt, das unter den Steinen eines dieser Grabmäler wohnt, scheint mir mit mehr Recht sich des Besitzes desselben rühmen zu können, als Jener, der, um es zu erbauen, seine Geisteskräfte und seine Schätze, die Schätze und das Leben seiner Unterthanen erschöpft hat, und sich dann im Wahnsinne seines Hochmuthes sagte: „Es ist für mich!“

Die Pyramiden von Gizeh sind sehr zahlreich; man zählt deren fünfzig von ungleicher Größe. Sie haben das unter sich gemein, daß sie, mit geringer Abweichung, alle gegen die vier Hauptthimmelsgegenden gerichtet sind. Die drei ansehnlichsten sind jene, die bis jetzt, nach den Geschichtschreibern des Alterthums und hauptsächlich nach Herodot, mit dem Namen Cheops, Cephren und Mycerinus bezeichnet worden, und welche, wie Herr Champollion sagt, die Gräber der drei ersten Könige der fünften Dynastie, mit Namen Suphi I, Sensauphi und Mankeri, sind.

Diese Pyramiden stehen auf einem Felsen, dessen Fläche sich gegen Norden erhebt, und sich hauptsächlich gegen die westliche Seite der Wüste hinabneigt. Die Erhebung dieses Felsen über die Ebene ist von den Geschichtschreibern und Reisenden verschieden geschätzt worden. Die Alten gaben sie auf ungefähr hundert Fuß an; einige Neuere schätzen sie auf sechzig; die neuesten Berichte geben ihr aber nur fünfzig Fuß. Da der Fel-

sen mit den Massen, die er trägt, von weitem nur ein Ganzes zu seyn scheint, so ist dieses vielleicht zum Theile wenigstens die Ursache einer Täuschung, gemäß welcher die Pyramiden dem Beobachter aus einer großen Entfernung gleichsam wie Berge erscheinen, deren Gipfel sich in die Wolken verlieren, während sie, ganz in der Nähe besehen, von ihrer Höhe gleichsam verlieren, — eine neue Täuschung, die durch die große Ausdehnung der Grundfläche begünstigt wird, indem sie dazu beiträgt, die scheinbare Höhe der Denkmäler zu vermindern.

Ihre wirkliche Höhe ist erst seit den Untersuchungen der Gelehrten, welche die französische Armee bei der Unternehmung Bonapartes nach Egypten begleitet haben, bekannt. Man weiß jetzt, daß die Pyramide des Cheops, deren Höhe einige Reisende zu 480 Fuß, andere aber zu 520 Fuß angeben, genau gemessen 428 Fuß 6 Zoll hoch ist, die des Cephren 398, und die des Mycernius 163.

Man hat, Herodot folgend, lange Zeit geglaubt, daß die zum Bau der Pyramiden verwendeten Steine aus sehr entfernten Orten dahin gebracht worden seyen; aber heut zu Tage herrscht kein Zweifel mehr, daß, mit Ausnahme der Marmor- oder Granitsteine der Verkleidungen, alle andern aus dem Boden selbst, wo man sie gebraucht hat, und aus den nahen Steinbrüchen des lybischen Gebirges genommen worden sind. Eine genaue, von den berühmtesten Physikern Frankreichs unternommene Untersuchung der Materialien läßt in dieser Beziehung nicht den mindesten Zweifel

mehr übrig. Es ist jetzt anerkannt, daß die Hauptsteine feinkörnige, weißgraue Kalksteine sind, die sich leicht behauen lassen, denen ähnlich, die in den Steinbrüchen des Landes gebrochen werden; eben so weiß man, daß die Steine, aus welchen die herrlichen Verkleidungen der Cheops- und der Mycerinus-Pyramide gebildet wurden, aus egyptischem Jaspis und schönem, rosenrothen Granit von der Insel Elephantine bestanden.

Es ist leicht zu begreifen, daß solche Bauwerke ungeheuer viel Zeit, Menschen und Geld gekostet haben mußten. Um sich davon wenigstens eine beiläufige Vorstellung machen zu können, hat man nur das Zeugniß des griechischen Geschichtschreibers, den man immer anführen muß, wenn es sich um das alte Egypten handelt, oder das des Plinius, der nach diesem gekommen ist, und ihn nur wiederholt hat.

„Man hatte“, sagt Herodot, „auf einer der Seiten der großen Pyramide mit egyptischen Charakteren eingegraben, was man nur für Knoblauch, Lauch und Zwiebeln ausgegeben hat. Derjenige, welcher mir diese Inschrift erklärte, sagte, daß diese Ausgabe sich auf 1600 Silbertalente (4,500,000 Franken nach unserm Gelde) belief. Wenn dieses wahr ist, wie viel mögen die Ausgaben für die eisernen Werkzeuge, die übrigen Nahrungsmittel, die Kleider der Arbeiter ꝛc. betragen haben?“ Hunderttausend Arbeiter, fügt er hinzu, waren ununterbrochen mit dieser Arbeit beschäftigt; sie wurden alle drei Monate von einer gleichen Anzahl abgelöst, und dessen ungeachtet wurde die Pyramide

allein ohne den Bau der Straße mit hinzuzurechnen, erst nach zwanzig Jahren vollendet.

Bei dieser großen Pyramide verweilten wir am längsten. Wie alle Reisende, welche die Wüste besuchen, gingen wir um sie herum, mühsam bald auf Schutt, bald in einem feinen Sande, wo unsere Füße bei jedem Schritte ein Hinderniß fanden.

Zwei Eingänge führen in das Innere. Der eine auf der Abendseite führt in ein kleines Zimmer, in dessen einer Ecke man eine Art Schacht sieht, dessen Ausgang man nicht kennt. Dieser Eingang wird seit langer Zeit nicht mehr gebraucht. Der andere ist auf der mitternächtlichen Seite, und befindet sich ungefähr sechzig Fuß ober der Grundfläche. Dieses Einganges bedienen sich Alle, die das Innere des Denkmales besehen wollen. Eine Regung der Neugierde foderte uns anfangs auf, hineinzugehen; allein die Ueberlegung rieth uns bald davon ab. Was hätten wir gewonnen, wenn wir ermüdet, wie wir bereits waren, uns in den düstern Irrgängen noch mehr abgemattet hätten, durch die man größtentheils nur gebückt oder kriechend bei dem Scheine von Fackeln kommen kann, die durch das Herabfallen des geringsten Gegenstandes, der Flügel einer Fledermaus, auslöschen konnte, — in engen Gängen, wo nach unglaublicher Anstrengung, nach unendlichen Umwegen sich Alles darauf beschränkt, zu einem leeren Grabmale, in zwei Säle und nackte Zimmer zu kommen, die nichts Merkwürdiges haben, als daß man das eine das Zimmer des Königs, das andere das der Königinn nennt, —

um sich hierauf mit der nämlichen Mühe, mit der nämlichen Schwierigkeit, mit der nämlichen Gefahr wieder zurückzuziehen, und endlich, wie so viele andere, mit durch die Berührung des Bodens und der Wände zerrissenen oder beschmutzten Kleidern, mit bleichem Gesichte, und mit beklommener Brust, die nach Athem verlangt, wieder herauszukommen.

Dem Vergnügen, das Innere des Cheops zu besehen, hätte ich gewiß das andere vorgezogen, die Fläche zu besteigen, in welche sich diese Pyramide endiget. Es hätte mir ein ganz anderes Interesse gewährt, von dieser Höhe herab das reiche und fruchtbare Egypten, die zahlreichen Krümmungen seines Flusses und die Menge der Kanäle zu betrachten, die seine befruchtenden Gewässer überall hin vertheilen, besonders meine Blicke auf den weiten Ruinen von Memphis, auf diesen Städten der Todten, wo so viele Generationen begraben liegen, auf diesen Wüsten, welche sie umgeben, ohne daß sie ihre Ueberreste zu schützen vermocht hätten, und auf die volkreichen Städte, die gegenwärtig ein neuer Pharao mit dem Gewichte seines Ehr- und Geldgeizes und seines Hochmuthes zermalmt, herumschweifen zu lassen.

Es schien mir, daß auf dieser Höhe meine Seele einen freieren Aufschwung zum Himmel empfunden, daß sie dort neue, heilsamere Eingebungen geschöpft, daß ich, die königliche Asche so vieler Dynastien zu meinen Füßen, und gleichsam über ihrem Ruhme schwebend, die Nichtigkeit aller Dinge besser gefühlt, besser

begriffen hätte, und daß ich dann mit Gedanken des Heiles und mit einem Herzen wieder herabgestiegen wäre, das, von der Vergänglichkeit dieser Welt mehr als sonst durchdrungen, und mehr noch als sonst enttäuscht über Alles, was um uns vorgeht, desto fester den Entschluß gefaßt hätte, seinen Ruhm im Ruhme dessen zu suchen, der allein ihm Glück und eine selige Ewigkeit gewähren kann.

Aber nach einigen Vorstellungen unserer Führer mußten wir einem Unternehmen entsagen, dessen Ausführung um so mühsamer und gefährlicher gewesen wäre, da der Wind sehr heftig war. Mehrere Steine, welche die Stufen des Denkmales bilden, sind gespalten; einige, auf welche die Sonne mehr wirkt, sind verwittert; andere, die nicht mehr fest verbunden sind, lösen sich ab, stürzen ganz oder theilweise herab, und geben, wenn man nur ein wenig unvorsichtig ist, Veranlassung zu traurigen Unfällen. Es ist noch nicht lange, daß ein Engländer hier umkam. Auf einer gewissen Höhe angekommen, stürzte er rücklings herab, und fand am Fuße der Pyramide seinen Tod.

Die zweite Pyramide, die des Cephren, ungefähr 500 Schritte von der vorigen entfernt, gleicht ihr beinahe an Höhe. Sie unterscheidet sich von ihr durch ihren Gipfel, der in eine Spitze ausläuft, noch mehr aber durch ihre Grundfläche, deren Umfang viel kleiner ist. Der untere Theil, welchen gegenwärtig Sand und Schutt verbergen, besteht nach Herodot aus Steinen aus Ethiopien von verschiedenen Farben, die eine Art

von Sockel bilden. Das Uebrige, von der ersten Steinschicht an, war ganz mit einem geglätteten und polirten Steine bedeckt. Von dieser Verkleidung ist nur noch der kleinste Theil, und zwar von der Spitze an bis ungefähr vierzig Fuß unter derselben, übrig. Herr Belzoni, der vor einigen Jahren in ihr Inneres gedrungen ist, gelangte nach vieler Mühe und Beschwerde in das Hauptzimmer, und sah darin einen großen Sarg, in welchem sich mehrere Gebeine befanden, die von geschickten Anatomen untersucht und für die eines Ochsen erkannt wurden. Man schloß hieraus, und sehr wahrscheinlich mit Recht, daß diese Ueberreste irgend einem Apis *) gehört hatten, und daß diese Gottheit mit den Pharaonen die Ehre des königlichen Begräbnisses theilte.

Ueber die dritte Pyramide, die des Mycerinus, will ich Ihnen nur einige Worte sagen. Sie ist die kleinste von den dreien und nach dem Plane des Cheops erbaut. Ihre Außenseite war sonst mit rothem Granit von Elephantine bekleidet, aus welchem die meisten egyptischen Obelisken bestehen. Die Geldgierde hat die Araber veranlaßt, die Steine dieser Verkleidung herabzureißen, um sie zu verkaufen oder ihre Häuser damit zu zieren. Am Fuße dieses Denkmales findet man noch sehr viele Stücke davon.

Leben Sie wohl.

---

*) Dem geheiligten Stiere, einer der vorzüglichsten Gottheiten Egyptens.

Fünfzigster Brief.

Cairo den 12. Februar 1833.

Allem Anscheine nach, mein lieber Karl! werde ich nur noch einige Tage in Cairo bleiben. Die Witterung ist besser geworden, meine Reisevorbereitungen sind beinahe vollendet, und wenn meinem Vorhaben kein Hinderniß entgegen tritt, so werde ich nächstens meine Reise antreten. Bis dahin kehre ich zu Ihnen zurück, indem ich in der Erzählung dessen, was meine Wißbegierde interessirt hat, und wie ich glaube, auch der Ihrigen würdig ist, fortfahre.

Seit meinem letzten Briefe waren meine Hauptausflüge zur Citadelle, wo der Pascha residirt, und zum Grabe Klebers gerichtet.

Die Citadelle nordöstlich von Groß=Cairo gelegen, heißt hier El=Kala. Sie ist das Werk des großen Saladin, der sie zu der Zeit erbaute, wo er die Herrschaft über Egypten den fatimitischen Kalifen entriß. Sie erhebt sich auf einem Felsen, der einen Theil des Mokatam ausmacht, dessen Verlängerung er ist. Ihre hohen Mauern sind in geringer Entfernung von Häusern umgeben, die größtentheils in Ruinen verfallen sind. Wenn man von der Stadt dahin geht, findet man beim Eingange einen großen Platz, dessen Boden der Felsen selbst ist. Das Thor auf dieser Seite besteht aus zwei ungeheuern mit Eisen beschlagenen Flügeln, und wird von zwei Thürmen bestrichen, deren

Aeußeres, wie die Umfangsmauern der Moschee und der Hauptgebäude, roth und weiß gestreift angestrichen sind. Die Straßen, auf welchen man hinaufsteigt, sind noch enger, als die von Cairo; man hat sie in den Felsen einhauen müssen, und ihr Abhang ist außerordentlich steil. An einigen Orten hat man Treppen angebracht, um das Hinaufsteigen zu erleichtern.

Wenn man in nordöstlicher Richtung vorwärts geht, stößt man auf die Ueberreste eines viereckigen Gebäudes, dessen Mauern zur Zeit des Einfalles der Franzosen noch standen. Es war oben unbedeckt, seine höchsten Säulen bestanden aus einem einzigen Granitblocke. Ueber einigen der kleinsten bemerkte man nicht ohne Erstaunen vier sehr große Lilien, deren Entdeckung zu sonderbaren Vermuthungen Veranlassung gegeben hat. Gewisse Schriftsteller nehmen als wahrscheinlich an, daß die Könige von Frankreich ihr Wappen aus Egypten entlehnt haben. Von diesem Gebäude ist nichts mehr übrig, als die Säulen und Ruinen. Nach Einigen war es ein alter Tempel, und nach Andern ein Pallast, den die Araber dem Joseph zuschreiben, welchen aber wohl Saladin erbaut haben wird, dessen Namen man da gefunden zu haben behauptet.

Wenn man von diesen Ruinen beinahe in gerader Richtung nordwärts steigt, kömmt man zur großen Moschee der Citadelle, und ein wenig über sie hinaus zum Brunnen Josephs, welcher das bemerkenswertheste Denkmal daselbst ist.

Man hat lange Zeit geglaubt, dieser Brunnen

stamme aus dem höchsten Alterthume. Man schrieb seine Entstehung dem Patriarchen zu, dessen Namen er trägt, und glaubte daran den Geschmack und die Arbeit der alten Egyptier zu erkennen. Der berühmte Rollin zählt ihn zu den Seltenheiten des alten Egypten. Gegenwärtig scheinen die Gelehrten gar nicht mehr daran zu zweifeln, daß er ein Werk Saladins ist, der ihn, sagt man, erbauen ließ, um nahe an seiner Residenz Quellwasser zu haben, das weniger salzig wäre, als jenes, dessen man sich vorher zu den gewöhnlichen Bedürfnissen bediente. Seine Höhlung von oben bis unten ist in den Felsen eingehauen. Er hat eine Tiefe von 269 Fuß, die durch ein weites Behältniß, um welches ein ebener Raum läuft, in zwei Abtheilungen getheilt ist. Man steigt auf einer Treppe hinab, die sanft abwärts führt, und ungefähr sieben bis acht Fuß breit ist. Eine hydraulische Maschine bringt das Wasser aus der Tiefe herauf, welches dann durch eine andere ähnliche Maschine in Röhren geleitet wird, die es in die verschiedenen Theile der Citadelle führen. Das Rad von beiden Maschinen wird durch Ochsen, oft durch einen Büffel, und manchmal durch ein Kameel in Bewegung gesetzt. Ich verlangte die Erlaubniß hinabsteigen zu dürfen; allein der Aufseher des Brunnens verweigerte sie mir unter dem Vorwande, daß wenige Tage vorher dort ein Pilger ermordet worden sey. Es bedurfte jedoch nur eines Geschenkes, um ihn so gefällig zu machen, als ich wünschte.

Der Pallast des Pascha steht am nördlichen Ende

der Festung, und lehnt sich mit der Rückseite an die Mauern des Walles. Er enthält nichts Prächtiges, den Saal ausgenommen, in welchem der Divan gehalten wird; die übrigen Zimmer gleichen weder an Schönheit noch an Größe jenen einiger Palläste in Cairo. —

Der Name Kleber ist im Oriente so berühmt, dieser General hat den kriegerischen Ruhm der Franzosen daselbst so hoch erhoben, und sein Ende war so traurig, daß ich nicht unterlassen konnte, die Orte zu besuchen, welche die Erinnerung an ihn besonders hervorrufen, — den Platz Esbekyeh, wo er ermordet wurde, und den Ort, wo seine sterbliche Hülle liegt.

Esbekyeh, der größte unter den großen Plätzen von Cairo, steht durch einen Kanal mit dem Nil in Verbindung, dessen Wasser ihn zur Zeit der Ueberschwemmung bedeckt, und dann die Cisternen füllt. Er ist unregelmäßig mit egyptischen Feigenbäumen bepflanzt, die ihm herrlichen Schatten geben und angenehme Spaziergänge bilden. Wenn der Nil sich zurückzieht, bearbeitet man den Boden, besäet ihn, und es gibt dann bis zur Aernte nur enge Fußpfade, die durch die Vorübergehenden und die Einwohner gebildet werden, denen man es nicht verwehrt, hier spazieren zu gehen. Um den Platz herum stehen schöne Gebäude, welche Personen vom höchsten Range angehören. Als Bonaparte sich zum Herrn der Stadt gemacht hatte, bezog er eines dieser Häuser, das des Elfy-Bey, und ließ dort einen sehr angenehmen Garten herstellen, mit dem eine

Galerie in Verbindung stand, von der man auf den Platz die Aussicht hatte. Als er nach Frankreich zurückgekehrt war, blieb dieses Haus das Hauptquartier, und in dieser Galerie war es, wo Kleber den Dolchstich erhielt, der ihm das Leben raubte.

Die Waffengefährten des unglücklichen Generals erwiesen seinem Leichname bei dem Begräbnisse alle Ehre, die ihnen ihre Lage in Egypten gestattete. Er ward in einer der Halbbastionen der Hornwerke beerdiget, mit denen die Franzosen das Landhaus des Ibrahim Bey, das an einem der kleinen Arme des Nil liegt, umgeben hatten. Man bezeichnet diesen Ort noch heut zu Tage mit dem Namen: „Klebers Grab,“ obwohl kein Denkmal daran erinnert.

Man ließ mich hier eine umständliche Beschreibung des Verbrechens, das die französische Armee ihres berühmten Anführers beraubt hat, und der über den Verbrecher verhängten Strafe lesen. Ich theile Ihnen einen Auszug derselben mit. Sie werden nicht ohne Entsetzen lesen, bis zu welchem Grade der Ueberspannung der muselmännische Fanatismus gesteigert war, und wie schrecklich der Frevel gerächt wurde. Die Thatsachen sind durch einen Augenzeugen, Herrn Ader, berichtet worden.

„Nach der Niederlage von Heliopolis war der Großvezier mit Scham und Wuth erfüllt, daß er nach Syrien zurückkehren mußte; er verbreitete daher Schriften, in welchen der Anführer des französischen Heeres als ein Mensch ohne Glauben, als ein Zerstörer jeder Re-

ligion dargestellt war. Im Namen Mahomets und des Koran forderte der Minister alle guten Muselmänner zum heiligen Kampfe auf. Er erinnerte sie, daß der Himmel jenen offen stehe, welche die Ungläubigen ermorden; er versprach überdieß demjenigen, der den Befehlshaber der Christen in Egypten tödten würde, seinen Schutz und irdische Belohnungen. Dieser Aufruf an den Fanatismus ward gehört, und bald meldete sich ein Seid.

„Soleyman-el-Habbi machte sich durch eine glühende Frömmigkeit bemerkbar. Er war ungefähr 24 Jahre alt, und wurde von einer tiefen Melancholie verzehrt, welche durch die religiöse Ueberspannung Nahrung erhielt. „Der heilige Kampf" öffnete ihm die Pforten des Himmels; er trug kein Bedenken, sich aufzuopfern, und empfing aus der Hand des Agenten des Großveziers einen Dolch, mit dem er das ruhmvolle Opfer vollbringen sollte. Man gab ihm auch Geld und einen Dromedar, um die Reise machen zu können. Empfehlungsbriefe sollten ihm in Cairo einen Zufluchtsort und Gehilfen verschaffen; der Zufluchtsort ist eine Moschee, die Gehilfen sind jene, welche in derselben den Dienst versehen. So ist es also ein Tempel, wo der unglückliche junge Mann in seinem Vorhaben bestärkt wird, und wo die Ausführung reifen soll. Drei Ulema, oder Häupter des muselmännischen Gesetzes, sind seine Vertrauten. Statt ihn von dem Verbrechen abzubringen, vermehren sie in seinem Herzen den Durst nach dem Blute eines Ungläubigen; sie zeigen ihm

im Paradiese die Palme des Meuchelmordes. Einen Monat lang bereitet sich Soleyman durch Gebete und Fasten zum „heiligen Kampfe“ vor; er verfolgt täglich sein Opfer, erforscht sorgfältig seine Gewohnheiten, und macht sich mit dem Hauptquartiere bekannt; er wartet endlich nur noch auf eine günstige Gelegenheit, die sich seinem ruchlosen Verlangen nicht früh genug darbieten kann.

„Kleber hielt sich seit einiger Zeit in Gizeh auf; er bewohnte da das Landhaus des Murad-Bey, bis das Haus, das er gewöhnlich in Cairo bewohnte, ausgebessert wäre.

„Am 14. Juni hielt er auf der Insel Rudah Heerschau, und kam hierauf in die Hauptstadt, um beim General Damas, dem Chef seines Generalstabes, das Frühstück einzunehmen. Mehrere höhere Offiziere, Mitglieder des Instituts und Vorstände der Verwaltungsbehörde nahmen an diesem Mahle Theil, bei welchem der General sehr heiter zu seyn schien. Als man sich von der Tafel erhob, nahm er den Architekten Protain bei Seite, und schlug ihm vor, ihn ins Hausquartier zu begleiten, um sich da mit ihm über die vorzunehmenden Ausbesserungen zu besprechen. Klebers Haus stieß an das des Generals Damas. Als er durch die Galerie ging, die beide Gebäude trennt, nähert sich ihm ein schlecht gekleideter junger Mann, indem er die Gelegenheit benützt, wo der Architekt sich in einiger Entfernung befand, fällt ihm mit verstellter Demuth zu Füßen, und scheint ihm eine Bittschrift überreichen zu

wollen. Kleber, gerührt durch das elende Aussehen des Bittenden, nähert sich und neigt sich zu ihm hinab. Soleyman erhebt sich nun, zieht einen Dolch, und stößt ihn seinem Opfer mitten in's Herz. Der General stürzt mit dem Ausrufe nieder: „Ich bin ermordet!" Protain eilt herbei, ergreift den Mörder, und will ihn halten; allein Soleyman bringt ihm sechs Dolchstiche bei, und wirft ihn zu Boden. Er kehrt zu Kleber zurück, und versetzt ihm drei neue Wunden. Eine unnütze Wuth; der unglückliche Krieger konnte die erste nicht überleben.

„Von der Galerie, wo diese schreckliche Frevelthat verübt wurde, sieht man auf den Platz Esbekyeh. Ein Guide, der in dem Augenblicke dort vorüber ging, als der General schrie: „ich bin ermordet," lief ganz erschrocken in das Haus des Generals Damas und versetzte die Gäste, die noch versammelt waren, in Entsetzen, indem er ihnen jenen Ausruf berichtete. Man erhebt sich in Verwirrung, man eilt fort, und findet das Opfer in seinem Blute schwimmend, und selbst des Trostes beraubt, die Zärtlichkeit und Sorgfalt der Freundschaft zu fühlen. Kleber athmete noch; aber die Hilfeleistungen der Kunst wurden vergebens angewendet. Er konnte kein Wort hervorbringen, und bald war das Heer in Egypten des Siegers von Heliopolis beraubt. —

„Indessen betrieb man mit Eifer die Nachforschungen und selbst die Mameluken, welche die Ortsverhältnisse besser kannten, unterstützten die Franzosen darin. Der Architekt Protain hatte, nachdem er wieder zu

sich gekommen war, den Mörder beschrieben. Nach seiner Anzeige setzte man einen, durch seinen Haß gegen die Franzosen bekannten Scheik, auf den der Verdacht gefallen war, wieder in Freiheit. Endlich entdeckte man Soleyman in den Gärten des Hauptquartiers unter den Blättern eines dick belaubten indischen Feigenbaumes. Vergeblich erklärte Protain, daß er ihn erkenne, vergebens bezeugten mehrere Personen, daß sie ihn an den Orten herumschleichen gesehen hätten, die der Gemordete zu besuchen pflegte, umsonst zeigte man ihm den blutigen Dolch, den man in seinem Schlupfwinkel gefunden hatte, — der Elende, obwohl durch Fragen und Beweise in die Enge getrieben, läugnete sein Verbrechen hartnäckig, und man mußte ihm, um ihm das Geständniß zu entreißen, nach dem Gebrauche des Orients die Bastonnade geben. Nun erfuhr man mit Entsetzen die Anreizungen des Jussuf Pascha. —

„Ein Kriegsgericht wurde ernannt, um über Soleyman und die Ulema der Moschee El Hassan, die er als Mitschuldige bezeichnet hatte, das Urtheil zu fällen. Drei derselben wurden verhaftet. Bestürzt durch die Angaben und die Vorwürfe der Feigheit, mit denen sie der fanatische Syrier überhäufte, zeigten sie die größte Niedergeschlagenheit; der Mörder aber rühmte sich von dem Augenblicke an, wo Alles entdeckt war, seiner That und bezog sie auf Gott.

„Die drei Ulema wurden verurtheilt, den Kopf zu verlieren. Um Andere von der Nachahmung des fluch-

würdigen Eifers Soleymans abzuschrecken, sprach das Gericht aus, daß ihm zuerst die Hand verbrannt und er dann gespiest werden sollte. Sein Körper sollte auf dem Werkzeuge seiner Hinrichtung gelassen werden, und den Raubvögeln zur Nahrung dienen. Man verschob die Vollziehung des Urtheils bis zu dem Tage, wo das Leichenbegängniß des Opfers gefeiert werden sollte. —

„Von dem Augenblicke an, wo Kleber zu leben aufgehört hatte, ertönte jede halbe Stunde ein Kanonenschuß. Die Feier des Begräbnisses wurde am Morgen des 17ten durch Artillerie-Salven angezeigt, zu welchem die Citadelle das Signal gab, und die von allen Forts wiederholt wurden. Die Truppen der Provinz, die höhern Offiziere, die Vorstände der Verwaltung, die christlichen und muselmännischen Behörden der Stadt vereinigt durch das nämliche Schmerzgefühl versammelten sich auf eine feierliche Weise im Hauptquartier, um Klebers Leiche zu empfangen. Der Sarg lag auf einem Leichenwagen von sechs Pferden gezogen; ein schwarzes Tuch mit silbernen Thränen besäet bedeckte ihn, und seine Trauerbedeckung bildete einen kläglichen Kontrast mit den Insignien des Befehlshabers. Der Zug ging in einer religiösen Ordnung und bei dem abgemessenen Schalle der Kanonen und des Musketenfeuers durch die Hauptstraßen von Cairo. Er bewegte sich langsam zu dem verschanzten Lager, das den Namen Ibrahim Bey führt. In der Kehle der Bastion hatte man einen Hügel aufgerichtet, dessen

Gipfel mit Cypressen gekrönt war; alle Sinnbilder des Schmerzes zeigten sich hier den düstern Blicken.

„Der Generalstab stieg vom Pferde; Offiziere und Soldaten warfen Blumen und Kränze auf den Leichnam, und ihre Thränen flossen auf das Grab.

„Nach dieser Ceremonie setzte sich das Gefolge wieder in Bewegung, und begab sich auf den Platz des Instituts, wo Soleyman und seine Mitschuldigen die Strafe ihres Verbrechens erleiden sollten. Sie kamen an. Die Ulema zerflossen in Thränen und verwünschten das Geschick, die Bekanntschaft des jungen Syriers gemacht zu haben. Dieser ging mit festem Schritte, mit entschlossener Haltung, und warf seinen Todesgefährten ihre Schwäche vor, die eines wahren Gläubigen unwürdig wäre. Der Muth dieses Fanatikers verläugnete sich keinen Augenblick lang, und wenn er einige Thränen vergoß, so geschah es nur, als man ihn im Gefängnisse an seine Familie erinnerte.

„Die drei Ulema wurden zuerst enthauptet. Das Entsetzen, welches die unermeßliche Menge der Zuschauer beim Anblicke dieses blutigen Schauspieles ergriff, fand keinen Eingang in dem Herzen Soleymans; er betrachtete mit einer höhnischen Gleichgültigkeit den spitzigen Pfahl, der zum Werkzeuge seines Todes dienen sollte.

„Man begann damit, ihm die Hand auf eine Pfanne voll glühender Kohlen zu legen, und das Feuer verzehrte das Fleisch daran, ohne ihm einen Schrei zu entreißen. Mit der nämlichen Gleichgültigkeit ertrug er die gräß-

lichen Schmerzen der zweiten Strafe. Seine Züg entstellten sich kaum, und als der dazu bestimmte Pfahl senkrecht aufgerichtet wurde, ließ er seine Blicke auf der Menge herumschweifen, und sprach mit lauter Stimme das Glaubensbekenntniß der Muselmänner aus: Es gibt keinen andern Gott, als Gott, und Mahomet ist sein Prophet.

„Soleyman blieb auf dem Pfahle vier Stunden lang am Leben. Er hatte einigemal zu trinken verlangt; allein die Vollzieher des Urtheils verboten seinem Verlangen zu entsprechen, weil das Trinken den Schlägen seines Herzens augenblicklich ein Ende machen würde. Nachdem sie sich aber entfernt hatten, ließ sich ein wachestehender französischer Soldat vom Mitleiden bewegen, dem Leidenden in einem Gefäße, das er an der Spitze seines Gewehres befestiget hatte, Wasser zu reichen. Kaum hatte es Soleyman getrunken, so starb er.“

Unter den berühmten Personen Egyptens ist eine, von der ich Ihnen zu erzählen vergessen habe, als ich Sie von der Familie des Mehemet Ali unterhielt. Es ist Ahmet Bey, Desterdar, Schwiegersohn des Fürsten. Als ich hier ankam, hatte ich ein gewisses Verlangen, ihn zu sehen; aber ich wurde durch ein unbeschreibliches Gefühl von Entsetzen davon zurückgehalten. Ich glaube nicht, daß es auf der Welt ein blutgierigeres und grausameres Wesen gibt.

Dieser Mann ist gegenwärtig 45 Jahre alt. Er ist einigermaßen unterrichtet; besonders sind ihm Geschichte und Geographie nicht fremd. Er hat eine ziemlich

genaue Karte von Cordofan und Senaar verfertiget. Er ist Besitzer eines ungeheuern Vermögens, und hat in Cairo, wo er gewöhnlich residirt, prächtige Palläste. Unter den Großen Konstantinopels erzogen, zeigen seine Manieren von der Erziehung, die er empfangen hat, und von seinen langen Verbindungen mit Personen vom höchsten Range. Er besitzt eine seltene Feinheit, und unter diesen anziehenden Formen, unter diesem verführerischen Aeußern verbirgt er die grausamste Seele; — er ist im Lande allgemein gefürchtet.

Beauftragt den Tod Ismaels Pascha, des ältesten Sohnes seines Schwiegervaters, *) zu rächen, und die Eroberung von Cordofan und Senaar zu sichern, er=

---

*) Ismael Pascha, ältester Sohn Mehemet Alis, war in Cordofan und Senaar, wo er viele grausame Handlungen verübt hatte, gehaßt. Er ließ eines Tages zu Senaar einem Häuptling des Landes Stockschläge geben. Dieser Mann, wüthend über eine so unwürdige Behandlung, ergriff die erste Gelegenheit, sich zu rächen. Da er wußte, daß sich Ismael ohne eine andere Begleitung, als vierzig Mann, in ein, einige Stunden von seinem Hauptquartiere entlegenes Dorf begeben habe, machte er sich, von den Seinigen begleitet, Nachts dahin auf, überraschte ihn in der Dunkelheit in seiner Wohnung, ermordete ihn mit dem größten Theile seiner Begleiter, ließ das Haus mit dürren Zweigen und andern brennbaren Materialien umgeben, und steckte es in Brand. Die Nachricht von diesem Ereignisse traf am 5. Dez. 1821 in Cairo ein.

füllte er diesen doppelten Auftrag mit der äußersten Grausamkeit. Er ließ mehr als 30,000 Menschen umbringen, und der Schrecken, den er verbreitete, veranlaßte die Auswanderung von 100,000 andern. Die Ländereien waren am Ende verlassen, und es folgte eine Hungersnoth, die der Bevölkerung den Todesstreich versetzte. Er kam mit einem Vermögen von sechzig Millionen zurück, welches ihm sein Amt als Defterdar jährlich mit zwei oder drei andern zu vermehren erlaubte. —

Es wird hinlänglich seyn, einige Züge anzuführen, um Ihnen eine Vorstellung von diesem schrecklichen Ungeheuer zu geben.

Während seiner kriegerischen Unternehmung in Senaar kam eine unglückliche Bäuerinn, um ihm eine Klage gegen einen Soldaten vorzutragen, der ihr ein Glas Milch genommen und ausgetrunken habe, und nun die Bezahlung dafür verweigere. Es handelte sich um fünf Parahs, etwas weniger als fünf Centimen. Ahmet Bey fragte die Frau, ob sie den Schuldigen wieder erkennen würde. Sie bezeichnete ihn; er ließ ihn durch seine Garden, die während dieses beklagenswerthen Feldzuges meistens die Verrichtungen der Henker ausübten, ergreifen, und befahl, ihm den Bauch aufzuschneiden, um zu sehen, ob sich die Milch darin befinde. Zugleich machte er der Frau bekannt, daß sie bereit seyn solle, den nämlichen Tod zu sterben, wenn sie sich geirrt hätte. Sie hatte die Wahrheit

gesagt; er entließ sie, und gab Befehl, ihr das Glas Milch zu bezahlen.

Vor einiger Zeit verletzte einer seiner Stallbedienten ein Pferd beim Beschlagen auf unbedeutende Weise. Er befahl ihm, sich in seiner Gegenwart auf den Bauch niederzulegen, und als der Unglückliche so da lag, ließ er glühende Eisen und Nägel herbeibringen, und sie ihm auf die beiden Fußsohlen schlagen, ohne daß irgend einer der Anwesenden es gewagt hätte, nur das geringste Zeichen von Mitleiden zu geben, noch weniger aber sich dieser grausamen Handlung zu widersetzen. Ahmet Bey rauchte dabei ruhig seine Pfeife, indem er seine Augen an diesem schrecklichen Schauspiele weidete.

Das dreijährige Kind seines Gärtners war so unglücklich, aus seinem Garten einen Pfirsich zu nehmen und zu essen. Er spaltete es mitten entzwei.

Er ließ sich jede halbe Stunde durch einen seiner Offiziere eine Dose überbringen, aus welcher er eine Prise nahm. Da er bemerkt zu haben glaubte, daß der Offizier ebenfalls sich des Tabakes derselben bediene, machte er ihm darüber heftige Vorwürfe; allein der Offizier warf sich vor ihm nieder, und betheuerte seine Unschuld. Ahmet Bey legte nun, ohne daß es der, den er in Verdacht hatte, merkte, eine Mücke in die Dose. Unglücklicherweise war die Mücke nicht mehr darin, als er ihm die Dose wieder brachte, und der Offizier ward enthauptet.

Lange Zeit hatte Ahmet-Bey (und vielleicht hat er sie jetzt noch) zwei Löwen, die im Divan immer an

seiner Seite waren. Diese Thiere kannten ihren Herrn sehr gut; aber sie kannten auch nur ihn. Wenn er bei guter Laune war, rief er einen seiner Diener herbei, der mit den Löwen spielen mußte, und lachte bei jeder Wunde, die sie ihm versetzten, aus vollem Halse. Diesem grausamen Spiele machte er nicht eher ein Ende, als bis er des Lachens müde war, oder bis der Diener, mit Blut und Wunden bedeckt, sterbend auf den Fußboden hinsank.

Wenn er sich zur Ader läßt, taucht er seine Hand in sein Blut, betrachtet es mit wilder Lust, und findet es „zarter als Sammt," wie er sich ausdrückt. Diese Scene, welche häufig wiederkehrt, verbreitet Schrecken unter seinen Leuten. Sie besorgen immer, er möge auf den Einfall kommen, einen unglücklichen Vergleich anzustellen.

Ich könnte Ihnen noch eine große Menge Züge dieser Art anführen, aber meine Feder ist es müde, solche Gräuel niederzuschreiben; ich habe Ihnen deren genug, und vielleicht schon zu viele erzählt.

Es gibt in Cairo noch eine andere Person, die viel Aufsehen gemacht hat, und die ich noch weniger als den Defterdar Ahmet-Bey hätte sehen mögen, nicht weil sie wie dieser blutdürstig und grausam, sondern weil sie ehrlos ist. Es ist dieß ein Apostat, der um Gold sein Gewissen verkauft, das Evangelium gegen den Koran vertauscht, und dem Namen, den seine Väter getragen, entsagt und den „Soliman-Bey" angenommen hat, unter welchem Namen der Schmach er

heut zu Tage in ganz Europa bekannt ist. Nach kurzen Augenblicken einer vergänglichen Gunst, eines vorübergehenden Glückes, verachtet von denen, deren Glauben und Vaterland er aufgegeben, noch mehr verachtet von denen, deren abgeschmackten Glauben er angenommen hat, schleppt er ein entehrtes Leben in Schande hin. Selbst von jenen verlassen, die ihm zur Zeit seiner Erhebung am meisten geschmeichelt hatten, bleibt ihm sehr oft keine andere Gesellschaft, als die seiner Gewissensbisse, die sich in der Seele des Renegaten festsetzen, und ihn nie ärger peinigen, als wenn er einsam ist.

Ich sollte in diesen Tagen bei dem Kriegsminister, einem Manne, welcher der Sache des Mehemet Ali am meisten nöthig, ihr aber auch am meisten ergeben ist, zu Mittag speisen. Se. Excellenz hat mir die Ehre erwiesen, mich zu einem glänzenden Mahle einzuladen, das er in dem Theile seines Harems, der nicht von Weibern bewohnt wird, zu geben gesonnen war. Der Tod eines seiner Neffen aber, der inzwischen erfolgt ist, erlaubte ihm nicht, andern Gefühlen, als denen seines Schmerzens Raum zu geben. Dieser Mann, welcher als ein in der Kriegskunst und in der Verwaltung sehr unterrichteter Muselmann gilt, zeichnet sich durch sein sanftes und höfliches Benehmen aus. Sein Vermögen ist unermeßlich, sein Pallast ist prächtig, und steht kaum dem des Vicekönigs nach, der einer der schönsten des neuen Egypten ist.

Von der Menagerie, die ich erst kürzlich gesehen habe, will ich Ihnen nur ein Wort sagen; sie ist unbe-

deutender als die meisten europäischen. Von allen Thieren, die sie enthält, sind ein Elephant und zwei Leoparden die merkwürdigsten.

Leben Sie wohl, mein lieber Karl! Wann werde ich Ihnen wieder schreiben können? Ich weiß es nicht; für mein Herz wird es nie früh genug geschehen können. Wahrscheinlich werde ich mich noch vor Ablauf von drei Tagen auf der Reise befinden. Beten Sie für den Reisenden. Noch einmal, leben Sie wohl!

Einundfünfzigster Brief.

Cairo den 18. März 1833.

Ich bin von meiner Reise nach dem Berge Sinai zurück, mein lieber Karl! Nachdem ich einige Augenblicke der Ruhe gewidmet, und die verschiedenen Bemerkungen, die ich während meiner Reise nur kurz und in Eile niederschreiben konnte, geordnet habe, ist es mein erster Gedanke, zu unserer Korrespondenz zurückzukehren, indem ich da wieder fortfahre, wo ich in meinem letzten Briefe geblieben bin.

Am Abende vor meiner Abreise von Cairo war ich über die Wahl des mitzunehmenden Thieres noch unentschlossen. „Nehmen sie die Stute der Wüste, sagten einige, sie wird bequemer und angenehmer für Sie seyn. — Wagen sie das nicht, erwiederten andere, sie würde die Beschwerden nicht lange Zeit ertragen;

wählen Sie vielmehr den Dromedar, er ist, wie die Araber sagen, das Schiff der Wüste!“ Ich befolgte den letzten Rath. Nun war nur noch die Schwierigkeit übrig, einen Dromedar, und zwar einen guten, zu erhalten. Der Statthalter, von meiner Verlegenheit unterrichtet, ließ mir eines aus dem Stalle des Vicekönigs anbieten, und ich nahm es sehr gern an. Er schickte mir einen schönen weißen Dromedar, der mit einem reichen Geschirre, und einer prächtigen bordirten Schabracke von violetem Sammt versehen war, und auf dem Schenkel den verzogenen Namen Seiner Hoheit trug, der den Beduinen schon von weitem Ehrfurcht einflößen und mir Achtung verschaffen mußte.

Meine Karavane bestand aus meinem Janitscharen, einem Beduinen-Scheik und vier Beduinen, die eben so viele Kameele führten, welche mit einem Zelte, einer Matratze, mit Teppichen, Schläuchen, die das Wasser enthielten, das wir bedurften, mit andern Vorräthen und Bohnen für unsere Thiere beladen waren.

Am 14. Februar vereinigte sich die Karawane beim österreichischen Konsulate. Der Scheik näherte sich dem Konsul, beugte sich vor ihm, legte seine Hand nach und nach auf Kopf, Bart und Herz, und versprach ihm, mir alle Sorgfalt zu widmen, und mich mit Gefahr seines eigenen Lebens zu vertheidigen. Die übrigen Beduinen betheuerten das Nämliche. Der Herr Konsul, dessen Gefälligkeit ich nicht genug rühmen kann, wollte mich bis außerhalb Cairo begleiten.

Kaum hatte ich mich auf meinen Dromedar geschwun-

gen, als ich ganz erstaunt war, mich in solcher Höhe zu befinden. Man sagt mir, ich möchte Acht geben, und mich beim Auf- oder Absteigen, je nach den Bewegungen des Thieres, vor- oder rückwärts beugen, um nicht Gefahr zu laufen, herabzustürzen. Dieses Thier war sehr lebhaft; aber es hatte den Fehler, daß es sich schnell erhob, wenn es merkte, daß man aufsteigen wolle. Um diesem Uebelstand zu begegnen, banden ihm die Beduinen ein Bein, und zwangen es, den Kopf auf die Erde zu beugen, bis ich im Sattel war. —

Ich verließ Cairo durch das Siegesthor, Bab-en-Naßr, über welchem man gegenwärtig in kufischer Schrift *) die Worte liest: „Es gibt keinen Gott, als Gott; Mahomet ist der Apostel Gottes und Ali der Freund Gottes. Möge die göttliche Gnade mit beiden seyn!“

Wir hatten kaum einige hundert Schritte gemacht, als wir eine große Anzahl unbewohnter Häuser, und nicht weit von denselben eine Moschee und einige schöne Gebäude sahen, die von Steinen erbaut und mit Gallerien umgeben waren. Dieser Ort heißt Qûubbeh.

Als ich die Blicke in die Ferne richtete, entdeckte ich zur Linken den Obelisken von Heliopolis, der mich

---

*) Die kufische, d. i. gestutzte arabische Schrift (Almosnad) in welcher der Koran geschrieben ist, hat ihren Namen von den geschickten Abschreibern des Koran in Kufa am Euphrat erhalten. D. Uebers.

an den verehrten Maulbeerfeigenbaum erinnerte, welcher in seiner Nähe ist, und den die Bäume, die ihn umgeben, meinen Blicken entzogen. Ich bat die heilige Familie, die unter seinem Schatten geruht hat, meine Reise zu segnen; ich rief aus vollem Herzen meine heiligen Patronen an, bat sie um ihre Vermittlung bei meinem Erlöser, und beschwor sie, mich nicht zu verlassen. —

Nach und nach verschwand jede Art von Wohnung. Bald sah mein Auge, nach welcher Seite und in welche Entfernung es sich auch immer richtete, nichts mehr, als eine unermeßliche, nackte, unfruchtbare Fläche, mit einem Worte: die Wüste. Was mir auffiel, war, auf dem Wege, den wir machten, alle Augenblicke versteinertes Holz zu finden. Mein Erstaunen hierüber war um so größer, da ich nicht wußte, daß es auf dieser Fläche jemals Wälder gegeben habe.

Ich war ein wenig spät von Cairo abgereist. Nachdem wir fünf Stunden auf dem Wege waren, zwang uns die Nacht, anzuhalten. Ich hatte übrigens Ruhe nöthig. Obwohl mir meine Gewohnheit, zu Pferde zu seyn, die Beschwerde, einen Dromedar zu reiten, geringer machte, so war ich dennoch ermüdet. Man lud die Kameele ab, und ich ließ sogleich mein Zelt aufrichten. Ich wollte eben hineingehen, um darin den andern Tag zu erwarten, als mein Scheik zu mir kam, und mich mit bittender Miene fragte — rathen Sie, was? — Sie werden es gewiß nicht errathen. Er betrachtete aufmerksam das Firmament, er sah nur die

Sterne funkeln, und dennoch wollte er von mir wissen, ob die Sonne wirklich untergegangen sey? Ich würde ihn für verrückt, oder für blind gehalten haben, wenn mich mein Janitschar nicht daran erinnert hätte, daß die Muselmänner, die den Ramadan beobachten, nicht eher essen, als bis die Sonne vom Horizonte verschwunden ist, und wenn er nicht beigefügt hätte, daß mein Scheik, aus Andacht diesem Gebrauche folgend, nicht eher zu essen wagen würde, als bis er durch das Zeugniß eines andern überzeugt wäre, daß ihn sein Auge nicht täusche. Ein Wort von mir hob alle seine Zweifel.

Man ist, so viel als möglich, besorgt, an einem Orte der Wüste zu lagern, wo sich Gesträuch befindet, und man entladet schnell die Kameele, die, kaum befreit, einige ärmliche Nahrung suchen. Wenn man genöthigt ist, an einer ganz nackten Stelle zu halten, so entfernen sich, sobald der Platz bestimmt ist, mehrere Männer in verschiedenen Richtungen, und kommen früher oder später mit einem Vorrathe dürrer Pflanzen zurück, mit denen man ein großes Feuer macht. Man setzt sich um dasselbe herum, um zur Bereitung des Mahles zu schreiten, das meistens aus ungesäuerten Brodkuchen besteht, die man aus Mehl macht, welches in das Wasser gerührt wird. Diese Brodkuchen, die man im Lande Ruga nennt, sind außerordentlich dünn, und backen sich in der Asche sehr schnell. Einige essen Reis, Zwiebeln, Linsen. Bisweilen trinkt man nach der Mahlzeit Kaffee, der in der Wüste noch mehr, als irgend anderswo die Lust des Arabers ist.

Die Kameele haben einen merkwürdigen Instinkt, ihren Herrn und die Stelle wieder zu finden, welche sie verlassen haben. Zu einer gewissen Stunde kommen sie von selbst wieder an den Ort zurück, wo man sie entladen hat, und statt aber Nahrung empfangen sie da eine Hand voll Bohnen, und warten ruhig darauf, bis man sich wieder auf den Weg macht.

Vor Tagesanbruch aßen die Beduinen nach ihrem Gebrauche das, was vom vorigen Abende übrig geblieben war, beluden die Kameele, und die Karawane setzte bei Sonnenaufgang ihre Reise fort.

Während eilf Stunden des Marsches sahen wir nichts als Sand, und hier und da nach langen Zwischenräumen ein wenig vertrocknetes Gras.

Wir hatten uns am Abende gelagert, und schickten uns eben an, die Abendmahlzeit einzunehmen, als ich meinen Scheik mit lauter Stimme einige Worte in arabischer Sprache aussprechen hörte, die ich für einen Vers aus dem Koran hielt. Er wiederholte sie dreimal. Schon am Abende vorher hatte er dieß gethan; allein ich hatte nichts davon gehört. Ich fragte meinen Janitscharen Mahomet um die Bedeutung dieser Worte. „Es ist seine Gewohnheit,“ antwortete mir dieser, „vor der Mahlzeit auszurufen: Wer Hunger hat, der komme, um sich zu sättigen!“ Diese Gewohnheit entspricht dem gastfreundlichen Charakter der Araber, von dem ich Ihnen schon oft gesagt habe.

Um Mitternacht wurde ich plötzlich durch einen Lärmen und eine außerordentliche Helle aufgeweckt.

Ich trete aus meinem Zelte, und sehe nicht fern von mir meine Beduinen um ein großes Feuer von trockenem Grase, das sehr hoch emporloderte, im Gebete begriffen. Diese verbrannten Gesichter, diese schwarzen Bärte, die weißen Turbane, hinter denen unsere und noch einige andere Kameele gruppirt waren, die Arabern angehörten, welche zu unserer Karawane gestoßen waren, diese Gestalten, welchen die Flamme, die ihre Helle bis zu meinem Zelte verbreitete, den ausdruckvollsten Charakter gab, die Stellung der Frömmigkeit, die Worte der Religion, welche die Stille der Nacht unterbrachen, die Wüste, dieser reine Himmel, diese funkelnden Sterne, mit denen er besäet war, — Alles trug dazu bei, einen lebhaften und tiefen Eindruck auf mich zu machen. Ich betrachtete lange Zeit mit Rührung dieses Schauspiel, das des Pinsels des berühmtesten der neuen Maler würdig gewesen wäre. Es erinnerte mich schmerzlich an das nächtliche Gebet des Klosters, und peinlich von dem Gedanken ergriffen, daß diese Menschen, die mir dieses Schauspiel darboten, zu denjenigen gehören, die „im Schatten des Todes sitzen," bat ich Gott, sie zu erleuchten und ihnen Barmherzigkeit zu erzeigen.

Am folgenden Tage — Sand und immer Sand; man sieht sonst nichts in der Wüste, mein lieber Freund! Kein Wasser, was ich nicht erst zu sagen nöthig habe, — ein Marsch von 10 bis 11 Stunden ohne Unterbrechung. Da ich wegen der beständigen Bewegung, welche der Dromedar machte, auf ihm nur schwer lesen

konnte, so hatte ich die Gewohnheit angenommen, meiner Karawane eine Viertelstunde voraus zu eilen. In dieser Entfernung hielt ich an, betete mein Brevier, las, schrieb, zeichnete, und kaum befanden sich meine Leute wieder bei mir, als ich wieder fort eilte, und wie der Blitz verschwand, um später wieder das Nämliche zu thun. Oft ist es mir begegnet, mich so weit zu entfernen, daß mir die, welche ich hinter mir gelassen hatte, nur noch wie Punkte erschienen. Ich fand auf diese Weise ein Mittel, weniger ermüdet zu werden und die Zeit zu benützen. Die tiefe Stille, die um mich herrschte, hatte besonders einen unaussprechlichen Reiz für mich; sie unterhielt meine Seele in ununterbrochener Sammlung, und führte ihr ohne Unterlaß den Gedanken an denjenigen zu, der des Christen ganzer Trost ist.

Die Nacht brachten wir zwischen Sandhügeln zu, in deren Nähe sich einiges Gesträuch befand.

Zwei Stunden nach Untergang der Sonne hatten meine Beduinen, äußerst lärmende Leute, wenn sie nicht schlafen, ihr Geschwätz verdoppelt. Ihr Lärm verhinderte mich einzuschlafen, und ich ließ sie durch meinen Janitscharen um die Ursache desselben befragen. Sie antworteten, der Ort sey unsicher, und ihr Lärmen habe den Zweck, den Räubern, wenn sich deren in der Nähe befinden sollten, anzuzeigen, daß man wach und in großer Anzahl anwesend sey. Diese Sicherheitsmaßregel ließ mich die ganze Nacht kein Auge schließen. Sagte man mir übrigens die Wahr-

heit? Es ist möglich; aber Thatsache ist es, daß der Araber nie zu schwätzen müde wird; es ist ein Geschrei, ein Hin- und Herwogen von Worten, das nicht aufhört und sich im Lager verdoppelt.

Als die Sonne aufging, brachen wir auf, und zogen zwischen Sandhügeln hin, die rechts und links unsern Gesichtskreis beschränkten. Noch zwei Stunden von Suez entfernt sahen wir in geringer Entfernung zur Linken das befestigte Schloß Aschirud, an dessen Südseite die große Karawane vorüberzieht, die nach Mekka geht. Dieses Schloß liegt in einer unfruchtbaren Ebene, welche wir von einer unerträglichen Hitze niedergedrückt durchzogen. Von diesem Punkte aus konnten wir Suez und das rothe Meer sehen, das an die größten Wunder erinnert, welche die Vorsehung zu Gunsten des Volkes Israel gewirkt hat.

Eine Stunde von da ist ein Khan; es ist der erste, den wir antrafen. Zur Seite befindet sich ein Brunnen, wo unsere Kameele, die seit drei Tagen nicht getrunken hatten, ihren Durst löschen konnten.

Die Umgebungen von Suez sind so traurig, daß es mir unmöglich ist, eine Schilderung davon zu geben. Man findet da in einem Umkreise von mehreren Meilen nicht ein Hälmchen Gras; Sand, Staub, Steine, das ist Alles. Die ganze Natur hat, wohin man seine Blicke nur immer wenden mag, ein grauliches Ansehen: weißgrau, dunkelgrau, grau, das etwas heller ist, aber immer grau. Es ist der nämliche Anblick, wie ihn die öden Umgebungen des todten Meeres darbieten.

Die Felsen sind kahl, die Luft ist ohne Vögel, Alles ist düster, traurig, und diese Traurigkeit wird durch nichts gemildert, als etwa durch die Aussicht auf das Meer, dessen Wasser von einem bewunderungswürdigen Lasurblau ist.

Das Innere der Stadt entspricht dem Aeußern: schlecht gebaute Häuser, tiefes Elend, halbnackte Einwohner, ganz nackte Kinder, die, wie in ganz Egypten, ein leichenhaftes Aussehen haben und sehr garstig sind. Die beinahe in allen Gegenden Europa's so schönen, so interessanten Kinder sind in Suez häßlich. Die meisten haben kranke, von Mücken belagerte Augen, welche wegzujagen sie sich nicht einmal die Mühe geben. Beinahe alle gehen mit gesenktem Kopfe, haben einen dicken Bauch, oder andere noch weit zurückschreckendere Körperfehler. Nur unter den Greisen findet man Gestalten, die einen weniger unangenehmen Eindruck machen, oder selbst einige, die nicht ohne Adel sind; ich habe deren gesehen, die einen wahrhaft bemerkenswerthen Kopf hatten. Dieser Kontrast ist mir um so auffallender und unerklärbarer, da er mir mit der gewöhnlichen Wirkung der Natur geradezu im Widerspruche zu stehen scheint.

Man sieht in Suez weder einen Baum, noch eine Pflanze; es gibt kein Wasser, außer das, welches man dahin bringt. Der Einwohner stirbt da, ohne je den Geruch einer Blume genossen, oder eine Frucht gepflückt, ohne jemals sich durch das Wasser einer hellen Quelle erquickt zu haben. Man muß das nöthige

Wasser zwei Stunden weit herbeiholen; es hat einen salzigen Geschmack, und man kann es nur mit Widerwillen trinken. Um es herbeizuschaffen, machen Fahrzeuge zweimal am Tage die Ueberfahrt an die östliche Küste, die eine Meile entfernt ist. Man bringt es dann auf dem Rücken der Kameele an's Ufer.

Sonst verband ein Kanal den Nil mit dem rothen Meere, und dieser wohlthätige Fluß versorgte im Vorüberfließen die Bewohner von Suez mit Wasser. Seit langer Zeit sind von diesem großen Werke nur noch Ruinen übrig. Man versichert jedoch als gewiß, daß der Vicekönig die Absicht habe, ihn wieder herzustellen.

Die Ebbe läßt Mittags eine große Sandbank von ungefähr zwei Stunden länge zurück, auf deren östlicher Seite ein Weg ist, auf dem man zu den Schiffen geht.

Man zweifelt heut zu Tage nicht daran, daß Suez die alte Stadt sey, die unter den Ptolomäern Arsinoe hieß und die man später Cleopatridis nannte.

Ich stieg daselbst bei Herrn Manula, Agenten der indischen Kompagnie, ab, an den ich empfohlen war. Er ist ein schismatischer Grieche, der außer der arabischen Sprache, die er sehr gut spricht, auch einigermaßen die englische kennt, was mir erlaubte, mich mit ihm ohne Dolmetscher zu unterhalten. Er ist Aufseher über die Kohlenvorräthe, die für das Dampfschiff bestimmt sind, das von Zeit zu Zeit von Bombay nach Suez kommt.

Ich setzte den Statthalter von meiner Ankunft in Kenntniß und zeigte ihm an, daß ich am Nachmittage

die Ehre haben würde, ihm meinen Besuch zu machen, da ich einen Brief vom Vicekönig an ihn abzugeben hätte. Herr Manula begleitete mich. Se. Excellenz empfing mich mit vielen Ceremonien. Ich reichte ihm den Brief; er nahm ihn, brachte ihn zum Zeichen der Achtung an die Stirne, las ihn, und sagte mir mit der größten Artigkeit: „Sie sind Herr von Suez!“ Ich war versucht, ihm zu antworten: wenn ich ein Recht hätte, über diese Stadt zu verfügen, was er mir einzuräumen schiene, ich ihm damit recht gern wieder ein Geschenk machen würde. Ich beschränkte mich jedoch darauf, einige jener artigen Worte an ihn zu richten, welche uns die Höflichkeit bei solchen Gelegenheiten immer in den Sinn gibt.

Herr Manula zeigte mir das Zimmer, welches Bonaparte bewohnt hat, den Divan, auf dem er geruht, den Sessel, auf dem er gesessen, den Tisch, an dem er geschrieben hat. Ich befand mich in dem nämlichen Zimmer, ruhte auf dem nämlichen Divan, saß auf demselben Stuhle, schrieb an demselben Tische. Als ich das Fenster öffnete, sah ich den Ort, wo dieser General, von den Quellen des Moses kommend, einen Weg von zwei Stunden dadurch abkürzen wollte, daß er, den Umweg um die Spitze des Meerbusens vermeidend, durch die Fuhrt ritt, die bei Suez ist. Die Nacht brach an, die Fluth stieg schneller, als man erwartet hatte, und trotz der einheimischen Führer, die er bei sich hatte, wäre er beinahe ertrunken. Die Woge, die ihn damals verschlungen hätte, würde Eu-

ropa viele Thränen und viel Blut erspart haben; aber er war von der Vorsehung bestimmt, die Zuchtruthe Europa's zu seyn, das sich nur zu lange Zeit eines übergroßen Hochmuthes schuldig gemacht hatte, und er durfte, wie alle Geißeln, nicht eher verschwinden, bis seine Sendung erfüllt war. Auf das Fenster gelehnt glaubte ich diesen außerordentlichen Mann mitten in den Fluthen zu sehen; ich sah sein Pferd mit weißer Mähne, wie es der salzigen Woge seine breite Brust entgegensetzte und die äußersten Anstrengungen machte, um das Ufer zu erreichen, während sein Reiter, ruhig, unerschütterlich auf sein Glück baute, und eher mit allen andern Dingen, als mit der ihm drohenden Gefahr, beschäftigt war.

Welche Eindrücke bestürmten mich während der kurzen Zeit, die ich in dem Zimmer zubrachte, das dieser Mann bewohnt hatte; welche Erinnerungen folgten einander in meiner Seele!

„Er ist die Ruthe und der Stab meines Grimmes, spricht der Herr; in seiner Hand ist mein Zorn!“

„Wider ein treuloses Volk will ich ihn senden, und gegen das Volk meiner Wuth ihm Befehl ertheilen; daß er sich Raub nehme und Beute erbeute, und es zertreten lasse, wie den Gassenkoth.“

„Er aber denkt nicht also, und sein Herz meinet nicht so; denn er spricht:

„Sind nicht die Könige sämmtlich meine Fürsten?“

Aber es wird geschehen, wenn der Herr vollbracht alle seine Werke; dann will ich heimsuchen die Frucht

des Hochmuthes dieses Königs und die Pracht seiner hochblickenden Augen.“

„Darum daß er spricht: durch die Kraft meiner Hand hab' ich's gethan, und durch meine Weisheit bin ich klug gewesen; ich habe die Grenzen der Völker verrückt, ihre Fürsten beraubt, und wie ein Held die, so in der Höhe saßen, gestürzt.“

„Wie ein Vogelnest fand meine Hand die Stärke der Völker, und wie man Eyer sammelt, die verlassen sind, also raffte ich alle Lande zusammen: und niemand war, der eine Feder bewegte, oder den Mund aufthat, oder zischte.“

„Darf sich wohl rühmen die Axt wider den, der damit hauet? oder die Säge sich brüsten wider den, der sie ziehet? Dieß wäre wie wenn die Ruthe sich erhöbe wider den, der sie hebt, oder wie wenn ein Stecken sich hübe, der ja Holz ist.“

„Darum wird der Herrscher, der Herr der Heerschaaren unter seine Fetten die Darre senden, und unter seiner Herrlichkeit wird ein Brand angehen, wie des Feuers Brand.“*)

O Eitelkeit des Hochmuthes! o Nichts der Größe dessen, der sterben muß!

So sagten mir die Worte des Isaias das wieder, was ich gesehen hatte, und machten mir das tragische Ende des Eroberers erklärbar, welcher, nachdem er so lange Zeit der Ruhm Frankreichs, das sich seiner

*) Isaias Cap. 10.

Könige beraubt sah, und der Schrecken der übrigen Welt gewesen ist, in der Verbannung starb, auf einen Felsen mitten im Meere verwiesen, zwei tausend Meilen von einem Sohne entfernt, der gleich bei seiner Geburt König war, zwei tausend Meilen von denen, deren Halbgott, zwei tausend von denen, deren Geißel er war, und der von sich nichts zurückgelassen hat, als einen Sarg, auf dem die Hand Gottes schwer ruhen bleibt.

Und von einem frommen Schrecken durchdrungen warf ich mich auf die Kniee nieder, und betete die furchtbaren Beschlüsse dieser göttlichen Gerechtigkeit an, die kein Hinderniß kennt, die, wie es ihr gefällt Throne und Scepter zertrümmert, Nationen entstehen läßt und vernichtet, und die, wann sie will und wie sie will, Herrschaft oder Tod, Kronen oder Ketten verleiht,

Um 4 Uhr Nachmittags reiste ich ab, und bei den Quellen des Moses zu übernachten, und den Ort zu besuchen, wo der Ueberlieferung zufolge, die sich seit undenklichen Zeiten in Arabien erhalten hat, und welche mit den Meinungen der berühmtesten Gelehrten, als eines Pococke, Shaw, Sicard u. a. übereinstimmt, die Israeliten, von Pharao verfolgt, durch das rothe Meer zogen. Ich hatte meinen Janitscharen beauftragt, mein Gepäck zu begleiten und mir um die Spitze des Meerbusens herum zu dem bestimmten Versammlungsorte voranzugehen. Mein Scheik sollte ihm folgen; aber nur bis zu dem Ufer, das Suez gegenüber liegt, wohin er meinen Dromedar führen und wo mich erwarten sollte.

Gleich darauf schiffte ich mich mit Herrn Manula in einem großen Fahrzeuge ein. Der Wind war günstig, und die Ueberfahrt ging ziemlich schnell von Statten. Ich fand meinen Scheik und mein Dromedar auf dem Sande liegend.

Ich betrat das steinige Arabien, durch welches man auf dieser Seite von Afrika nach Asien kommt. Dieses Land begreift, wie Sie wissen, die Erdzunge in sich, die zwischen den beiden Busen des rothen Meeres liegt, sich östlich bis zum todten Meere und bis zum Jordan erstreckt, und seinen Namen von den vielen Felsen hat, mit denen es bedeckt ist.

Bald bereute ich es, mich von meinem Janitscharen getrennt zu haben. Die Nacht überraschte uns, ich war ohne Dolmetscher, die wenigen arabischen Worte, die ich wußte, reichten nicht hin, mich verständlich zu machen, und ich fühlte doch häufig das Bedürfniß, meine Gedanken mitzutheilen. Dieß verursachte mir eine Qual, die ich bisher nicht gekannt hatte. Wir ritten am rothen Meere hin, mein Scheik mir stillschweigend zur Seite. Bald kamen einige Beduinen zu uns, die sich uns anschlossen. Es entspann sich zwischen ihnen und dem Scheik, der sich dicht an mich schloß, ein Gespräch. Es war außerordentlich lärmend, und würde mich beunruhiget haben, wenn ich nicht gewußt hätte, daß es bei diesen Leuten so üblich ist, von welcher Sache sie auch immer sprechen mögen. Ich konnte kein Wort verstehen; doch glaubte ich zu bemerken, daß größtentheils mein Anzug der

Gegenstand ihrer Worte und Ausrufungen war. Ich fürchtete mich übrigens nicht; denn ich wußte, daß man sich in Sicherheit befindet, wenn man einmal den Meerbusen zurückgelegt hat. Die fremden Araber kommen niemals in die Halbinsel des Sinai, weil sie sich der Gefahr aussetzen würden, von den Beduinen dieser Gegenden gefangen genommen zu werden.

Nachdem wir auf einem steinigen und unebenen Wege fünf Stunden zurückgelegt hatten, erblickten wir endlich in der Ferne einige Palmen, die uns anzeigten, daß wir von den Quellen des Moses nicht mehr weit entfernt wären. Kaum waren wir bei diesen Bäumen angekommen, als wir auf eine Karavane von Beduinen stießen, die Kohlen nach Cairo brachten. Ich war im Augenblicke umringt, aber nur als ein Gegenstand der Neugierde. Die Rücksichten und Huldigungen galten meinem Dromedar; er gehörte zu dem Hause des Vicekönigs, und Sie begreifen daher, daß deßhalb die Achtungsbezeugungen ihm gebührten.

Die Kohlen sind eine der Hauptnahrungsquellen eines großen Theiles der Araber, welche die Halbinsel des Sinai bewohnen. Sie erzeugen selbe aus dem Holze kleiner Bäume, die sie auf ihren Bergen finden, und führen sie in beträchtlicher Menge nach Cairo zum Verkaufe. Von dem Ertrage verschaffen sie sich Mehl, Bohnen, Tabak, Kaffee und die übrigen verschiedenen Bedürfnisse. Ihr Gewinn ist übrigens nicht groß. Eine Kameelladung kostet höchstens fünfundzwanzig bis dreißig Franken, und die Reise, den Aufenthalt mit

eingerechnet, dauert ungefähr sechs Wochen. Einige verdienen ihren Lebensunterhalt dadurch, daß sie die Waaren, die auf dem rothen Meere nach Suez kommen, nach Egypten führen, andere dadurch, daß sie die Karavanen mit Kameelen versehen.

Meine Leute erschienen nicht, und ich begann unruhig zu werden. Endlich erkannte ich in einer Entfernung von einer Viertelstunde meinen Janitscharen Mahomed an seinem weißen Turbane und seinem rothen Kleide; er führte meine Karavane in die Nähe einer Palme. Mein Zelt war unglücklicherweise nahe bei den Arabern aufgerichtet; ihr Geschwätz war in dieser Nacht ärger als jemals, und trotz meiner Müdigkeit war es mir nicht möglich, zu schlafen.

Beim Anbruche des Tages begab ich mich zu den Quellen des Moses, von denen wir einige Schritte entfernt waren. Sie befinden sich am östlichen Ufer des Meerbusens, dem Thale gegenüber, das man das Thal der Verirrung nennt, vier Stunden von Suez. Man zählt acht dieser Quellen, die ohngefähr von dreißig Palmengebüschen umgeben sind. Ihr Wasser enthält Schwefel und Gyps und hat einen unangenehmen Geschmack; es ist aber für die Thiere sehr gesund, und unsere Kameele drängten sich dahin, um zu trinken. Ihr Nutzen ist für die Karawanen, die von jeher hier eine ihrer Stationen gemacht haben, unberechenbar. Sie haben ihren Namen unstreitig von dem großen Gesetzgeber der Hebräer, der bei diesen Quellen durch das rothe Meer ging.

Nachdem ich sie besehen hatte, ging ich zu diesem Meere selbst, über das die Sonne so eben den Glanz ihrer ersten Strahlen ausbreitete.

Ich war dem Orte gegenüber, wo

„Moses seine Hand ausstreckte über das Meer; (und) der Herr nahm es hinweg durch einen starken brennenden Wind, der die ganze Nacht wehete, und machte es trocken, und es theilte sich das Wasser.“

„Da gingen die Söhne Israels mitten durchs trockne Meer; denn das Wasser stand wie eine Mauer zu ihrer Rechten und Linken.“ *)

Ich selbst befand mich an dem Orte, wo

„der Herr zu Moses sprach: Strecke deine Hand aus über das Meer, damit das Wasser zurückkomme über die Egypter, über ihre Wagen und Reiter;“

und wo

„Moses seine Hand ausstreckte über das Meer; (da) kam es früh Morgens wieder an seine Stelle, und die Egypter flohen, und das Wasser kam ihnen entgegen, und der Heer umfing sie mitten in den Fluthen.“

„Also kam das Wasser wieder, und bedeckte die Wagen und Reiter des ganzen Heeres Pharaos, die gefolget und hineingezogen waren; und es blieb auch nicht Einer von ihnen übrig.“ **)

Wie soll ich Ihnen beschreiben, mein lieber Karl! was in meiner Seele vorging, als ich im Angesichte

---

*) Exodus XIV, 21 und 22.

**) Exodus XIV, 26. 27. 28.

dieses Schauplatzes, der durch die unendliche Liebe Gottes zu den Israeliten und durch seine schreckliche Vergeltung gegen ihre Feinde für ewig merkwürdig geworden ist, die heilige Schrift las? Ich glaubte ein Zuschauer des zweifachen Schauspieles zu seyn, des Schauspieles der wunderbaren Errettung eines ganzen verfolgten Volkes, das Egypten verließ und, unter dem Schutze eines hohen und mächtigen Armes, trocknen Fußes durch das Meer ging, egressi in manu excelsa, und des Schauspieles der schrecklichen Bestrafung eines ganzen verfolgenden Volkes, das unter den Streichen der göttlichen Vergeltung sich immer mehr verhärtete und sich blind in den Abgrund der Fluthen stürzte. Ich hörte Pharaos Ruf der Verzweiflung an sein Heer:

»Lasset uns fliehen vor Israel; denn der Herr streitet für sie gegen uns!« *)

Das Wort Gottes an Moses:

»Die Egypter sollen wissen, daß ich der Herr bin!« **)

ertönte in meinem Innersten wieder, und brachte in ihm einen frommen Schauder hervor.

Ich sah dieses Meer und das Ufer mit Trümmern und Leichen bedeckt, und vor diesen Leichen, vor diesen Trümmern sah ich die Eltern, die Weiber, die Kinder, wie sie mit trübem Blicke und mit Bestürzung ihre

---

*) Exodus XIV, 25.

**) Ebend. 18.

todten Egyptier betrachten, und die Stärke des Armes des Allmächtigen erkennen.

Und wie Israel ward ich von Furcht ergriffen, und bekannte dem Herrn und seinem Diener Moses meinen Glauben.

Und mit der Furcht mischten sich die tiefsten Gefühle der Bewunderung und der Liebe; ich wollte, daß das Ufer, welches 3000 Jahre vorher die Dankgesänge des Moses und seines Volkes gehört hatte, von meiner Stimme den nämlichen Gesang wiederholt hören möchte:

„Lasset uns singen dem Herrn; denn glorreich ward er verherrlicht; Rosse und Reiter warf er ins Meer.“ *)

O mein Freund! wie erweitert sich die Seele, wie erhebt sie sich über die nichtigen Gedanken und die kleinlichen Einwürfe der Philosophen gegen dieses Land der Wunder, wo selbst unter einem ungläubigen Volke die Ueberlieferungen der furchtbaren Vergeltung des Herrn sich erhalten haben! Es ist hier nicht der Ort über Alles zu sprechen, was der Unglaube den heiligen Schriften entgegenzusetzen sich bemüht hat, um über die Natur eines Wunders, das Millionen Menschen zu Zeugen hatte, wenigstens einige Zweifel aufzuwerfen, — eines Wunders, das durch zahlreiche Denkmäler und durch die zahlreichen religiösen Feierlichkeiten eines ganzen Volkes, dessen Nachkommen noch leben, bestätigt wird, — eines Wunders, das gefeiert und von Ge-

---

*) Exodus XV.

schlecht zu Geschlecht durch die Schriftsteller, durch die Propheten, durch die Könige den gleichzeitigen Generationen ins Gedächtniß zurückgerufen wurde, und ohne welches die Geschichte der Hebräer, ihr Auszug aus Egypten, und ihre ganze Befreiung unerklärbar bleiben würde. Der Unglaube der meisten Feinde der Religion konnte gegen die gewichtige Masse von Thatsachen, die sich mit diesem Wunder vereinigen, und ihm die Gewißheit der Wahrheit geben, nicht Stand halten; er sah sich in seiner Ohnmacht genöthiget, die Erklärung dieser Thatsachen in blos natürlichen Ursachen zu suchen. Ihrer Erklärung zufolge hat die Ebbe die Israeliten gerettet, und die Fluth die Egyptier verschlungen, — als wenn Ebbe und Fluth einer über das Wasser ausgestreckten Hand gehorchten, als wenn sie dieses zu beiden Seiten aufthürmen, es so aufrecht erhalten und gleich Mauern mitten im Meere verdichten könnten, — als wenn es nur möglich wäre, anzunehmen, daß Israel gewußt hat, und daß Pharao seine Feldherren, seine Offiziere, seine Minister, seine Priester, seine Gelehrten, alle vollkommen blödsinnig, nicht gewußt haben, was die unwissendsten Menschen, welche die Meeresküste bewohnen, ja was selbst Kinder wissen; — als wenn endlich die allmähliche Bewegung des Wassers während der Ebbe und Fluth nicht wenigstens den meisten derjenigen, die so kühn waren, sich in das Bett des Meeres zu wagen, Zeit gönnen würde, zurückzugehen und sich vor ihr zu retten! Ich habe dieses in Suez mit Herrn Manula selbst er-

fahren. Während der Ebbe gingen wir wenigstens 500 Schritte weit hinein, um am Strande Muscheln zu suchen, und überzeugten uns, daß man selbst zu Fuße, wie schnell das Wasser immer steigen mag, Zeit gewinnt, das Land zu erreichen, wenn man vom Ufer auch noch weiter entfernt ist, als wir es waren.

Als ich zu meinen Leuten zurückgekehrt war, versammelte ich sie und erklärte ihnen, daß ich in die Wüste gekommen sey, um an Gott zu denken, der sich den Gebeten der Seele, die demüthig seine Barmherzigkeit anruft, in der Einsamkeit gnädiger erweise. Ich forderte von ihnen, daß, wenn sie sich etwas zu sagen hätten, sie es mit leiser Stimme thun, und, einmal gelagert, das tiefste Stillschweigen beobachten möchten. Ich versprach ihnen unter dieser Bedingung, daß sie alle Abende Brod, Tabak und Kaffee erhalten sollten. Sie wiederholten, was sie mir schon gesagt hatten, daß sie Nachts nur gesprochen hätten, um die Räuber einzuschüchtern. Ich antwortete ihnen, daß dieß meine und meines Janitscharen Sache wäre, und sie neigten sich, und legten die Hand aufs Herz, um mir die Versicherung ihres Gehorsams zu geben.

Ich befand mich in der nämlichen Wüste, welche ganz Israel durchzogen hatte; ich folgte gleichsam den Spuren ihrer Schritte. An diesem Tage und an den folgenden durchging ich, meistens die Bibel in der Hand, ein Wunder nach dem andern, durch welche der Herr die unermeßliche Menge, die sein Diener führte, geleitet, genährt und erhalten hat: diese Wolkensäule,

des Nachts leuchtend, und am Tage dunkel, die ein ganzes Volk vor den brennenden Strahlen der Sonne schützte, und am Abende die Stunde und den Ort ihres Lagers bezeichnete; — dieses Manna, welches, den Sabbath ausgenommen, an jedem Morgen vom Himmel fiel, um alle zu ernähren; — diese Kleider, die weder Zeit noch Arbeit zerrissen; — dieses Wasser, welches auf das Gebet des Moses trinkbar wurde und seinen üblen Geschmack verlor u. a. Diese lange Reihe von Wundern wurde bei mir zum beständigen Gedanken, der mich an den Berg Sinai begleitete.

Wir befanden uns neun Stunden auf dem Wege, ohne nur die mindeste Spur von Vegetation zu sehen. Gegen Osten hatten wir kahle Berge, gegen Westen das rothe Meer. Während des Tages trafen wir eine große Menge Kalksteine auf unserm Wege, der dadurch wie mit Diamanten und wie mit Spiegelstücken belegt schien, der Glanz, den sie, von der Sonne beschienen, zurückstrahlten, war so blendend, daß ich oft die Augen schließen mußte, um nicht von ihm belästigt zu werden. Ich sammelte einige der schönsten dieser Steine.

Um 3 Uhr Nachmittags schlug ich, während meine Karawane langsam fortzog, in Begleitung eines Arabers den Weg zum rothen Meere ein, von dem wir nicht weit entfernt waren, um an seinem Ufer einige von den herrlichen Muscheln zu sammeln, die es da im Ueberflusse gibt. Ich fand sehr schöne, und unter andern eine sehr merkwürdige, auf die ich meinem

Araber besonders obacht zu geben befahl. Er sollte sie in einem Korbe tragen, in welchen ich sie sorgfältig gelegt hatte. Seiner Versicherung nach hatte er mich vollkommen verstanden, und seine sprechende Miene schien mir zu sagen, daß ich auf seine Sorgfalt rechnen könne. Aber kaum hatte ich meinen Dromedar wieder bestiegen und einige Schritte gemacht, als er ganz freudig auf mich zueilte, um mir meine schöne Muschel zu zeigen, von welcher er die vielen Spitzen abgebrochen hatte. Ich stieß einen Schrei des Verdrusses aus; er hielt ihn, bis wir wieder zur Karawane kamen, für einen Ausruf der Freude. Erst da erfuhr ich durch meinen Janitscharen, daß wir einander nicht verstanden hatten. Er glaubte, ich hätte ihm befohlen, von meiner Muschel eine Spitze nach der andern abzubrechen, um mich nicht damit zu verletzen, und hatte sich beeilt, meinen Auftrag zu vollziehen.

Am 20ten erwachte ich lange vorher, ehe die Morgenröthe sich zeigte; ich verließ mein Zelt, und setzte mich an den Eingang desselben. Meine Beduinen schliefen, um einige halb erloschene Kohlen gelagert. Bei dem leisesten Geräusche, das ich machte, erhoben die Kameele ihre Köpfe, ließen sie aber sogleich wieder auf den Sand niedersinken. Alles um mich her schwieg. Es war der Aschermittwoch, der Tag, den die Kirche ganz ausdrücklich dazu bestimmt hat, den Gläubigen den Fluch ins Gedächtniß zu rufen, der über die ersten Menschen, nachdem sie gesündigt hatten, ausgesprochen worden ist, und der auch ihre ganze Nachkommenschaft

trifft. Ich hob ein wenig Staub der Wüste auf, bezeichnete damit meine Stirne, und gab mir selbst die heilsame Ermahnung, die ich eben jetzt am Fuße der Altäre Jesu Christi aus dem Munde einer seiner Diener nicht empfangen konnte, und sprach zu mir die Worte:

„Gedenk o Mensch! daß du Staub bist, und wieder zu Staub werden wirst.“

Hierauf erwartete ich, im Geiste und mit dem Herzen mit dem Volke der Christen vereinigt, das am gleichen Tage ganz besonders den Herrn bittet, nach seiner unendlichen Barmherzigkeit mit ihm Mitleiden zu haben, den Aufgang der Sonne, indem ich über dieses fürchterliche Todesurtheil nachdachte, welches gegen das menschliche Geschlecht ausgesprochen worden ist, dessen Vollziehung Niemand entgeht, und dem auch ich unterliegen werde. Es ist mir schon mehr als einmal begegnet, mein lieber Karl! daß ich mich heftig gerührt und von den Dingen dieser Erde losgerissen fühlte, wenn ich die mächtigen Worte, welche die Nichtigkeit dieser Dinge erweisen, mitten unter den Trauerfeierlichkeiten, mit denen die Zeit der Buße beginnt, von der Höhe der Kanzel herab erschallen hörte; aber ich gebe Ihnen die Versicherung, diese Wüste, wo selbst die Pflanze nicht leben kann; dieser Boden, der nur Staub ist, über den der Wind hinweht, um in einem Augenblicke die Spuren der Tritte der Menschen wieder zu tilgen, und ihnen zu sagen, daß der Hauch des Todes sie auf eben diese Weise auslöschen werde;

dieses allgemeine Schweigen, welches nicht einmal wie das der Gräber durch die Stimme des Schmerzes und durch Klaggesänge unterbrochen wird; diese Ruinen und diese leeren Grabstätten, diese Ueberreste von Königreichen und Städten, die ich erst unlängst gesehen, und diese heilige Bibel, welche mir die Verbrechen der Völker erzählte, und die kurze Dauer, die Leiden und das Ziel des menschlichen Lebens erklärte, die mir zeigte, daß der, welcher will, daß man erkenne, er sey der Herr, immer in der Höhe der Himmel sey, und dessen Gerechtigkeit ganz gewiß den Unsinnigen erreicht, der seine Barmherzigkeit verschmäht; — alles dieses sprach zu mir mit einer Sprache, deren Kraft kein Ausdruck zu schildern im Stande wäre.

Wir hatten an diesem Tage einen weiten Weg zu machen, die Kameele wurden sehr früh beladen, und wir reisten ab. Noch immer die nämliche Einsamkeit; keine Spur, die angezeigt hätte, daß jemals ein Reisender hieher gekommen sey; nur einige Vögel sahen wir in der Ferne fliegen, und zwar zum erstenmale seit wir die Quellen des Moses verlassen hatten. Einige Raben, die auf den Spitzen der nahen Felsen saßen, flogen erschreckt hinweg, als wir nahten. Die Hitze war erstickend, die Sonne brennend. Ich saß dreizehn Stunden lang auf meinem Dromedar, ohne den Fuß auf die Erde zu setzen. Ermüdung und Durst überwältigten mich, und ich verlangte Wasser. Beim ersten Schluck merkte ich, daß es zu verderben anfange. Ich war so unklug gewesen, in Cairo neue Schläuche zu

kaufen, und dieser Ursache mußte ich den schlechten Geschmack des Wassers zuschreiben. Die Beduinen boten mir von dem an, das sie in Suez mitgenommen hatten; es schien mir noch unangenehmer zu schmecken, als mein Nilwasser.

Am Abende schlugen wir unser Lager bei einem ungeheuern Granit-Felsen auf, in dessen Nähe einiges Gesträuch und einige Tamarisken waren.

Nachdem ich einige Nahrung zu mir genommen und meinem Dromedar, das ich selbst zu besorgen mir das Vergnügen machte, Bohnen gegeben hatte, verließ ich meine Leute und ging auf einen Hügel zu, um dort einige Augenblicke lang die Frische des Abends zu genießen. Die Srahlen der untergehenden Sonne, die hier und da von den Bergen wieder glänzten, verbreiteten zwischen den Auszackungen der Felsen die Reste einer blassen und flüchtigen Helle. Meine Beduinen, ihrem Versprechen getreu, schwiegen, und nahmen stillschweigend um das Feuer gelagert, das sie angeschürt hatten, ruhig ihr Abendbrod ein. Ich benützte diese tiefe Ruhe, um zu dem großen Gedanken zurückzukehren, die mich am Morgen beschäftigt hatten, und bereitete mich durch neue Betrachtungen über den Tod und über die furchtbare Ewigkeit, die ihm folgt, zum Schlafe vor, den ich genießen wollte.

Spät kam ich in mein Zelt zurück. Am folgenden Tage zogen wir vom Morgen bis zum Abende zwischen Kalk-Bergen und Hügeln von ungleicher Höhe hin, die neben und vor uns ein ungeheueres Amphitheater

bildeten. In der Ferne begrenzten andere Berge, deren weit höhere Gipfel sich in die Wolken verloren, unsern Horizont. Die meisten hatten sonderbare, seltsame Formen. Einige schienen halb offen, andere gespalten, andere wie durch ein Erdbeben umgestürzt zu seyn, kurz es war ein wahres Chaos von Bergen, Hügeln, Felsen, über einander gerollten Steinen, und nirgends gab es ein Hälmchen Gras, nirgends das geringste Anzeichen von Vegetation.

Nach vier Stunden jedoch sahen wir nahe bei uns einen kleinen Vogel fliegen. Der Anblick eines kleinen Vogels ist sonst überall eine geringfügige, oder selbst eine ganz gleichgültige Sache; allein in der Wüste, und besonders in einer Wüste, wo Alles nackt und kahl ist, wo es kein lebendes Wesen gibt; — man muß es selbst erfahren haben, um sich eine Vorstellung von dem Vergnügen machen zu können, das man bei einer solchen Begegnung empfindet. Ein wenig weiter entfernt glaubten meine Leute die Fußtritte einer Gazelle zu erkennen. Wir vermutheten, daß in der Nähe eine Quelle zu finden seyn könnte, und täuschten uns nicht. Wir fanden die schwache Quelle eines bittern und salzigen Wassers, das höchstens für die Thiere gut war; unsere Kameele löschten ihren Durst daraus. Ich konnte nicht davon trinken, obwohl mir der Durst, welcher so lange unbefriedigt geblieben war, viele Qual verursachte.

Am folgenden Tage war ich glücklicher. Nach einem mühsamen Marsche von neun Stunden, welchen

die außerordentliche Hitze noch beschwerlicher machte, hielten wir in einem engen, auf beiden Seiten von senkrechten Felsen eingeschlossenen Thale, in deren Spalten unsere Beduinen Wasser fanden. Sie brachten es mir sogleich, und obwohl es sehr trüb war, so fand ich es köstlich im Vergleiche mit dem, welches in meinen Schläuchen war.

Erlauben Sie, mein lieber Karl! daß ich meinen langen Bericht auf kurze Zeit unterbreche. Sie werden die Fortsetzung desselben so bald als möglich empfangen. — Leben Sie wohl!

Zweiundfünfzigster Brief.

(Fortsetzung des vorhergehenden.)

Cairo den 24. März 1833.

Am 24. Februar beim Anbruche des Tages machten wir uns wieder auf den Weg. Drei Stunden von dem Thale, das wir verlassen hatten, begegneten wir einem ganzen Beduinen-Stamme, der mit seinen Kameelen, Eseln und Hämmeln den Berg herabkam. Da auch jener Theil der Wüste, der am wenigsten unfruchtbar ist, diesen Thieren nur noch eine schlechte Nahrung darbietet, so sind die Orte, wo sie anhalten, bald erschöpft, und ihre Eigenthümer müssen die Zelte abschlagen und andere Plätze aufsuchen.

Der Anblick dieses Stammes erinnerte mich an die Patriarchen und an einige Scenen, von denen uns die Bücher des alten Testamentes so natürliche und so rührende Gemälde zurückgelassen haben. Ich glaubte Loth zu sehen, wie er sich mit seiner Familie und seinen Heerden entfernt, weil das Land sie und die seines Vetters Abraham nicht mehr zugleich ernähren konnte. Mit Hilfe meines Janitscharen unterhielt ich mich unterwegs mit einem Beduinen über die Gebräuche und Sitten derjenigen von ihnen, welche die Halbinsel des Sinai bewohnen, und es machte mir vieles Vergnügen, Dinge erzählen zu hören, die in mehr als einer Beziehung an die Sitten und an die einfache Lebensweise der Menschen der ersten Zeiten erinnerten. Arbeitsam, immer auf dem Felde unter Zelten lebend, wechselten sie ihren Aufenthalt je nachdem sie Weiden fanden; daher sie oft ihr Lager aufschlagen und wieder abbrechen, und oft auf dem Wege seyn mußten, weil sie mit einem so großen Gefolge täglich nur kleine Strecken zurücklegen konnten.« *)

Die Beduinen der Halbinsel des Sinai haben eine sehr braune, oder vielmehr beinahe schwarze Gesichtsfarbe. Sie sind mager, aber gut gewachsen, und ihre Größe ist im Allgemeinen mehr als mittelmäßig. Ihre Kleidung besteht aus einem Hemde von weißer Wolle mit sehr kurzen Aermeln, und Beinkleidern von Leinwand. Das Hemd bedeckt den Körper bis zur Hälfte

---

*) Moeurs des Israélites. pag. 12.

der Beine. Ueber demselben tragen sie eine Art von Leibrock, der ebenfalls von Leinwand, weiß und braun gestreift, ohne Aermel und auf der Vorderseite offen ist. Auf den Seiten hat er einen Schlitz, um die Arme durchstecken zu können. Im Sommer tragen sie nur das Hemd, welches sie mit einem ledernen Gürtel zusammenhalten. Auf dem Kopfe haben sie einen rothen oder weißen Turban; die Kinder sind ohne Kopfbedeckung. Ihre Fußbekleidung besteht gewöhnlich aus Sohlen oder Sandalen, die sie mit einem Riemen, oder mit einer wollenen Schnur am Fuße befestigen; ihre Füße sind nackt.

Die Kleidung der Weiber besteht, wie bei den Egyptierinnen, aus langen Beinkleidern von Leinwand und einem auf der Brust offenen Rocke von blauer Leinwand mit weiten Aermeln, die bis zur Hälfte ihrer Länge aufgeschlitzt sind. Ein Stück schwarzen Zeuges, acht bis neun Zoll breit und zwanzig lang, bedeckt ihr ganzes Gesicht, die Augen sind ausgenommen. Darüber werfen sie einen weißen Schleier. Ein Halsband von Glas schmückt ihren Hals; mehrere zieren den obern Theil des Fußes mit dicken silbernen Ringen.

Das Geräth dieser Stämme ist eben so einfach, wie ihre Kleidung. Es besteht in einem Zelte von brauner Wolle, das die Beduinen selbst verfertigen, einigen Steinen, um das Getreide zu mahlen, einigen Kaffeetöpfen, einem Werkzeug, um den Kaffee zu brennen, einem irdenen Mörser, um ihn darin zu zerstoßen, und einem Kessel. Bei Leuten, die wohlhabender sind,

kommen zu diesen verschiedenen Gegenständen, die ihr gewöhnliches Geräth ausmachen, noch einige wollene Säcke, welche zum Fortschaffen der Kohlen dienen, mit welchen sie Handel treiben.

Mit Ausnahme von sehr kleinen und sehr selten vorkommenden Stücken Erdreich, die mit schlechten Zäunen umgeben sind, findet man kein Eigenthum dieser Art auf der Halbinsel des Sinai. Ein oder mehrere Kameele, einige Ziegen, Hämmel, das ist der ganze Reichthum einer arabischen Familie. Jeder Stamm greitet sich auf einem Landstriche aus, der noch nicht von einem andern besetzt ist; hier lebt er, hier läßt er seine Heerde weiden, hier erzeugt er seine Kohle, und bleibt so lange da, als der Ort seinen Bedürfnissen Genüge leisten kann. Der Reichthum zeigt sich durch die Zahl der Kameele; wer keines hat, ist arm. Man sagt sprichwörtlich von ihm: „Er ist arm, er hat kein Kameel,“ und setzt hinzu: „Gott trägt Sorge für ihn, wer hat, der gibt ihm.“

Da die Heerden sich häufig vermischen und die Zelte offen bleiben, so ist es für die Araber von der höchsten Wichtigkeit, ihren Kindern schon frühzeitig einen großen Abscheu vor dem Diebstahl einzuflößen, und dieses Verbrechen sehr strenge zu bestrafen. Sie erzählen und rühmen die Gerechtigkeit eines Vaters, dem seine eigene Tochter eine Ziege gestohlen hatte. Er verfolgt die Schuldige in die Berge, und als er sie fand, wie sie eben ein Stück der gestohlenen Ziege braten lassen wollte, band er ihr Hände und Füße zusammen, und

warf sie ins Feuer. — Eine treulose Frau, ein Mädchen, das seine Ehre verloren hat, werden mit der nämlichen Strenge bestraft. Dieß geschieht jedoch nicht öffentlich. Der Gatte oder Vater führt von einigen Verwandten begleitet die Schuldige bei Seite in die Berge, und vollzieht dort die Strafe an ihr.

Der allgemeine Charakter dieser Stämme ist eine leidenschaftliche Liebe zur Unabhängigkeit. Weit entfernt die Lage der Städtebewohner zu beneiden, sind ihnen diese ein Gegenstand der Verachtung. Sie haben einen gewissen Stolz, gewisse erhabene Gesinnungen. Gastfreundschaft ist ihnen theuer; sie üben sie selbst gegen Feinde aus. Sie verachten die Titel, welche die menschliche Eitelkeit ersonnen hat; den Tittel eines Vaters schätzt der Beduine am höchsten; sobald ihm ein Sohn geboren wird, fügt er den Namen desselben dem seinigen bei.

Wenn einerseits der Vater voll Liebe für seine Kinder ist, so gleicht andererseits nichts der Achtung der Kinder gegen die Urheber ihrer Tage. Unter den Leuten meines Gefolges befanden sich zwei Beduinen, die verheirathet und Familienväter sind. Sie sind sehr brave Männer, deren Dienstleistungen ich von Zeit zu Zeit mit kleinen Geschenken vergalt. Nie hat der Eine oder der Andere das Mindeste von mir empfangen, ohne die Augen zum Himmel zu erheben, und zu sagen: „das ist für unsere gute Mutter,“ indem ihr erster Gedanke derjenigen gewidmet war, der sie ihr Daseyn verdankten.

Die Waffe der Beduinen ist eine Luntenflinte. Man könnte ihnen die schönste europäischen Flinte geben, sie würden sich ihrer nicht bedienen. Wenn man ihnen die Vortheile derselben erklärt, so hören sie mit einem ungläubigen und mitleidigen Lächeln zu. Im Gürtel tragen sie noch einen krummen, gewöhnlich mit Silber eingelegten Dolch, der ungefähr zwei Fuß lang und zweischneidig ist.

Als ich den Stamm vorüberziehen sah, von dem ich Ihnen am Anfange dieses Briefes sagte, konnte ich nicht ohne ein Gefühl des Mitleidens mit diesen armen Leuten die besondere Art Esel betrachten, die sie bei sich hatten. Diese Thiere tragen auf einem kleinen Körper einen außerordentlich großen Kopf. Ich kann Ihnen davon keine bessere Vorstellung geben, als wenn ich Ihnen sage, daß sie so ziemlich aus Holz grob geschnitzten Eseln gleichen, die man auf den Märkten der Dörfer findet. Wie sehr unterscheidet sich ihre Gestalt von der schönen Gestalt der egyptischen Esel! Da ich an diese gewohnt war, so nöthigte mich der häßliche Anblick jener, die Augen abzuwenden. Doch wie ungerecht war ich! Diese Art Esel ist ein Schatz für die Beduinen des steinigen Arabiens. Sie erklimmen mit einer außerordentlichen Leichtigkeit die Felsen, um hier Wasser zu holen; sie haben eine außerordentliche Stärke, und sind unermüdlich. Die Beduinen versicherten mich, daß sie den schönsten Esel von Cairo nicht zu den Arbeiten brauchen könnten, zu welchen sie den ihrigen gebrauchen. Ich habe in der That einige

gesehen, die mit zwei großen mit Wasser gefüllten Schläuchen beladen waren, und ich war erstaunt über die Leichtigkeit, mit der sie selbe auf den schwierigsten Pfaden trugen.

Am 24ten hatten wir einen weiten Weg zu machen; wir brachen daher sehr früh auf.

Je weiter wir kamen, desto mehr schienen sich die Steinen und Felsen vor uns zu vermehren, und rechtfertigten den Namen „des steinigen,“ welchen der Theil Arabiens trägt, den wir durchzogen.

Es waren nun zehn Tage, daß wir Cairo verlassen hatten. Es war 1½ Uhr, als ich auf einem Hügel angekommen endlich die heilige Spitze des Berges Sinai sah, das Ziel meiner Reise. Ich stieg sogleich ab, und andächtig hingestreckt betete ich mit aller Kraft meiner Seele den an, der hier von Flammen umgeben herabgestiegen war, „um zu dem Volke Jakobs zu sprechen, um den Kindern Israels sein Gesetz zu verkünden.“ *)

Ich habe mich schon oft in dem Falle befunden, Ihnen zu sagen, daß unter gewissen Lebens-Verhältnissen, in gewissen Lagen, die Gefühle so lebhaft werden, und die Eindrücke, die sie hervorbringen, so tief sind, daß die menschliche Sprache keine Ausdrücke findet, sie gehörig zu schildern. Ich habe diese Erfahrung gemacht, als ich Jerusalem vor mir liegen sah, als ich den Calvarienberg bestieg, als ich das

*) Exodus XIX.

Grab meines Erlösers betrat, als ich in der Grotte von Bethlehem war; ich fühlte das Nämliche nun auch beim Anblicke dieses heiligen Berges.

Wir waren noch sechs Stunden von ihm entfernt, und da es unmöglich war, ihn noch an diesem Tage zu erreichen, so ließ ich früher als gewöhnlich halten. Allein statt in meinem Zelte einige Ruhe zu genießen, verweilte ich, ganz in die Erinnerungen vertieft, die der Sinai hervorruft, lange in der Betrachtung desselben, indem ich darauf harrte, meine Stirne in den Staub seiner Felsen drücken zu können.

Ich brachte einen Theil der Nacht damit zu, das zweite Buch Mosis zu lesen. Ich habe jederzeit die Erzählungen des Moses bewundert; ich las sie hundertmal und immer mit neuer Freude, immer mit der Sehnsucht, Sie abermals zu lesen; aber dennoch hätte ich niemals geglaubt, daß sie für mich die Quelle eines so süßen Vergnügens werden könnten, wie sie es mir in dieser glücklichen Nacht gewährten.

Am 25ten befanden wir uns beim Anbruche des Tages auf dem Wege. Nach einer halben Stunde entschwand der Sinai unsern Blicken, und man sah ihn nur noch bisweilen. Er ist von Bergen umgeben, die eine ganz besondere Form haben. Für den Anblick, den sie in der Entfernung, in welcher wir uns befanden, gewähren, kann ich keinen bessern Vergleich finden, als den eines Meeres, dessen Wogen durch einen heftigen Sturm zu einer außerordentlichen Höhe aufgetürmt und dann plötzlich versteinert worden sind. Dieses

Bild, so sonderbar es auch scheinen mag, ist am meisten geeignet, Ihnen eine richtige Vorstellung von dem Gemälde zu geben, das ich vor Augen hatte.

Um den Weg abzukürzen, ließen mich meine Beduinen einen Pfad einschlagen, der wenig betreten wird und einer der schlechtesten ist, die wir gemacht hatten. Er endigte in einem so steilen Hohlwege, daß ich Verzicht darauf hätte leisten müssen, durchzukommen, wenn ich nicht auf die Güte meines Dromedars hätte rechnen dürfen. Ich war von ungeheuern Felsen umgeben, die sich senkrecht erhoben, oft überhingen, und sowohl durch ihre Höhe, als durch ihren Umfang Schrecken einflösten. Nicht selten geschieht es, daß sich von diesen Felsenmassen ungeheure Stücke losreißen, von denen einige im Falle aufgehalten gleichsam über dem Kopfe des Reisenden schweben; in dem Augenblicke, wo er bei ihnen vorüberkommt, glaubte er, sie werden auf ihn herabstürzen und ihn in den Abgrund reißen. Mehrere sind fünfzig bis sechzig Fuß dick. Diese Gegend scheint durch ein starkes Erdbeben sehr erschüttert worden zu seyn. —

Nachdem wir zwei Stunden lang auf rauhen und äußerst beschwerlichen Pfaden empor gestiegen waren, befanden wir uns auf einer großen Fläche, an deren Ende ein Abhang sanft abwärts in ein steiniges und enges Thal führt, in dessen Mitte das berühmte Kloster der Verklärung liegt, das von vielen Reisenden unrichtig das Kloster der heiligen Katharina genannt wird. Von weitem erschien es uns wie eine kleine Festung;

es liegt 5420 Fuß über dem Spiegel des rothen Meeres. *)

Am Kloster angekommen sah ich einige Mönche in einem kleinen Bodenfenster erscheinen, die mir mittelst einer Rolle einen langen Strick herabließen, dessen Ende einen großen Ring bildete. Ich setzte mich in diesen Ring, und ward sogleich zu einer Höhe von vierzig Fuß wenigstens empor gezogen, und ins Kloster geführt. Ich hätte durch eine Thüre eingehen können, denn das Kloster hat eine, was man auch immer sagen mag; allein sie ist zugemauert, und wird nur geöffnet, um den Patriarchen einzulassen, der seinen Aufenthalt in Konstantinopel hat, und nur sehr selten hieher kömmt. Der Superior vom Berge Sinai hatte mich in Cairo von dieser kleinen Luftreise in Kenntniß gesetzt, und die außerordentliche Artigkeit gehabt, mir das Anerbieten zu machen, daß er zur Oeffnung dieser Thüre Befehle geben wolle, um mir jene Mühe zu ersparen; allein ich glaubte nicht, eine so große Gunst annehmen zu dürfen. Die Mönche hätten mich für eine hohe Person halten können, die unter dem Kleide eines Trappisten verborgen wäre, und dieß stimmte nicht mit meinen Gesinnungen überein. Andererseits hätten die Araber, denen zu mißtrauen man Grund hat, und gegen welche die Vorsichtsmaßregeln gerichtet

---

*) Die Höhe des Berges Sinai über dem Kloster beträgt 2020, und die über dem rothen Meere daher 7440 Fuß.

sind, die man bei dem Empfange der Fremden beobachtet, auf den nämlichen Einfall kommen, und einige Ausschweifungen begehen können.

Seit sechs Wochen war die Gemeinde von meiner nahen Ankunft unterrichtet, und sie nahm mich sehr gut auf. Ich übergab hierauf dem Suprior meine Empfehlungsbriefe; er überhäufte mich mit Zuvorkommenheiten, und wies mir ein sehr schönes Zimmer an, in welchem sich, wie in St. Sabas, ein Gemälde der heiligen Jungfrau befand, vor dem eine Lampe brannte. Er vermehrte seine Höflichkeit noch dadurch, daß er mir den Pater Johann von Cephalonien zur Verfügung stellte, der allein italienisch spricht, und ihm auftrug, mich überall hin zu begleiten.

Als man zur Abendmahlzeit läutete, verlangte ich, sie mit der Gemeinde einzunehmen. Man bewilligte es auf die artigste Weise, sagte mir jedoch, daß es das erste und letztemal wäre. Die Fastenzeit begann nach dem griechischen Kalender am folgenden Tage, und an den drei ersten Tagen mußte man sich mit Wasser und Brod begnügen. Ich äußerte den Wunsch, mich dieser Bußübung anzuschließen; allein man erlaubte es mir nicht, und ich bekenne zu meiner Schande, daß ich über diese Verweigerung nicht ungehalten war. Fünfzehn Tage in der Wüste zubringen, schlechtes Wasser trinken, außerordentliche Hitze ertragen, den ganzen Tag auf einem Dromedar sitzen, schlecht liegen, und wenig schlafen; — dieß Alles würde einen jüngern und stärkern Körper, als der meinige ist, angreifen; —

rechnen Sie nun noch hinzu, daß mir Gesicht und Hände von der Sonne verbrannt waren.

Das Kloster der Verklärung ist gleichsam ein kleines Dorf, das von sehr hohen Mauern umgeben ist, deren Steine ungeheuere Granitblöcke sind. Die Umfangsmauer bildet ein Viereck, das auf jeder Seite achzig und einige Toisen lang ist; das Innere ist nur ein Haufen unregelmäßiger, nach verschiedenen Planen und auf einem sehr unebenen Boden aufgeführter Gebäude. Mit Ausnahme der Kirche ist Alles arm; aber überall herrscht die größte Reinlichkeit.

Was der Reisende, der aus der Wüste kömmt, hier sehr schnell und mit dem größten Vergnügen bemerkt, ist der Ueberfluß an Wasser; es gebricht niemals daran. Außer den Quellen, die für die verschiedenen Bedürfnisse hinreichen, gibt es hier noch einen berühmten Brunnen, der, wie man sagt, aus der Zeit der Patriarchen stammt. Man behauptet, ganz nahe bei ihm sey der Befreier der Hebräer den Töchtern des Jethro begegnet. —

Das eigentliche Kloster ward im Jahre 527 durch den Kaiser Justinian erbaut. Man sieht noch das Gebäude, welches den Katholiken als Kirche diente, aus dem sie vor 140 Jahren von den schismatischen Griechen vertrieben wurden, die gegenwärtig im Besitze desselben sind. Ich konnte meine Blicke nicht auf diesem Denkmale ruhen lassen, ohne einen tiefen Schmerz zu empfinden. O! wenn der Himmel den Katholiken nicht zu Hilfe kommt, werden ihnen das Gold und

die List der Griechen nach und nach alle Heiligthümer entreißen, und nicht eine einzige ihrer Niderlassungen im Oriente lassen.

Der Bruder, der mich in die Kirche führte, machte mich auf eine Moschee aufmerksam, die, wie er mir sagte, für die Araber erbaut worden war, welche sonst zum innern Dienste des Hauses verwendet wurden.

Die Schönheit der Kirche überraschte mich. Sie ist durch zwei Säulenreihen von Granit in drei Schiffe getheilt; das Gewölbe, das sie tragen, ist blau gemalt und mit goldenen Sternen übersäet. Diese Säulen, die man sehr unpassend mit Gyps bekleidet hat, gehören verschiedenen Ordnungen der Architektur an; die meisten sind von korinthischer Ordnung; ihre Errichtung fällt in den Anfang des sechsten Jahrhunderts. —

Der ganze Boden ist, so wie die Mauern des Heiligthumes, von weißem und schwarzem Marmor aus Italien, und von sehr schöner Arbeit.

Die Kirche wird von einer Menge silberner und vergoldeter Lampen erleuchtet, die ein Geschenk der Russen sind, weil der Leib der heiligen Katharina, welche sie sehr verehren, dort ruht. Die Mauern sind mit vielen Gemälden in reichen Rahmen geschmückt; doch ist nicht eines darunter, dessen Malerei einigen Werth hätte.

Von da führte man mich in die Kapelle vom brennenden Dornbusch, wie man sie nennt.

„Moses aber hütete die Schafe Jethros, seines Schwähers, des Priesters in Madian; und da er die

Heerde tiefer in die Wüste trieb, kam er zum Berge Gottes Horeb.«

»Und der Herr erschien ihm in einer Feuerflamme mitten aus einem Dornbusche, und er sah, daß der Dornbusch brenne, und nicht verzehrt werde.«

»Da sprach Moses: Ich will hingehen, und schauen diese große Erscheinung, warum der Dornbusch nicht verbrennet.«

»Als aber der Herr sah, daß er hinging zu sehen, rief er ihm aus dem Dornbusche und sprach: Moses! Moses! Und er antwortete: Hier bin ich.«

»Der Herr aber sprach: Nahe nicht herzu; löse deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, worauf du stehest, ist heiliges Land.«

»Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllete Moses sein Angesicht; denn er wagte nicht aufzuschauen gegen Gott.«

»Und der Herr sprach zu ihm: Ich habe das Elend meines Volkes in Egypten gesehen, und gehöret ihr Geschrei über die Härte derjenigen, die über ihre Arbeiten gesetzet sind.«....

»Aber komm, ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Söhne Israels, wegführest aus Egypten.« *)

Die Kapelle ist der Tradition nach an der Stelle selbst erbaut, wo Gott seine Gegenwart durch ein so

---

*) Exodus III.

großes Wunder anzeigte; ihre Bestim mung ist, das Andenken daran fortzupflanzen. Man darf sie nur mit bloßen Füßen betreten. Das Heiligthum ist in Allem den Heiligthümern von Palästina gleich: ein hoher Altar von Säulen getragen und unter dem Altare die verehrte Stelle.

Packocke versichert, daß die Mönche in ihrem Garten einen Dornbusch gepflanzt hätten, der jenen gleicht, wie sie in Europa wachsen, und daß sie auf die betrügerischste Weise kein Bedenken trügen, zu versichern, es sey der nämliche, den Moses gesehen, — der wunderbare Dornbusch. Diese Angabe ist falsch, und die Sache gänzlich erdichtet.

Der Besuch der Kapelle, wo man die Reliquien der heiligen Katharina aufbewahrt, wurde auf den folgenden Tag verschoben. Der Körper dieser großen Heiligen war, wie man mich versicherte, vor sechzig Jahren noch ganz. Seitdem mußte man ihm, um ihn der Beraubung der Araber zu entziehen, so oft einen andern Platz anweisen, und er hat so sehr durch die Nässe gelitten, daß nur noch die Havpttheile desselben übrig sind. Den Kopf und eine Hand, die sehr gut erhalten sind, zeigt man.

Um 10 Uhr Morgens wurde ich mit großer Feierlichkeit abgeholt, um zu dem Reliquienbehältnisse geführt zu werden, das geöffnet werden sollte. Die Obern und die Gemeinde befanden sich in der Kirche; alle Lampen waren angezündet. Man hatte mir vorher gesagt, daß die Reliquien der Heiligen das Wunder-

bare haben, einen sehr angenehmen Duft zu verbreiten. In der That, kaum war das Behältniß geöffnet, als ein sehr lieblicher Geruch daraus emporstieg. Der Superior nahm zuerst achtungsvoll den Kopf heraus, der in Goldstoff eingehüllt und mit einer goldenen, sehr künstlich darauf befestigten Krone geschmückt war. Er war ganz schwarz. Hierauf zog er die Hand hervor, die eine außerordentliche Weiße erhalten hat. Ich bemerkte an den Fingern, die noch die Nägel hatten, mehrere kostbare Ringe, und unter andern einen mit Diamanten von großer Schönheit. Man sagte mir noch von einem Ringe, der noch weit kostbarer wäre, und den die Heilige, wie man mich versicherte, von unserm Herrn selbst empfangen habe; — sie habe ihn am Finger gehabt, als man sie auf dem Berge, der ihren Namen trägt, entdeckte. Man zeigte mir ihn aber nicht; er wird mit der frömmsten Sorgfalt aufbewahrt, und darf nur vom Patriarchen berührt werden. Ich hörte über diesen Ring aus dem Munde der Väter eine Geschichte, die ich Ihnen mittheile, ohne sie jedoch als einen Glaubensartikel geben zu wollen.

Die Kaiserinn Katharina hatte schon seit langer Zeit gewünscht, diesen wunderbaren Ring zu besitzen. Sie legte eine solche Wichtigkeit darauf, daß sie sich am Ende entschloß, einen Archimandriten mit Geschenken abzusenden, der ihn in ihrem Namen verlangen sollte. Die Bestürzung der Väter war groß. Da man aber nicht wagte, einer so mächtigen Monarchinn, der eifrigen Beschützerinn des Klosters, etwas abzuschlagen,

so beschloß man nach langem Zaudern, dem Gesandten zu erlauben, den Ring zu nehmen. Man schritt mit der größten Feierlichkeit zur Eröffnung des Reliquienbehältnisses. Mit prachtvollen Kirchengewändern bekleidet und mit allen Zeichen seiner Würde geschmückt, nähert sich der Archimandrit, um seine Sendung zu erfüllen, als im nämlichen Augenblicke Flammen aus dem Innern des Behältnisses emporschlagen, die Kirchengewänder in Asche verwandeln und den Kühnen verfolgen, der sich vor ihrer furchtbaren Rache nur durch eine eilige Flucht retten konnte.

Als wir die Kapelle verließen, hatte der Superior die Großmuth, mir mit zwei Ringen ein Geschenk zu machen, die man mit der Hand der Heiligen berührt hatte. —

Von da begab ich mich auf einem unterirdischen Wege in den Garten der guten Väter. Dieser Garten besteht beinahe nur aus Sand, und hat nur sehr wenig Pflanzenerde. Glücklicherweise fließt ein Bach durch, der dazu beiträgt, ihn sehr fruchtbar zu machen. Die Bebauung desselben ist Arabern anvertraut, die ihn unter der Aufsicht eines Mönchen bearbeiten. Man erzeugt einen Ueberfluß von Gemüsen, Citronen, Orangen von schönem Ansehen, aber schlechtem Geschmacke, Aprikosen, Aepfeln, Birnen und andern Früchten von mittelmäßiger Güte, die aber in Cairo, wo man sie verkauft, sehr gesucht sind, und der Gemeinde einige Einnahme verschaffen. Die Trauben sind besser, und geben zwar sehr wenig, aber ziemlich guten Wein.

Wie die Mönche von St. Sabas reichen auch die von der Verklärung Jedermann Brod; die Weiber und Kinder erhalten zwei kleine Brode, die Männer vier und oft sechs. Sonst mußte die Gemeinde diesen Geschenken noch Oel und selbst Geld beifügen; allein da die Beduinen eine Karawane des Vicekönigs, die sich von Tor nach Cairo begeben wollte, anhielten und plünderten, so hat Mehemet die armen Väter von diesem lästigen Tribute befreit.

In der Umgegend des Klosters lagern unter Zelten gegen fünfzig arabische Familien, welche demselben auf gewisse Weise angehören. Sie haben verschiedenes Vieh und Kameele, und befassen sich gegen einen bestimmten Lohn mit allen Transporten, die für das Kloster gemacht werden müssen; auch versorgen sie die Reisenden mit Thieren zum Reiten.

Am folgenden Tage besuchte ich die Bibliothek. Sie ist der Plünderungen ungeachtet, die sie zu verschiedenen Zeiten erlitten hat, noch ziemlich bedeutend; allein die seltensten Werke sind verschwunden, und, wie man mich versicherte, nur noch wenige Manuscripte mehr vorhanden, und auch diese sind nicht sehr alt. Unter denen, auf welche die Väter einen großen Werth legen, ist die Abschrift eines an alle Christen gerichteten Befehles des falschen Propheten Mohamet. Das Original desselben, das in kuphischer Schrift auf die Haut einer Gazelle geschrieben ist, und dem zwei Finger des Propheten aufgedrückt sind, befindet sich gegenwärtig im Schatze des Großherrn. Es befand sich zuerst im

Kloster der Verklärung, Im Jahre 1517 ließ es Selim I nach der Eroberung Egyptens abverlangen, und ließ dafür eine von ihm selbst bestätigte Abschrift zurück. Herr Mauchin gibt in seinem Werke über Egypten eine Uebersetzung davon. Hier ist sie:

„Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes. *)

„Mohamed = ebn = Abdallah hat diesen Befehl allgemein für die ganze Welt erlassen. Er erklärt und verkündigt, daß er der Vertraute Gottes und beauftragt ist, für seine Geschöpfe Sorge zu tragen. Damit Niemand Unwissenheit vorschützen kann, habe ich diesen Brief in Form eines Befehles für meine Nation und für alle Christen geschrieben, die im Osten und Westen, nahe und ferne sind, für alle, sie mögen gelehrt oder ungelehrt, bekannt oder unbekannt seyn. Wer diesen Befehl nicht befolgt und erfüllt, der handelt gegen den Willen Gottes, und verdient verflucht zu werden, wer er immer seyn mag, Sultan oder ein anderer Muselmann.

„Wenn ein Priester oder Eremit sich auf einen Berg, in eine Grotte, in eine Ebene, in eine Wüste, in eine Stadt, in ein Dorf, oder in eine Kirche zurückzieht, so werde ich als sein Beschützer gegen jeden Feind ihm folgen, ich selbst mit meinen Soldaten, mit meinen Untergebenen; weil diese Priester in meinem

---

*) Abschriftlicher Auszug eines Befehles des Propheten Mohamed = Abdallah, die Christen betreffend.

Schutze sind, werde ich nicht dulden, daß man ihnen irgend einen Schaden zufüge. Man darf nichts von ihnen nehmen, außer freiwillige Gaben, ohne ihnen Zwang anzuthun. Es ist weder erlaubt, einen Bischof von seinem Bisthume, noch einen Priester von seiner Religion, noch einen Eremiten von seiner Einsiedelei zu entfernen; kein Gegenstand ihrer Kirchen darf in die Moscheen, ja selbst nicht einmal in die Wohnung der Muselmänner gebracht werden. Wer nicht hierauf achtet, fehlt gegen das Gesetz Gottes und gegen das seines Propheten.

„Es ist verboten, die Priester, die Bischöfe oder die Andächtigen mit Auflagen zu belegen. Ich werde sie in ihren Vorrechten schützen, überall wo sie seyn mögen, auf dem Lande oder auf dem Meere, im Osten oder Westen, im Süden oder Norden; sie werden sich gegen alle Unfälle meiner Privilegien und meines Schutzes erfreuen. Diejenigen, welche auf Bergen oder abgelegenen Orten säen und pflanzen, sollen weder Zehnten noch Abgaben entrichten, selbst freiwillig nicht, wenn sie zu ihrer Nahrung gehören. Wenn es an Getreide fehlt, soll sie jedes Haus mit einem Maaß davon unterstützen, und sie sollen nicht gehalten seyn, in den Krieg zu ziehen oder Auflagen zu bezahlen.

„Diejenigen, welche unbewegliche Güter oder Waaren besitzen, sollen an Geld jährlich nicht über zwölf Drachmen bezahlen. Keiner darf belästiget werden; man soll sich mit den Anhängern der Lehren des Evangeliums nicht in einen Streit einlassen; sondern sich

gegen sie gütig betragen, ihnen unangenehme Dinge aus dem Wege räumen, und ihnen stets Erbarmen erweisen.

„Wenn ein christliches Weib zu einem Muselmanne kömmt, so soll dieser sie gut behandeln und ihr erlauben, ihr Gebet in einer Kirche zu verrichten, ohne zwischen sie und ihre Religion ein Hinderniß zu legen. Wer das Gegentheil thut, soll als ein Empörer gegen Gott und seinen Propheten angesehen werden.

„Die Christen sollen in der Erhaltung ihrer Kirchen und Häuser unterstützt werden, was sie in den Stand setzen wird, ihre Religion aufrecht zu erhalten; sie sollen nicht verbunden seyn, Waffen zu tragen; aber der Muselmann soll sie für sie tragen, und diesem Befehle bis zum Ende der Welt nicht ungehorsam werden.

„Die Zeugen für die Wahrheit dieses Befehles, den Mohamed-ebn-Abdallah, der Abgesandte Gottes zu Gunsten aller Christen erlassen hat, und welcher die Ergänzung von dem ist, was er ihnen eingeräumt hat, sind: Alyebn-Taleb, Abonbekrebn-Aby-Kohafey, Omar-ebn-el-Khattab, Otman-ebn-Assan, Abu-el-Darda, Abu-Horeyrah, Abdalah-Abu-Massaud, Abbat-ebn-Abdel-Motbb, Fodeyl-ebn-Abbas, Zobeir-ebn-Auan, Talhat-ebn-Obeydallah, Saad-ebn-Maoz, Saad-ebn-Obadey, Thabet-ebn-Keys, Mu-Khayetmeth, Hachem-ebn-Ommyeh, Hareth-ebn-Thabet, Abdallah-ebn-Amru-Ebn-el-Aß, Amer-ebn-Yassin, Moazzam-ebn-Kerachy, Adel-Azim-ebn-Hasson.

„Dieser Befehl ist von der Hand des Aby-Taleb

geschrieben, den 3. Mohanam im zweiten Jahre der Hegira, und am 1. August 622 nach Christi Geburt; er ist von dem Propheten selbst unterzeichnet. Heil dem, der ihn befolgen, und wehe dem, der nicht nach seinem Inhalt handeln wird.“

Mit neugierigen Blicken durchlief ich das Buch oder Register, in welches die Fremden, die das Kloster besuchen, ihre Namen einschreiben. Seit langer Zeit ist die Zahl der Reisenden gering, oft vergehen sechs Monate, bis einer kommt. Die meisten, deren Unterschrift ich gesehen habe, sind Engländer oder Deutsche. Ich theile Ihnen, mein Freund! hier die Abschrift der Namen einiger, nebst den Bemerkungen mit, die sie beigefügt haben; ich schreibe sie ab, ohne irgend eine Betrachtung hinzuzusetzen. Um die Gesinnungen und Meinungen derselben beurtheilen zu können, reicht es hin, zu lesen, was sie geschrieben haben.

Eucher Eloy, französischer Naturkundiger, kömmt von Egypten, und begibt sich zum Berge Libanon, nach Konstantinopel, von da nach Persien, und endlich nach Rußland, den 21. April 1831. (Französisch.)

„Den 9. September 1823 sind Friedrich Burkart und Karl Falkenstein aus Holstein mit Martin Bretzka aus Mähren hieher gekommen, nicht um den Sinai zu besuchen, sondern eines nützlichen Zweckes wegen.“

(Deutsch.)

„Joseph Lams ist am 7. Sept. 1828 hier angekommen, um diese interessante Gegend zu besuchen. Seine Absicht war, sogleich den Sinai zu besteigen,

und sich hier nur einige Tage aufzuhalten; allein die großen Beschwerden, die er während seiner Reise durch die Wüste erlitten, und das schlechte Wasser, das er getrunken hat, haben ihn so krank gemacht, daß er das Kloster nicht eher wieder verlassen könne, als bis es ihm sein Kräfte erlauben werden.“ (Englisch.)

„Auf dem Berge Sinai, auf dem Berge St. Bernhard in Europa, habe ich die liebevollste Gastfreundschaft genossen. In den Alpen, bei katholischen Mönchen gab mein Name zu dem Glauben Veranlassung, ich sey Protestant; in Asien bei griechischen Mönchen wußte man, daß ich der katholischen Religion angehöre: liberale, erhabene Religion, welche lehrt, so viele Duldsamkeit und christliche Liebe auszuüben. Den 19. Juni 1830. Baron Taylor.“

„R. Moresby, Kommandant des Schiffes der indischen Kompagnie, der Palinurus, Nander, Lieutenant, H. Moreing, Chirurg, J. J. Jomes, Schiffsaufseher, haben diese für einen Christen so interessanten Gegenden besucht, und auf der höchsten Spitze, wo, wie man ihnen gesagt hat, dem Moses das Gesetz gegeben worden ist, die zehn Gebote gelesen.“ (Englisch.)

„Der Doktor Wilhelm Holt Gater von London ist in Gesellschaft des Herrn Bradford am 4. Okt. 1829 in dieses Kloster gekommen, und sie haben es am 8ten verlassen, um sich nach Cairo und von da nach Syrien zu begeben. Sie fühlten sich außerordentlich glücklich, in dieser interessanten Gegend zu verweilen. Die Welt ist eine Art Buch, und wer nur sein Vaterland

gesehen, hat in diesem Buche nur die erste Seite gelesen.« (Englisch.)

„Dieß ist das drittemal, daß ich in das Kloster kam. Den 15. April 1826. Martin Bretzka. (Deutsch.)

„Der Kapitän Dom Manuel Valdes Alquer, im Dieuste Seiner Majestät Ferdinands VII, Königs von Spanien und der Indien, hat im Monate Februar 1824 diese heiligen Orte mit dem lebhaftesten Vergnügen besucht. Er versichert, daß er die wunderbaren Thaten, die Gott so gnädig war, durch die Hände seines Dieners Moses verrichten zu lassen, tief in seiner Seele gefühlt hat.

„Es lebe der König, dessen Unterthan ich bin.« (Spanisch.)

„M. J. Cohen aus den vereinigten Staaten von Amerika ist am 4. September 1832 im Kloster angekommen, und hat es am 7ten verlassen, um durch die Wüste, die nach Gaza führt, nach Syrien zu reisen. Er hat die vier Theile der Welt besucht; er hat den Berg Sinai bestiegen, und ist von den Mönchen des Klosters freundschaftlich aufgenommen worden« (Englisch.)

Leben Sie wohl, mein lieber Freund! mein nächster Brief wird Sie mit mir auf den Gipfel des Sinai führen. Leben Sie wohl.

Dreiundfünfzigster Brief.

(Fortsetzung des vorhergehenden.)

Cairo den 27. März 1833.

Die Reise durch die Wüste, mein lieber Karl! hatte mich so sehr angegriffen, und meine Beine befanden sich durch die peinliche Stellung, in der ich sie auf meinem Dromedar halten mußte, in einem so schlechten Zustande, daß ich nur mit großer Mühe gehen konnte. Nach einigen im Kloster zugebrachten Ruhetagen konnte ich nur mit Schrecken daran denken, daß ich, um auf den Sinai zu kommen, steile Felsen ersteigen mußte, wo auch nicht die mindeste Spur eines Weges zu finden ist. Dennoch waffnete ich mich mit Muth, und entschlossen, alle Hindernisse zu besiegen, sollte ich auch mit Hilfe der Hände und kriechend empor klettern müssen, machte ich mich am 1. März beim Anbruche des Tages von einem Mönche, einem Araber und meinem Janitscharen begleitet, auf den Weg.

Die Höhe beginnt ungefähr 400 Schritte vom Kloster. Der Weg ist außerordentlich rauh und steil, und ermüdet um so mehr, da er, so zu sagen, nur aus Stücken von blättrigem Porphyr und aus spitzigen Felsentrümmern besteht. Noch mehr hatten wir mit Eisstücken und Schnee zu kämpfen, der an einigen Orten so hoch war, daß wir viele Mühe hatten, uns einen Weg zu bahnen. Nach einer Stunde konnte ich nicht mehr weiter. Trotz der Strenge des Wetters

und eines sehr kalten Windes, war ich in Schweiß gebadet, so daß ich kein anderes Mittel sah, als zum Schnee meine Zuflucht zu nehmen, um mich damit abzukühlen und zu erquicken. Ich erinnere mich nicht, je eine solche Mattigkeit empfunden zu haben. Jedoch die Erinnerungen, die Gedanken meines Glaubens kam mir zu Hilfe; sie ließen mich nicht mehr an meine Schwäche denken, und meine Anstrengungen mehrten sich mit den Hindernissen.

Alles um uns her bot einen traurigen Anblick dar; Alles war einsam, schweigend; keine Spur von etwas Grünem an den Granitblöcken, die sich über das Eis und den Schnee erhoben, von dem wir umgeben waren.

Auf der Hälfte des Weges kömmt man zu einer dem Propheten Elias geweihten Kapelle. In ihr ist eine Höhle, wo er verweilte, nachdem er vierzig Tage und vierzig Nächte lang bis zum Horeb, dem Berge Gottes, gewandert war:

„Und da er dahin kam,“ sagt die Schrift, „blieb er in einer Höhle; und sieh, es kam das Wort des Herrn zu ihm, und sprach zu ihm: Was thust du hier, Elias?

„Er aber antwortete: Ich habe geeifert für den Herrn, den Gott der Heerschaaren; denn die Söhne Israels haben deinen Bund verlassen, deine Altäre haben sie zerstört, deine Propheten getödtet mit dem Schwert; ich allein bin übrig geblieben, und sie trachten nach meiner Seele, sie zu nehmen.

„Und (der Herr) sprach zu ihm: Geh heraus, und tritt auf den Berg vor den Herrn; und sieh, der Herr

geht vorüber, und ein großer, starker Wind, Berge umkehrend und Felsen zermalmend vor dem Herrn her; aber der Herr ist nicht im Winde; und nach dem Winde ein Erdbeben, aber der Herr ist nicht im Erdbeben;

„Und nach dem Erdbeben Feuer; aber der Herr ist nicht im Feuer, und nach dem Feuer das Säuseln sanfter Luft.“

„Da das Elias hörte, bedeckte er sein Angesicht mit seinem Mantel, und ging heraus, und trat in die Thüre der Höhle, und sieh! es kam eine Stimme zu ihm, und sprach: Was thust du hier, Elias? Und er antwortete:

„Ich habe geeifert für den Herrn, den Gott der Heerschaaren; denn die Söhne Israels haben deinen Bund verlassen; deine Altäre haben sie zerstört, deine Propheten getödtet mit dem Schwert; ich allein bin übrig blieben, und sie trachten nach meiner Seele, sie zu nehmen.“*)

Ich weiß nicht, mein lieber Freund! ob es einigen der Gelehrten, die so unglücklich sind, die Wissenschaft des Heiles zu vernachlässigen und zu verachten, und ihr die nichtigen Kenntnisse vorzuziehen, an denen sich der Hochmuth ergötzt, Kenntnisse, die in dem schnellen Laufe des Lebens nur einige Augenblicke lang nützlich seyn können; ich weiß nicht, sage ich, ob es diesen je=

---

*) 3. Buch der Könige, Cap. 19.

mals begegnet ist, den Berg Horeb zu besteigen, die Höhle des Elias zu besuchen, die Bibel in der Hand die Worte zu lesen, die ich eben Ihren Augen vorgelegt, und sie mit dem wirklichen Zustande der Dinge, mit den halb offenen Bergen, mit den gespaltenen, zertrümmerten, umgestürzten Felsen zu vergleichen. Wenn es ihnen jedoch begegnet ist, so zweifle ich nicht, daß, so wenig Glauben und Redlichkeit der Indifferentismus oder der Unglaube in ihrer Seele auch zurückgelassen hat, sie sich dennoch bei einer solchen Lektüre, bei einem solchen Vergleiche nicht werden enthalten können, der Wahrheit zu huldigen, und auszurufen:

„Ja der Herr ist da vorübergegangen!

„Und ein großer Wind hat Berge umgekehrt und Felsen zermalmt vor dem Herrn;

„Und nach dem Winde ein Erdbeben;
Und nach dem Erdbeben Feuer.“

Auf das Erstaunen, auf die Erschütterung, die ein so großes Schauspiel in mir hervorgebracht hat, folgte eine angenehme Ueberraschung. Vor der Kapelle des Propheten mitten unter unfruchtbaren und kahlen Felsen sahen wir eine herrliche Cypresse, die ihr majestätisches Haupt wenigstens vierzig Fuß hoch erhob. Da ich müde war, ruhte ich ein wenig unter ihrem Blätterdache. —

Von der Höhle des Elias setzten wir unsern Weg auf eine mühsame Weise durch den Schnee fort, unaufhörlich von dem Nordwinde belästigt, der heftig

wehte. Endlich zeigte sich der heilige Gipfel unsern Blicken, belebte meinen Muth, und schien mir neue Kräfte zu geben. Eine Stunde später waren alle meine Wünsche erfüllt. In den Entzückungen einer Freude, die mich nicht mehr an die lange Reisebeschwerden denken ließ, vergaß meine Seele die ganze Welt, um sich ganz den süßen Gedanken hinzugeben:

Ich bin auf dem heiligen Berge, wo

„Der Herr zu Moses in einer finstern Wolke kam, damit das Volk ihn reden hörte, und ihm glaubte auf immer;“ *)

auf dem nämlichen Felsen, wo es

„mit dem anbrechenden Morgen anfing zu donnern und zu blitzen, und eine überaus dicke Wolke den Berg bedeckte, und der Schall der Posaunen immer heftiger ertönte;“ **)

auf dem nämlichen Sinai,

„der ganz rauchte, weil der Herr im Feuer darauf herabkam,“ und wo „Rauch von ihm aufstieg, wie von einem Ofen, und war der ganze Berg fürchterlich;“***)

auf dem nämlichen Sinai, wo

„der Posaunenschall immer stärker wurde, und sich immer weiter ausbreitete; und Moses redete und Gott antwortete.“ ****)

---

*) Exodus 19, 9.

**) Ebend. V. 16.

***) Ebend. V. 18.

****) Ebend. V. 19.

Und von einem frommen Schrecken ergriffen sank ich auf die Kniee; meine Lippen hefteten sich auf den heiligen Felsen; ich blieb lange Zeit hingestreckt, schweigend den unendlich barmherzigen Gott anbetend, der aus Liebe zu Israel sich gewürdigt hatte, aus den Höhen des Himmels auf den Sinai sich herabzulassen, um ihm sein Gesetz zu geben. Nachdem ich ihm demüthig für die ununterbrochenen Segnungen gedankt, mit denen seine Güte meine Reise begleitet hatte, sprach ich mit entblößtem Haupte, die Hand auf dem Herzen, und die Augen gegen Himmel gerichtet, und mit lauter Stimme die Worte aus, die er hatte erschallen lassen:

„Ich bin der Herr dein Gott &c.“

Kein Laut unterbrach meine Stimme, welche durch die Felsen dieser tiefen Einöde hinhallte; die ganze Natur schien schweigend die Aussprüche ihres göttlichen Urhebers zu hören.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Man sieht auf dem Gipfel des Sinai die Ruinen von zwei christlichen Kirchen, von denen die eine den Namen „der Verklärung“ trug. Man findet hier auch eine Moschee, welche die Türken zur Ehre des Gesetzgebers der Hebräer erbaut, für den sie noch eine solche Verehrung haben, daß sie den Berg nur mit dem Namen Gibel-Musa, das ist „Berg des Moses,“ bezeichnen.

Aber nur allen Gegenständen, welche das erstaunte

Auge auf dem Sinai sieht, fällt keines mehr auf, als jener, der an die nachfolgende Erzählung des zweiten Buches Mosis erinnert:

„Woran sollen wir erkennen, sprach Moses, ich und dein Volk, daß wir Gnade gefunden haben in deinen Augen, wenn du nicht mit uns gingest, damit wir verherrlichet werden vor allen Völkern, die auf der Erde wohnen?“

„Und der Herr sprach zu Moses: Auch dieses Wort, das du gesagt, will ich thun; denn du hast Gnade gefunden vor mir, und ich kenne dich mit Namen.“

„Und Moses sprach: Zeige mir deine Herrlichkeit.“

„Er antwortete: Ich will alle Güte dir zeigen, und vor dir rufen: im Namen des Herrn; denn ich erbarme mich, über wen ich will, und bin gnädig, gegen wen ich will.“

„Und er sprach wieder: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch siehet mich und lebet.“

„Und abermal sprach er: Sieh! es ist ein Ort bei mir, da sollst du auf einem Felsen stehen.“

„Und wenn meine Herrlichkeit vorübergehet, will ich dich in die Kluft des Felsen thun, und mit meiner Rechten bedecken, bis daß ich vorübergegangen.“ *)

Wahrhaftig, mein Freund! diese Felsenkluft, in der sich Moses befand, wo die Rechte des Herrn ihn bedeckte, bis seine Herrlichkeit an ihm vorüber gegan-

*) Exodus XXX, 16 — 22.

gen, besteht noch heut zu Tage. Vier tausend Jahre nach der Zeit, wo der prophetische Geschichtschreiber von ihr sprach, erkennt man sie noch deutlich; es gibt keinen Reisenden, der sie nicht sehen könnte; meine Augen haben sie gesehen, sie betrachtet, und mein Geist, in Uebereinstimmung mit meinem Herzen der Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift huldigend, hat dem Himmel für das Glück gedankt, daß ich das wirklich sehen konnte, was für so viele andere nur ein Gegenstand des Glaubens bleibt.

Die Ruinen der Kirchen haben den Rand der Kluft etwas erhöht, aber man unterscheidet ihn noch sehr deutlich von dem Felsen, der aus sehr hartem Granit besteht. Ich bin hineingegangen und einige Zeit darin geblieben. Kaum konnte ich mit einem starken Hammer in einer halben Stunde einige kleine Stücke losschlagen. —

Ich hatte ein herrliches Fernrohr mitgenommen, und rechnete auf das Vergnügen, meine Blicke in die Ferne richten und auf der weiten Ausdehnung der Aussicht herumschweifen lassen zu können. Ich vertraute es für einige Minuten dem Mönche an, der mich begleitete. Während ich damit beschäftigt war, meine Granitstückchen zu sammeln, wollte er sehen, was darin wäre; er öffnete es mit Gewalt, die Gläser brachen, und ich konnte es nun nicht mehr brauchen. Man muß sich in einer gleichen Lage befunden haben, wie ich, um zu fühlen, wie schwer mir die Entbehrung fiel, zu der mich dieser Unfall verurtheilte. Er ging mir um

so mehr zu Herzen, da mir kein Mittel zu Gebot stand, ihn wieder gut zu machen.

Dem Berge Sinai gegenüber liegt der Berg der heiligen Katharina, dessen Gipfel, höher als alle übrigen dieser Bergkette, sich 8452 Fuß über das rothe Meer erhebt. Man sieht dort einen Felsen, auf welchem sich, wie man behauptet, der Leib der heiligen Jungfrau, der mehrere Jahrhunderte lang hier ruhte, abgedrückt hat. Er wird häufig von russischen und griechischen Pilgern, und selbst von Frauen besucht. Um dahin zu gehen, hätte ich einen Tag aufopfern müssen. Der schlechte Zustand der Wege, die noch schlimmer sind, als jene, die ich gemacht hatte, die Kälte, das Eis, der Schnee, der Wind, Alles trug bei, mich davon abzuhalten; ich verzichtete darauf.

Ich brachte drei Stunden auf dem Sinai zu; wie die Apostel auf dem Thabor sagte ich: „Herr! hier ist gut seyn,“ und hätte gern mein Zelt aufrichten lassen, aber mein Führer und der Mönch sagten mir, daß man auf den Rückweg bedacht seyn müsse. Ich ließ es mir mehrmal wiederholen, und, von neuem auf den Boden hingestreckt, versprach ich Gott, ihm getreu zu seyn und keine andern Götter neben ihm zu haben. Endlich gingen wir.

Wir hatten vier Stunden zum Hinaufsteigen gebraucht, in dreien kamen wir hinunter. Ich kam weniger ermüdet ins Kloster zurück, als ich befürchtet hatte. —

Am folgenden Tage um 8 Uhr Morgens ward ich

nebst dem Mönche, der mir zur Begleitung gegeben war, von der Höhe des Klosters hinabgelassen. Er führte mich in das Thal Raphidim, an den Ort, welcher der Ort „der Versuchung" heißt, um mir daselbst den wunderbaren Felsen zu zeigen, aus welchem Moses Wasser entspringen ließ, indem er mit seiner Ruthe darauf schlug.

„Und es zog das ganze Heer der Söhne Israels aus der Wüste Sin durch seine Standorte, wie der Herr es befohlen, und sie lagerten sich zu Raphidim, wo kein Wasser war zu trinken für das Volk."

„Und es zankte wider Moses und sprach: Gib uns Wasser, daß wir trinken. Und Moses antwortete ihnen; Was zanket ihr wider mich? Warum versuchet ihr den Herrn?"

„Und das Volk durstete daselbst aus Mangel an Wasser, und murrete wider Moses und sprach: Warum hast du uns aus Egypten geführt, um uns sterben zu lassen, und unsere Kinder und unser Vieh vor Durst."

„Da schrie Moses zum Herrn und sprach: Was soll ich thun mit diesem Volke? Wenig fehlt, so steinigt es mich."

„Und der Herr sprach zu Moses: Geh vor dem Volke her, und nimm mit dir von den Aeltesten Israels: und den Stab, womit du den Fluß geschlagen, nimm in die Hand und geh."

„Sieh, ich will daselbst vor dir auf dem Felsen Horeb stehen: und du sollst den Felsen schlagen, so

wird Wasser herausfließen, daß das Volk trinke. Und Moses that so vor den Aeltesten Israels:“

„Und nannte den Namen dieses Ortes Versuchung wegen des Zankes der Söhne Israels, und weil sie den Herrn versuchten und sprachen: Ist der Herr unter uns oder nicht?“ *)

Auf dem Wege hielten wir bei einem Felsen, in welchem mir mein Führer ein Loch zeigte, das, wie er sagte, der Ueberlieferung zufolge, die Form des goldenen Kalbes ist, welches Aron für die Israeliten goß, während Moses auf dem Sinai war. Der Pater Sicard, der dieses Loch ganz genau untersucht und in allen seinen Verhältnissen gemessen hat, sagt ausdrücklich, daß er im selben nicht die Figur eines ganzen Kalbes, sondern nur die des Kopfes mit seinem Maule und seinen Hörnern bemerkt habe, und es ist wahr, daß man noch heut zu Tage einige Aehnlichkeit davon findet. Allein eine sehr gewichtige Bemerkung, welche diese Sache mit Recht zweifelhaft macht, ist, daß diese angebliche Form, die in dem Granit eingehauen ist, und drei Fuß im Durchmesser, und eben so viele in der Tiefe hat, voraussetzen ließe, daß das ganze Kalb die kolossalen Verhältnisse eines Elephanten gehabt habe, was mit dem Texte der heiligen Schrift schwer in Einklang zu bringen wäre.

Der Felsen, den die Ueberlieferung als jenen angibt, aus welchem Moses Wasser hervorkommen ließ, trägt

*) Exodus XVII.

weit auffallendere Merkmale der Wahrheit. Ich kann mich nicht erinnern, in meinem Leben ein Denkmal gesehen zu haben, das auf eine überzeugendere Weise die Thatsache bewiesen hätte, an das es erinnern soll. Stellen Sie sich einen kahlen, unfruchtbaren, von jeder Art Pflanze entblößten Boden, und Umgebungen vor, wo sich auch nicht ein Tropfen Wasser findet; stellen Sie sich, sage ich, hier einen ungeheuern Granitblock, von dreizehn bis vierzehn Fuß Höhe, zehn Fuß Breite und von wenigstens fünfzig Fuß im Umfange vor, der sich vom Berge losgerissen, und ins Thal gestürzt hat, und der mitten unter andern Felsenstücken liegt, welche die Zerstörung und Umwälzung der Zeit da hinab stürzte.

„Dieser Felsen," sagt ein Reisender, der diese Orte besucht hat, und dessen philosophische Meinungen nicht den Verdacht erregen, als wolle er die Aufklärung dieser Sache begünstigen, „dieser Felsen zeigt auf seiner senkrechten Oberfläche eine 6 Zoll breite und 3½ Zoll tiefe Rinne, die von zehn oder zwölf gegen zwei Zoll tiefen Streifen oder Einschnitten durchschnitten ist, welche durch das Verweilen des Wassers in dem weichsten Theile dieses Blockes gebildet worden sind, den die Mönche und die Araber den Felsen des Moses nennen."

Diese Beschreibung, ich erkenne es, ist vollkommen genau, und nur die Worte: „in dem weichsten Theile des Blockes," sind wichtig. Der Block ist im Gegentheil in allen seinen Theilen so hart, daß wir nach

vielfältigen Schlägen während einer ganzen Stunde kaum einige sehr kleine Stückchen losschlagen konnten. Der Hammer, dessen wir uns dazu bedienten, war von Eisen und sehr stark, dessen ungeachtet widerstand er nicht, sondern bog sich.

Ein noch bemerkenswertherer Umstand, welchen der Schriftsteller, den ich so eben angeführt habe, nicht erwähnt, ist, daß der Ort, wo sich der Felsen befindet, noch heut zu Tage von den Arabern Massab und Meribab genannt wird, Ausdrücke, die beinahe die nämlichen sind, wie Massah und Meribah, deren sich das Hebräische der heiligen Schrift bedient, und die „Streit“ und „Versuchung“ bedeuten.

Die Beduinen schreiben den Aushöhlungen, die das Wasser in dem Granitfelsen gemacht hat, eine wunderbare Eigenschaft zu. Sie legen Gras hinein, das sie aus der Ferne herbeigeholt haben, und geben es dann ihren Kameelen, wenn sie krank sind, zu fressen.

Als ich zum Kloster zurückgekommen im Ringe des Strickes Platz nehmen mußte, mit dessen Hilfe man hinein kommt, konnte ich mich nicht der Besorgnisse erwehren, die mich gleich am ersten Tage ergriffen hatten, Besorgnisse, die sich immer wiederholten, so oft ich mich in dem Falle befand, hinaufgezogen oder hinabgelassen zu werden. Wenn der Mann, der die Rolle dreht, um die sich der Strick windet, selbe losläßt, wenn der Strick bricht, wenn man sich nicht festhält, oder wenn man von einer Ohnmacht, von einer Schwäche befallen wird, so ist man verloren.

Am dritten März brachte ich einen Theil des Tages damit zu, die Wüste zu durchstreifen, die den Berg Horeb und den Sinai begrenzt, eine Wüste, die sonst von Tausenden von Einsiedlern bewohnt war. Der Pater Johann von Cephalonien, mein gewöhnlicher Führer, und der Pater Neophytos von Candien begleiteten mich. Letzterer verstand nur griechisch, und unglücklicherweise war weder der eine, noch der andere im Stande, mir über die Punkte, die meine Wißbegierde am meisten erregten, Aufschluß zu geben. Ich hätte von ihnen so gern die geringsten Einzelnheiten erfahren, die geeignet gewesen wären, mich ein Land der Wunder besser kennen zu lehren, das in jeder Beziehung einen so ungewöhnlichen Charakter trägt. Ich habe nichts von ihnen erfahren, was nicht die meisten christlichen Reisenden davon erzählen, und war darauf beschränkt, nur meine eigenen Eindrücke zu sammeln. Ich hatte diese zerstreuten Felsenmassen und diese Urfelsen schon gesehen, von denen sie sich losgerissen haben, diese Urfelsen, gespalten und bereit, ihrem Schooße noch größere Massen entsteigen zu lassen, und sie von neuem betrachtend fühlte ich mich von neuem Schrecken ergriffen. Alles, was mich umgab, versetzte meine Seele in Traurigkeit und Bestürzung. Schweigend an der Seite der zwei Mönche hingehend, die dieses Schauspiel, an das sich ihre Augen doch schon gewöhnt haben mußten, nicht minder mit Schrecken betrachteten, glaubte ich bei den ersten Scenen der Umwälzungen der Natur, wie sie die heilige Schrift für die letzten

Tage der Welt anzeigt, gegenwärtig zu seyn, und um mich von dem Schrecken loszureißen, den dieser Gedanke einflößt, mußte ich mich erinnern, daß hier die Herrlichkeit des Herrn vorübergezogen ist, daß sie sich da dem Volke Israel gezeigt hat, daß hier das Gesetz verkündet worden ist, daß hier unter den schrecklichen Erscheinungen, welche diese Verkündigung begleiteten, der Blitz die Gebirge rauchen gemacht, und ihre Eingeweide aufgewühlt hat.

Ich erstieg hierauf den Horeb, und verweilte lange Zeit auf dem Platze, wo, wie man erzählt, Moses war, als er den brennenden Dornbusch sah. Die Aussicht ist von diesem Punkte aus bewunderungswürdig, und kann mit keiner andern verglichen werden. Zur Linken hatte ich den Berg Sinai, der seinen Gipfel majestätisch gegen Himmel erhob; eine halbe Stunde unter mir sah ich in einem engen und tiefen Thale, wie zu meinen Füßen liegend, die Feste des Klosters der Verklärung, den Gegenstand der Verzweiflung für den Araber, der nach den Dingen Verlangen trägt, die es enthält, und mit unmuthigen Blicken die Mauer betrachtet, die er nicht übersteigen kann; etwas entfernter in dem Garten des Klosters trafen meine Blicke auf die hohen Cypressen, deren Grün den Anblick der kahlen Felsen, die das Kloster umgeben und ihre ungeheuern Massen in die Wüste hinaus erstrecken, nur noch trauriger macht; zur Rechten verfolgte mein Auge den Weg, den die Kinder Israels nahmen, um zum Sinai zu kommen, ruhte auf der Ebene, wo sie lagerten, als

Gott dem Moses sein Gesetz gab, und jenseits dieser, mit gelben und welken Gesträuchen bedeckten Ebene, auf dem weiten Amphitheater der Berge, die sie begrenzen. —

Auf dem Felsen sitzend ließ ich meinen Gedanken freien Lauf. Erinnerungen an die Vergangenheit, die in Menge erwachten, ließen sowohl die Wunder der Vorliebe Gottes für sein Volk, als auch das Wunder von Undankbarkeit dieses rohen und sinnlichen Volkes schnell an mir vorüber ziehen. Niemals habe ich die ungeheuere Größe der Pflichtvergessenheit Israels, das am Fuße dieser Berge den Götzendienst annahm, so tief empfunden. Ich sah mitten im Lager den verruchten Altar, den Aaron errichtet hatte; ich sah das abscheuliche Götzenbild, die dargebrachten Brand- und Schlachtopfer, und die Menge, die den Herrn vergaß, der sie aus Egypten geführt hatte, die einen beim Essen und Trinken sitzend, die andern sich wahnsinniger Freude, unzüchtigen Tänzen hingebend. Ich sah Moses, wie er in Eile vom Sinai herab kam, und in der Aufregung seines heiligen Zornes die Gesetzestafeln zerbrach; ich sah die Kinder Levi's, wie sie mit Schwertern bewaffnet von einem Thore des Lagers zum andern eilten, und dem Bruder, dem Verwandten, dem Freunde den Todesstreich versetzten; ich hörte das Geschrei der Strafbaren, die unter ihren Streichen fielen und ihren Geist aufgaben. Und zu gleicher Zeit erkannte ich in diesem schrecklichen Schauspiele die Gerechtigkeit der göttlichen Vergeltung; ich war be-

stürzt, verwirrt über die außerordentliche Blindheit, und über den grenzenlosen Undank, welcher die glänzendsten und eben erst empfangenen Wohlthaten vergessen konnte. Um mir ein so befremdendes Ereigniß zu erklären, fühlte ich mich angezogen, in mich selbst einzugehen und die Erbärmlichkeit meines eigenen Herzens sorgfältig zu untersuchen, und ich erkannte endlich, daß es diesem Herzen, undankbarer noch, nur zu oft begegnet ist, nachdem es von Gott nicht minder große Gnaden und Gunstbezeugungen erhalten hat, fremde Gottheiten anzubeten, Götter, welche die Welt verehrt. Ich war glücklich genug am Tage meiner Reue in den Händen der Leviten des neuen Gesetzes statt des Schwertes, das den Tod gibt, das Kreuz meines Erlösers, seine Barmherzigkeit, und meine Verzeihung gefunden zu haben.

Da am 4ten meine Kameele angekommen waren, so beschäftigte ich mich beinahe den ganzen Tag mit den Vorbereitungen zu meiner Abreise.

Am Morgen begab ich mich in die Kapelle des brennenden Dornbusches, und von da zum Grabe der heiligen Katharina, um hier einige Augenblicke zu verweilen. Die Väter beteten die Tagzeiten. In meinem Gebete zerstreute mich eine herrliche Stimme, deren lieblicher und harmonischer Gesang mit dem der übrigen Mönche einen ganz besondern Kontrast bildetete. An den Tönen dieser Stimme, die noch durch ein geschmeidiges und wohlklingendes Organ begünstigt ward, glaubte ich die Manier der italienischen Schule zu er-

kennen. Ich war um so mehr darüber erstaunt, da so etwas unter den Griechen dieser Gegenden sehr selten ist. Als ich die Kirche verließ, stellte ich deßhalb an einen der Väter eine Frage der Neugierde, indem ich den kennen zu lernen wünschte, dessen Stimme mich bezaubert hatte. „Jener ist's," sagte er, und zeigte mir ihn, nur einige Schritte von uns entfernt. „Er würde besser thun, setzte er unmuthig hinzu, zu schweigen, oder sich beim Breviergebete nach dem Gebrauche der Gemeinde zu richten." Damit sie dieß verstehen, lieber Freund! muß ich Ihnen sagen, daß es Gebrauch der Gemeinde ist, in einem näselnden Tone zu singen, was einen sehr unangenehmen Eindruck macht. Es kostete mich Mühe, nicht zu zeigen, daß ich keineswegs seiner Meinung war.

Am Abende nahm ich von der Gemeinde, die beinahe vollständig versammelt war, Abschied. Sie besteht aus fünf und vierzig bis fünfzig Mönchen, unter denen sich Greise befinden, die siebenzig bis achtzig Jahre alt sind, und kaum vierzig zu haben scheinen, so kräftig und stark ist ihre Gesundheit. Der älteste von ihnen ist sechs und neunzig Jahre alt, und zeigt noch alle Lebhaftigkeit der Jugend. Mit einem herrlichen Auge begabt, liest er ohne Brille, und in den Verrichtungen, die ihm zu thun obliegen, ist er für seine Mitbrüder ein Muster der Thätigkeit und Genauigkeit. Diese gesunde Körperbeschaffenheit kommt nicht allein von der Ruhe, der Einfachheit, der Regelmäßigkeit der Lebensweise her, die in allen Gemeinden herrscht; son-

dern auch von der Reinheit der Luft, die man in diesen Gegenden einathmet. Einige dieser Väter haben in dieser Hinsicht Ideen, die etwas übertrieben sind; sie versicherten mich, daß von einem Pestkranken, der ins Kloster käme, Niemand angesteckt würde. Ich weiß nicht, ob man darüber Erfahrungen gemacht hat. Mein Unglaube verrieth mich durch ein Lächeln, mit dem sie Bedauern hatten. Uebrigens nahmen sie alle meine Danksagungen und die Huldigung meiner Erkenntlichkeit für die gastfreundliche Sorgfalt, die sie mir erwiesen hatten, auf die einnehmendste Weise auf.

Nachdem ich dem Superior in einem letzten Gespräche besonders meine ganze Dankbarkeit ausgedrückt hatte, erlaubte ich mir einige Fragen von Interesse in Betreff seiner Gemeinde an ihn zu richten. Ich hatte irgendwo gelesen, daß im Kloster eine arabische Druckerei wäre, und auf meine Frage hierüber antwortete er mir, daß dieß ein Irrthum sey. Ich sprach mit ihm von den ansehnlichen Kosten, die der Unterhalt so vieler Gebäude, aus welchen das Kloster besteht, der Kirche, der dreißig Kapellen, die sie enthält, der Ornate ꝛc. machen müßte, und bezeigte ihm mein Erstaunen darüber, daß er für alles dieses sorgen und alles bestreiten könne. Er war so gefällig, in die Einzelnheiten der zahlreichen Hilfsquellen einzugehen, welche man der Verehrung der heiligen Katharina verdankt, die unter den Griechen allgemein ist; er sagte mir, daß er aus den entferntesten Gegenden, ja selbst aus Indien, Geschenke erhalte, und

nachdem er mir eine Menge derselben hergezählt hatte, fügte er in Eifer gerathen die Worte bei: „Unsere Mauern könnten von Gold seyn, wenn wir Alles hätten, was die Frömmigkeit unserer Brüder uns gesendet, was uns aber die Gewaltthätigkeit der Araber entrissen hat.“ Er erzählte mir dabei, daß erst kürzlich, ehe sich Mehemet Ali des Thrones von Egypten bemächtigt hatte, das Kloster das Ziel täglicher Beunruhigungen gewesen sey, die sehr oft für das Leben der Mönche nicht minder traurige Folgen, als für ihr Besitzthum hatten. Mehrere wurden das Opfer ihrer Hingebung für den Nutzen des Hauses. Man betrachtet sie als Martyrer und bewahrt ihre Gebeine in einer eigens dazu bestimmten Kapelle auf.

Die Mönche fordern den Pilgern und Reisenden für die ihnen erwiesene Gastfreundschaft nicht das Mindeste ab; aber sie rechnen auf eine wohlthätige Gabe, und ich habe nicht gehört, daß ihre Erwartung in dieser Beziehung jemals getäuscht worden wäre. Als ich meinen Namen in das Fremdenbuch einschrieb, entrichtete ich meinen Beitrag, weniger um den Gebrauch zu beobachten, als um für die Sorgfalt, für die Zuvorkommenheiten und Rücksichten, mit denen ich überhäuft worden war, das lebhafte Gefühl meines Dankes an den Tag zu legen.

Leben Sie wohl, mein lieber Freund! Wenn die Zeit es mir erlaubt, wird mein nächster Brief Ihnen Alles sagen, was über meine Rückreise nach Cairo für Sie einiges Interesse haben könnte.

Vierundfünfzigster Brief.

(Fortsetzung des vorhergehenden.)

Cairo den 30. März 1833.

Am 5. März sehr früh, mein lieber Karl! verließ ich das Kloster der Verklärung, und, obwohl meine Abreise dringend nöthig war, so trat ich sie doch nicht ohne Bedauern an. Der Pater Johann von Cephalonien, und der Pater Neophytes von Candien, die mir schon so viele Beweise von Gefälligkeit gegeben hatten, wollten mich eine Stunde weit mit ihrer Begleitung beehren.

Kaum hatte ich das Seil verlassen, mit dem ich herabgelassen worden war, als ich mich von Beduinen umringt sah, die ein Almosen verlangten. Mein Janitschar Mahomed gab dem ungestümsten, um mich von ihm zu befreien, eine Maulschelle. Ich verwies ihm dieses strenge, und befahl ihm, dem, den er geschlagen hatte, selbst einige Geldmünzen zu bringen, die ich ihm zu diesem Zwecke gab. Er zauderte einen Augenblick; gehorchte aber endlich.

Die nämlichen Kameeltreiber, die mich hieher geführt hatten, beeilten sich, mir ihre Dienste anzubieten, um mich auch wieder zurückzuführen. Sie hatten während der ersten Reise Anhänglichkeit für mich gewonnen, und es hätte ihnen Schmerz gemacht, wenn ich andere, die sich ebenfalls anboten, gewählt haben würde. Ich gab ihnen um so lieber den Vorzug, da ich, den Verdruß

ausgenommen, den mir anfangs ihr unaufhörliches Geschwätz verursachte, das, wie ich Ihnen schon sagte, allen Arabern gemein ist, ihre Dienste nur zu rühmen hatte. Auf der Rückreise führten sie mich einen andern, längern Weg, der aber ihrer Behauptung nach besser als jener wäre, den wir auf der Reise zum Sinai eingeschlagen hatten. Doch habe ich eben nicht Ursache gehabt, mit ihm zufriedener zu seyn, als mit dem andern. Wir sahen während der ersten Tage nichts, als Felsen, Steine, Sand und einige Kameele, die umher irrten, um hier und da einige schlechte Nahrung zu suchen.

Am 6ten war die Reise außerordentlich beschwerlich. Wir machten zehn Stunden, beständig von einem Winde belästigt, der uns sehr heftig entgegen blies. Ich hatte die größte Mühe, mich auf meinem Dromedar zu erhalten, mein Hut wurde in Stücke zerrissen, mein Janitschar Mahomed wäre trotz seiner Geschicklichkeit bald abgeworfen worden, und ich hielt es einige Zeit lang für unmöglich, dem Orkane Widerstand zu leisten. Als ich am Abende mein Zelt aufschlagen lassen wollte, ward es noch ärger. Zehnmal wurde es aufgerichtet, und jedesmal vierzig bis fünfzig Schritte weit fortgerissen. Es konnte endlich nur an einer Stelle befestiget werden, wo ein naher Felsen Schutz vor dem Winde gewährte, in einiger Entfernung von dem Orte, wo sich meine Leute der Gesträuche wegen niedergelassen hatten. Um das Elend voll zu machen, war es unmöglich, ein Feuer zu Stande zu bringen. Das ungestüme Wetter hörte erst später in der Nacht auf.

Wie groß war mein Erstaunen, als ich am andern Tage, meine Beduinen rufend, ein Echo, das schönste vielleicht, das ich in meinem Leben gehört habe, meine Worte sehr deutlich wiederholen hörte. Es machte mir ein um so größeres Vergnügen, als ich weit entfernt gewesen war, so etwas hier zu erwarten, und statt noch einmal meine Leute zu rufen, rief ich in der Freude meines Herzens die Namen: Jesus! Maria! Joseph!

Und das Echo gab die Worte: Jesus! Maria! Joseph! mit der größten Genauigkeit wieder.

Entzückt, außer mir, einen muselmännischen Felsen mitsingen zu hören, und in der Absicht, ein so süßes Vergnügen zu verlängern, stimmte ich aus allen meinen Kräften das Salve Regina an und sang es vom Anfange bis zum Ende. Das Echo sang mit mir, und ließ mit einer bewunderungswürdigen Treue alle meine Worte in die Ferne der Wüste hin erschallen. Meine Beduinen hörten erstaunt und stillschweigend zu; sie schienen mein Entzücken zu theilen, und um es nicht zu unterbrechen, warteten sie, statt zu mir zu kommen, geduldig, bis ich zu ihnen käme.

Am 9ten fühlte ich mich mehr als gewöhnlich angegriffen. Ich besorgte, die Reise nicht mehr aushalten zu können, und genöthiget zu seyn, früher als zur gewöhnlichen Stunde anhalten zu müssen. Ich mußte mir die größte Gewalt anthun, um endlich den Ort zu erreichen, wo die Nacht zugebracht werden sollte. Man beeilte sich, mein Zelt aufzuschlagen; ich hatte einen

Fieberanfall, und empfand Herzklopfen. Ich fürchtete die Reise nicht fortsetzen zu können, und in der Unruhe, die sich schon meines Geistes bemächtigte, fragte ich mich traurig, was aus mir würde, wenn mein Uebel steigen, und wenn ich, fern von jeder Hilfe, einigen Arabern preisgegeben, mitten in der Wüste krank werden sollte? Als ich mich aber hierauf des Vaters erinnerte, der im Himmel ist, kam ich auf bessere Gedanken. Ich betete seinen heiligen Willen an; ich legte mein Schicksal vertrauensvoll in seine Hände, und er war so gnädig mich einsehen zu lassen, daß es für einen Mönch, den sein Gelübde auf ewig von der Welt trennt, nicht minder ein Glück sey, auf dem Sande einer Wüste zu sterben, als wenn er auf dem Stroh und auf der Asche liegend, und von der Sorgfalt und von den Gebeten seiner Brüder umgeben, ihm seine Seele zurückgeben würde. Die Nacht brachte mir einige Ruhe; bei Sonnenaufgang war das Fieber gewichen; ich fühlte neuen Muth und befahl aufzubrechen. —

Nachmittags in einem Augenblicke, wo ich zerstreut durch die Erinnerungen an den vorigen Abend, an ganz etwas anderes dachte, als an die Gegenstände, die vor mir waren, erblickte ich das rothe Meer, von dem ich noch weit entfernt zu seyn glaubte. Dieser Anblick war für mein Herz, was der Thau für ein dürres, mageres Land ist; er erfrischte, er tröstete es; mein Leiden ward erleichtert, und die Tagesreise endigte weit besser, als ich geglaubt hatte.

Am andern Tage sehr früh nahm ich zwei meiner Beduinen, und ging wohl bewaffnet mit ihnen fort, indem mich meine Ungeduld trieb, noch am nämlichen Tage am Ufer des Meeres zu seyn. Meinem Janitscharen Mahomed, der mit den Kameelen nachkommen sollte, hatte ich befohlen, mich bei den Quellen des Moses zu erwarten, wo ich ihn finden und die Nacht zubringen wollte. Der Sand war unsern Thieren außerordentlich beschwerlich. An einigen Stellen sanken sie bis zur Hälfte der Beine hinein; und dennoch befanden wir uns ziemlich zeitig am Ufer. Ich stieg sogleich ab, und las mir die schönsten Muscheln auf. Als ich wieder fort wollte, bemerkte ich, daß ich das Cruzifix nicht mehr hatte, das ich beständig bei mir trug. Hatte ich es am Morgen zurückgelassen, als ich mein Gepäck zusammen machte? Hatte ich es auf dem Wege verloren? Hatte man mir es entwendet? Ich wußte nicht, was ich denken sollte. Dieser Verlust hätte mir nicht empfindlicher seyn können; er ergriff mich so sehr, daß ich alles Uebrige darüber vergaß. Seit vielen Jahren war ich gewohnt, alle meine Leiden am Fuße dieses Crucifixes niederzulegen; es war meine Stütze in Krankheiten, mein theuerster Gefährte auf meinen Reisen, mein Trost, mein Glück. Oft hatte ich es verloren, und jedesmal wieder gefunden; das letztemal hatte ich es im heiligen Grabe zurückgelassen, und es wurde mir nach Jaffa nachgeschickt. Die Besorgniß, es nicht wieder zu bekommen, war diesesmal um so großer, da ich es im Sande verloren haben

konnte, und es vielleicht schon jetzt die Beute eines Arabers war. Ich eilte, mich mit den Beduinen meiner Karawane zu vereinigen, versammelte sie alle um mich, und machte sie mit meinem Verluste bekannt. Ich fügte bei, mein Cruzifix sey nicht von Gold, wie sich vielleicht einige einbilden könnten, ich wolle keinen für fähig halten, mir es entwendet zu haben, ich würde fortschicken, um es suchen zu lassen, und meine Maßregeln zu nehmen wissen, wenn es nicht mehr gefunden werden sollte. Nachdem ich ihnen dieses verkündiget, schickte ich einen, zu dem ich das größte Vertrauen hatte, mit dem Befehle ab, alle Wege zu verfolgen, die wir gemacht hatten, bis zu dem Orte zurückzugehen, wo mein Zelt aufgeschlagen gewesen war, und sich dann nach Suez zu begeben, wo ich ihn erwarten wollte. Er nahm für zwei Tage Wasser und Lebensmittel mit und ging sogleich ab.

Kaum war er verschwunden, als mich ein junger Neger, der mit uns reiste, inständig um die Erlaubniß bat, ihm folgen zu dürfen, um ihn suchen zu helfen. Dieß fiel mir sehr auf, und erweckte einen starken Verdacht in mir. Ich hätte meinerseits auch eine Erlaubniß verlangen können, nämlich die, seine Taschen untersuchen zu dürfen; allein ich dachte christlicher, befahl, ihm seinen Antheil an den Vorräthen zu geben, und ließ ihn gehen. Aber von diesem Augenblicke an zweifelte ich nicht mehr daran, daß ich mein Cruzifix wieder bekommen würde.

Wir übernachteten bei den Quellen des Moses, wo

wir, wie das erstemal, eine große Anzahl Beduinen fanden. Das Wetter war abscheulich; den größten Theil der Nacht hindurch hatten wir Wind und Regen.

Bei dem Anbruche des Tages schlugen meine Kameeltreiber mit meinem Gepäcke auf meinen Befehl den Weg zu Land ein, der sie um die Landenge führte, während ich, um einen Umweg von zwei Stunden zu ersparen, im Angesichte von Suez über den Arm des Meeres setzen wollte. Glücklicherweise traf ich eine Barke, die mit Schläuchen voll Wasser beladen war, welche sie in die Stadt bringen sollte; allein sie hielt in einiger Entfernung vom Ufer, und konnte sich nicht nähern. Ich mußte mich dahin tragen lassen. Die Araber, die mich meines Dromedars wegen für eine hohe Person hielten, und auf ein reichliches Geschenk rechneten, nahmen mich mit Freude auf ihre Schultern, und gingen im Triumphe ins Wasser, indem sie lautes Geschrei ausstießen, aus voller Kehle sangen, mich nach dem Gange ihrer Melodie bald in die Höhe hoben, bald niedersenkten, und sich wenig daraus machten, daß durch ihre abwechselnden Bewegungen meine Kleider ins Wasser getaucht wurden. Sie können denken, daß ich mich darnach sehnte, bald ihren Händen zu entkommen. Ich athmete erst frei, als ich mich in der Barke befand.

Zu Suez fand ich einen außerordentlichen Zusammenfluß von mohametanischen Pilgern, die sich nach Tor einschiffen, und von da nach Mekka begeben wollten. Die Straßen waren durch Zelte, Kameele und Gepäcke

versperrt. Die neugierige Menge verweilte vor mir, um meinen Anzug zu betrachten. Mehrere besahen mich mit erstaunter Miene, andere gingen mir kürzere oder längere Zeit nach; einige verfolgten mich sogar bis zum Hause des Agenten der indischen Compagnie, Herrn Manula's, bei welchem ich absteigen wollte, und der mich mit großer Güte und Herzlichkeit aufnahm.

Der Beduine und der Neger, die mein Cruzifix suchen sollten, waren noch nicht zurückgekommen, und ich mußte den folgenden Tag aufopfern, um sie zu erwarten. Am Morgen desselben benützte ich die Ebbe, und ging mit meinem Wirthe, meinem Janitscharen und zwei Fischern, um neue Muscheln und schöne Meerkrebse zu sammeln, welche das zurücktretende Wasser auf dem Boden zurückgelassen hatte. Am Nachmittage kamen meine Leute an. Sie hatten einen weiten Weg gemacht, und so gut sie immer konnten, bald vereinigt, bald einzeln, die Spuren unserer Kameele verfolgt. Der Neger war in einem Augenblicke, wo er sich allein befand, glücklich genug gewesen, den Gegenstand, auf den ich einen so großen Werth legte, auf dem Sande zu finden. So lautete wenigstens seine Erzählung, welche der Beduine auf das Wort seines Begleiters hin zu bestätigen so gutmüthig war. Ich war ungläubiger, und richtete mich um so weniger nach dieser Erzählung, da ich schon voraus gesehen hatte, wie diese Sache enden werde. Da es aber bei solchen Gelegenheiten vielleicht gefährlich wäre, dem Menschen merken zu lassen, daß er nicht auf die Achtung eines andern

zählen dürfe, weil er vor sich selbst keine habe, so zog ich, statt ihm meine ganze Meinung zu sagen, vor, seiner Redlichkeit scheinbar zu vertrauen, und beschränkte mich statt aller Strafe darauf, ihm keine andere Belohnung zu geben, als einen einfachen Dank, überzeugt, daß sein Bewußtsein nicht zulassen würde, mich des Undankes zu beschuldigen.

Ich trug Verlangen, nach Cairo zurückzukommen, verließ Suez am 13ten um 4 Uhr Morgens, und beeilte unsere Reise so viel als möglich. Während derselben ward ich nur durch eine Sache überrascht, die mir neu war; es war dieß eine optische Erscheinung, welche die Physiker Luftspiegelung nennen, und die auf mich, wie auf alle, die sie noch nicht kennen, einen außerordentlichen, schwer zu beschreibenden Eindruck machte. Am 14ten Vormittags schien die sandige Fläche der Wüste in einer gewissen Entfernung in ein ungeheueres, grenzenloses Meer verwandelt zu seyn. Nach Maßgabe unserer Annäherung schienen die Bäume, die Häuser, die Dörfer, alle Gegenstände, die sich in der Ferne über die Oberfläche des Bodens erhoben, in diesem Ocean zu schwimmen, dessen Wasser vor uns flohen, so wie wir näher kamen. Die Täuschung war so vollkommen, so stark, und der Wirklichkeit so ähnlich, daß es mir ohne Hilfe der Ueberlegung gleichsam unmöglich gewesen wäre, zu glauben, daß sich mein Gesicht trüge. Für den Reisenden, der von Ermüdung niedergedrückt, von den Strahlen der Sonne gebrannt, und vom Durste gequält ist, wird diese trugvolle Erscheinung oft zur

größten Qual. Ein neuer Tantalus sieht er das, was er für Wasser hält, sich ihm um so schneller entziehen, je mehr er eilt, es zu erreichen, um seinen Durst zu löschen. *)

Am 15ten endlich kamen wir nach einem Marsche von sechzehn Stunden in Cairo an. Die ganze Stadt war in Bewegung. Es war der Tag der Abreise der großen Karawane, die nach Mekka geht, und die Freude allgemein. Man trug den Teppich, den die Hauptstadt Egyptens jedes Jahr zum Grabe des Propheten zu schicken gewohnt ist, in Prozession herum, und die Menge war überall, selbst am Thore, durch welches wir mußten, unermeßlich. Vergeblich waren die Drohungen meines Janitscharen mit seinem Stocke mit silbernem Knopfe, und wir zweifelten bereits, unsern Weg fortsetzen zu können, als ein egyptischer Offizier, der die Wache hatte, und unsere Verlegenheit sah, einige Soldaten absendete, die uns den Weg frei machten. Einmal in Bewegung befahl ich meinem Janitscharen, Straßen einzuschlagen, die nicht so sehr vom Gedränge gesperrt wären, und dennoch konnten wir nur mit vieler Mühe zum Kloster der Väter Franziskaner gelangen. Ich war so glücklich, hier außer den guten Mönchen auch den Herrn Vicekonsul von Oesterreich, und viele Freunde zu finden, die, alle beeifert, mich wieder zu sehen, und mir zur Zurückkunft von einer

*) Sieh die Erklärung dieser Erscheinung im 2. Theile der Physik von Haüy.

Reise Glück zu wünschen, für welche sie die lebhafteste Theilnahme hatten, mich mit Zuvorkommenheit und Freundschaft überhäuften.

Ich kann die Erzählung meiner Reise durch die Wüste nicht schließen, mein lieber Karl! ohne ihre Aufmerksamkeit auf eines der Wunder der göttlichen Güte zu lenken, von welchem ich Ihnen noch nichts gesagt habe, das zu preisen aber seit meiner Abreise von Cairo meine Dankbarkeit an keinem Tage unterlassen hat, und das für immer einen Platz unter meinen theuersten Erinnerungen einnehmen wird. Dieses Wunder ist das Kameel für Jeden, der es in der Nähe gesehen, der über dessen Bestimmung hat Beobachtungen anstellen, und wenn auch nur durch die Erfahrung weniger Tage sich hat überzeugen können, wie sehr es die Hilfsquelle der Völker des Orients ist. Von allen Thieren, die dem Willen des Menschen unterworfen sind, gibt es kein einziges, an welchem die Sorgfalt jener väterlichen Vorsehung deutlicher sich zeigte, welcher es gefallen hat, den Menschen gerade solche Hilfsmittel zu gewähren, wie ihre Bedürfnisse sie erfordern, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Lastthiere, ihre Gestalt, ihre Größe, ihre Stärke, ihre Lebensweise, alle ihre Eigenschaften, und sogar ihre Farbe den Gegenden, für die sie geschaffen sind, und den verschiedenen Diensten, die sie leisten müssen, anzupassen. Wenn ich an einen Menschen dachte, der so unglücklich ist, den Urheber aller Dinge nicht an seinen Werken zu erkennen, so ist es mir hundertmal begegnet,

daß ich sagte: O wenn der Unglückliche sehen könnte, was ich gesehen, wie sehr würde er bewundern, was ich bewundere! Möge in seinem Geiste auch noch so wenig von jener Einsicht übrig seyn, welche aus den Wirkungen auf die Ursachen schließen kann, möge in seinem Herzen auch noch so wenig von jener Neigung herrschen, die jedes redliche und rechtschaffene Herz besitzt, das Gute zu lieben, — wie sehr wird er beim Anblicke des Kameeles und des vielfältigen Nutzens, den es gewährt, seine traurigen Trugschlüsse einer eiteln und undankbaren Wissenschaft vergessen, um sich zu Gott zu erheben, seiner Macht, seiner Weisheit, seiner Güte zu huldigen, um ihn anzubeten, ihn zu erheben und zu preisen.

Mit Eigenschaften begabt, die mit dem Klima, das es bewohnt, vollkommen übereinstimmen, ist das Kameel für den Araber ein Schatz, der kostbarer ist, als die Reichthümer, das Gold und die Seide des Orients. Der Araber nennt es auch „das heilige Thier" *) und bezeigt ihm eine rücksichtsvolle Anhänglichkeit; er weiß, daß er ohne das Kameel weder sich kleiden, noch reisen, noch Handel treiben, ja selbst nicht leben könnte. „Man stelle sich, sagte Büffon, ein Land vor ohne Grün und Wasser, eine brennende Sonne, einen immer trockenen

*) Camelos — animalia sancta ii appellant ex insigni commodo quod ex ipsis indigenae accipiunt. (Prosper Alpini, Hist. Aegypt.)

Himmel, sandige Ebenen, noch rauhere Berge, auf denen das Auge sich ausdehnt und der Blick sich verliert, ohne auf einem lebenden Gegenstande haften zu können, einen erstorbenen und von den Winden gleichsam geschundenen Boden, welcher nur Gebeine, zerstreute Steine, aufrechtstehende oder umgestürzte Felsen zeigt, eine ganz offene Wüste, wo der Reisende niemals im Schatten geruht hat, wo nichts ihn begleitet, nichts an die lebende Natur ihn erinnert, eine vollkommene Einsamkeit, tausendmal schrecklicher, als jene der Wälder; denn die Bäume sind doch Wesen für den einsamen Menschen. Verlassener, einsamer, verlorener in diesen weiten, grenzenlosen Räumen, erscheint ihm jede Stelle wie sein Grab. Das Licht des Tages, trauriger als der Schatten der Nacht, bricht nur an, um seine Blöße, seine Ohnmacht zu beleuchten, und ihm die Schrecken seiner Lage zu zeigen, indem es die Grenzen der Leere immer weiter entfernt, und um ihn den Abgrund der Unermeßlichkeit immer mehr erweitert, die ihn von der bewohnten Erde trennt, — eine Unermeßlichkeit, die er vergebens zu durcheilen versuchen würde; denn der Hunger, der Durst und die brennende Hitze bedrängen alle seine Augenblicke, die ihm zwischen der Verzweiflung und dem Tode noch übrig sind.«

»Und dennoch weiß der Araber mit Hilfe des Kameels diese Lücken in der Natur zu überschreiten und zu seinem Wohnplatze zu machen. Sie dienen ihm zum

Zufluchtsorte, sichern seine Ruhe und erhalten ihm seine Unabhängigkeit.« *)

Und dennoch, mit Hilfe des Kameels hatte der Gelehrte aus den gemäßigten Zonen und selbst aus den kalten Gegenden des Nordens nicht mehr die grausamen Entbehrungen und die unübersteiglichen Hindernisse zu fürchten; er konnte zur Bereicherung der Wissenschaft den glühenden Sand der Wüste und die Felsen ihrer Berge untersuchen, die Orte wieder erkennen, ihre Lage bestimmen, ihre Ausdehnung messen oder ihre Höhe berechnen. —

Und dennoch, mit Hilfe des Kameels konnte der demüthige Pilger oft ohne andere Hilfsquelle, als den Tribut der Barmherzigkeit, den er auf seinem Wege sammelte, es unternehmen, dieselben Wege zu gehen, um die heiligen Gipfel der Berge zu besuchen, wo die Stimme Gottes ertönt hat, und er durfte weder befürchten, von der Sonne verbrannt zu werden, noch nach den Qualen eines peinigenden Durstes und eines verzehrenden Hungers schrecklichen Todeskampf und den Tod zu finden. Und ich selbst, mein lieber Freund! konnte mit Hilfe des Kameels trotz des Gewichtes der Jahre, trotz der Schwäche einer, durch die Arbeiten und Mühseligkeiten eines langen und bewegten Lebens, erschöpften Gesundheit, glücklich meine Pilgerreise zu Ende bringen und allen Gefahren entrinnen.

Wenn ich Ihnen, mein lieber Karl! hier mittheilen

---

*) Büffon, die vierfüßigen Thiere, 5. Theil.

würde, was die berühmtesten Reisenden, und selbst jene unter ihnen, welche die Betrachtung der Geschöpfe selten an Gott, den Schöpfer, erinnert, über das Kameel geschrieben haben, so würden Sie sich nicht ohne lebhaftes Erstaunen überzeugen, bis zu welchem Punkte sie, von der Augenscheinlichkeit der Wohlthat betroffen, die Sorgfalt der Vorsehung gepriesen und erhoben haben, die für den Dienst des Menschen ein so kostbares Thier geschaffen hat. Ich ziehe jedoch vor, Ihnen das mitzutheilen, was einer der Philosophen der neuern Zeit, durch seinen Haß gegen das Christenthum und dessen Lehren bekannt, darüber gesagt hat. Sie werden mit noch größerem Erstaunen wahrnehmen, wie ein Schriftsteller zu sprechen sich genöthiget sieht, den der Gedanke an Gott allein schon belästigt, der, um diesen Gedanken nicht bei seinen Lesern zu erwecken, vermeidet, Gott zu nennen, und der dennoch gegen seinen Willen zeigt, daß er von ihm gleichsam belagert ist, was er durch die Sucht, überall die Natur statt ihren Urheber zu nennen, und die Macht und Weisheit des letztern der erstern zuzuschreiben, deutlich verräth, als ob das Wort Natur, in dieser Beziehung als etwas Absolutes genommen, nicht der abgeschmackteste und gehaltloseste Ausdruck wäre, den es in allen Sprachen gibt.

„In den Bezirken der Wüste, sagt Volney, wo der Boden sandig und steinig ist, läßt der Regen den Saamen wilder Pflanzen keimen, belebt die Gebüsche, die Ranunkeln, das Wermuthkraut und andere Kräu-

ter, und bildet in den tiefen Gründen einzelne Stellen, wo Schilfrohr und Gras wächst. Die Ebene gewährt dann einen Anblick, den das Grün ziemlich freundlich macht; dieß ist die Zeit des Ueberflusses für die Heerden und ihre Eigenthümer. Aber bei der Rückkehr der Hitze vertrocknet Alles, und die staubige und graue Erde bringt nichts, als dürre Halme hart wie Holz, hervor, welche weder die Pferde, noch selbst die Ziegen fressen können. In dieser Zeit wäre die Wüste unbewohnbar, und man müßte sie verlassen, wenn ihr nicht die Natur ein Thier geschenkt hätte, dessen Körperbeschaffenheit eben so hart und mäßig ist, als der Boden undankbar und unfruchtbar, wenn sie ihr nicht das Kameel gegeben hätte. Kein Thier ist seinem Klima so bestimmt und ausschließend angemessen; man möchte sagen, es habe einer vorausberechnenden Absicht gefallen, die Eigenschaften des einen, nach denen des andern einzurichten. Die Natur, welche wollte, daß das Kameel ein Land bewohnen soll, wo es nur wenig Nahrung finden kann, ist bei dem ganzen Bau desselben mit dem Stoffe sehr haushälterisch zu Werke gegangen. Sie hat ihm nicht die Formen-Fülle des Ochsen, des Pferdes, des Elephanten gegeben; sich blos auf das durchaus Nöthige beschränkend, hat sie ihm an das Ende eines langen, fleischlosen Halses einen kleinen Kopf ohne Ohren gesetzt; sie hat seine Beine und Schenkel jeder zur Bewegung überflüßigen Muskel beraubt; sie hat endlich seinem ausgetrockneten Körper nur jene Gefäße und Flechsen ge-

geben, die nöthig sind, um das Knochengebäude zu verbinden. Sie hat es mit starken Kinnbacken ausgerüstet, um auch die härtesten Nahrungsmittel zermalmen zu können; damit es aber nicht zu viel verzehre, hat sie seinen Magen verengt, und es zum wiederkauenden Thiere gemacht. Sie hat seinen Fuß mit einer Fleischmasse versehen, die auf dem Kothe ausgleitend und nicht zum Klettern geeignet, es nur für einen trocknen, flachen, und sandigen Boden, wie der Boden Arabiens ist, brauchbar macht; sie hat es endlich ganz unverkennbar zur Sklaverei bestimmt, indem sie ihm alle Vertheidigungsmittel gegen seine Feinde versagte. Der Hörner des Stieres, des Hufes des Pferdes, des Zahnes des Elephanten und der Flüchtigkeit des Hirsches beraubt, wie vermag sich das Kameel gegen die Angriffe des Löwen, des Tiegers, und selbst des Wolfes zu vertheidigen? Um aber seine Art zu erhalten, hat die Natur es im Schooße weiter Wüsten verborgen, wo der Mangel aller Vegetation jedes Wild verscheucht, und wo der Mangel jedes Wildes die wilden Thiere fern hält. Das Schwerdt des Tyrannen mußte den Menschen aus dem bewohnten Theile der Erde vertreiben, damit das Kameel seine Freiheit verlor. Dienstbar geworden, wurde es das Mittel, daß das undankbarste Land bewohnt wird; es allein sorgt für alle Bedürfnisse seines Herrn; seine Milch nährt die Familie des Arabers unter verschiedenen Formen, geronnen, als Käs, als Butter, ja oft genießt man auch sein Fleisch. Aus seiner Haut macht man Fuß-

bekleidungen, Kleider, und aus seinen Haaren Zelte. Es trägt schwere Lasten, und wenn die Erde dem Pferde, das dem Beduinen so theuer ist, die Nahrung versagt, so hilft es durch seine Milch dem Mangel ab, ohne daß es deßhalb etwas anderes bedarf, als einige Gesträuch- oder Wermuthstengel, oder gestossene Dattelnüsse. Das Kameel ist für die Wüste von so großer Wichtigkeit, daß man ihr mit ihm alle Bevölkerung rauben würde, deren einziger Angel es ist.«

So hat von dem Kameele selbst ein Mann gesprochen, der sogar den Namen Gottes, weil er für seinen Hochmuth zu schrecklich war, von seinen Gedanken und von seiner Feder fern hält, und der sich und Andere von jeder Furcht und jeder Gewissensqual zu befreien glaubt, wenn er lehrt, daß „der Glaube und die Hoffnung Gedanken ohne Wirklichkeit, Tugenden der Thoren seyen, daß die christliche Liebe eine Uebertreibung, und daß Gebet ein Verderbniß der Moral sey.«

So ernst das Kameel in einem gewissen Alter ist, so muthwillig und lustig, wenn ich so sagen darf, ist das junge Kameel. Wir hatten eines, welches drei Wochen alt seiner Mutter folgte. Es war von einer ergötzlichen Lustigkeit und sehr possierlich. Wir waren gute Freunde; es spielte mit mir, ich mit ihm. Wenn ich mich ihm zu nähern suchte, machte es lustige Sprünge, und entfloh; wenn ich es aber nicht zu achten schien, oder verjagen wollte, kam es augenblicklich

herbei, um mich zu necken. Seine Mutter erwies ihm die größte Sorgfalt, die größte Zärtlichkeit. Wenn sie es säugte, hätte Nichts in der Welt sich von ihm trennen, oder sie zum Gehen bringen können; sie sah nur ihr Junges, und vergaß Hunger und Durst, um sich nur mit ihm zu beschäftigen. Täglich Zeuge dieser mütterlichen Liebe konnte ich mich nicht enthalten, mit einem tiefen Gefühle von Bewunderung auszurufen: O Vorsehung meines Gottes!

Der Dromedar unterscheidet sich vom Kameele nur dadurch, daß seine Formen schlanker, seine Beine zarter, seine Haare feiner sind. Der meinige übertraf, wie alle dieser Art, in die Dauer die beste arabische Stute an Schnelligkeit. Ich konnte auf dem Wege nicht aufhören, ihn zu bewundern. Einmal wollte ich ihn schlagen, um seinen Gang zu beschleunigen; meine Hand versagte mir jedoch den Dienst. Bei dem geringsten Laute meiner Stimme bog er die Kniee, um mich leichter auf- oder absteigen zu lassen. Wenn ich zufällig mein Sacktuch, mein Brevier fallen ließ, wenn mir der Zügel entschlüpfte, so hielt er augenblicklich von selbst, bis ich den herabgefallenen Gegenstand aufgehoben oder bis man ihn mir gereicht hatte. Als ich vom Ufer des Meeres schnell zu meiner Karawane zurückkehren wollte, trieb ich ihn mehr, als gewöhnlich an. Er wendete den Kopf zu mir und sah mich einen leichten Schrei ausstoßend an, gleichsam als wolle er mich aufmerksam machen, daß wir noch einen weiten Weg vor uns hätten, und daß er nicht im Stande

seyn würde, mich an meinen Bestimmungsort zu bringen, wenn ich ihn antreibe, so schnell zu gehen.

Morgens und Abends, wenn unsere Kameele um die Karawane herumlagen, machte ich mir ein Vergnügen daraus, sie zu besuchen, sie zu liebkosen; allein vorzugsweise kam ich immer zu meinem weißen Dromedar, der am Eingange meines Zeltes lag. Ich vertraute Niemanden die Sorge an, diesen treuen Begleiter meiner Reise zu füttern; ich gab ihm von Zeit zu Zeit von den Bohnen, die ich eigens für ihn mitgenommen hatte; er kannte meine Stimme, und schien mich zu verstehen; ich behandelte ihn mit besonderer Aufmerksamkeit, er bemerkte sie, und schien dafür dankbar zu seyn. Obwohl er weit länger als ich den Durst ertragen konnte, so theilte ich doch oft mein Wasser mit ihm, ohne mich sehr um Beischaffung eines neuen Vorraths zu bekümmern; er trank, und sah mich dabei mit Blicken an, in welchen ich eine Art von Dankbarbeit lesen zu können glaubte. Als ich ihn verlassen mußte, that ich es nur mit Bedauern, weil kein Thier mich stärker an die unendliche Güte Gottes für die Menschen erinnerte, und keines mich jemals stärker an diese Güte erinnern wird, welche der Philosoph „ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne Liebe,“ thörichterweise der „Natur“ zuschreibt.

Leben Sie wohl, mein lieber Karl! helfen Sie mir dem Himmel für die Segnungen danken, mit denen er meine Reise überschüttet hat, deren Erzählung ich

so eben beendigte, und seyen Sie von meiner beständigen Freundschaft überzeugt!

Fünfundfünfzigster Brief.

Cairo den 8. Juny 1833.

Was mußten Sie denken, mein lieber Karl! daß ich so lange zauderte, Ihnen Nachricht von mir zu geben? Hat sich ihre Freundschaft für mich nicht deßhalb beunruhiget, und haben Sie nicht besorgt, daß mein Stillschweigen das des Grabes sey? Wenn Sie dieß besorgten, wie ich zu vermuthen Ursache habe, so beruhigen Sie sich; ich lebe noch, und meine Gesundheit ist, Gott sey Dank, besser, als ich nach den Beschwerden, die ich ertragen, hoffen durfte. Ich komme von einer langen und beschwerlichen Reise zurück, von einer Reise, die unvermuthet war, und an die ich auch nicht entfernt dachte, als ich Ihnen meinen letzten Brief schrieb. Ich komme von den äußersten Grenzen Oberegyptens, von den Grenzen des alten römischen Reiches; ich bin bis zu dem ersten Falle des großen Flusses gekommen, und meine letzten Schritte haben Nubien betreten. Zwanzigmal wünschte ich auf dieser Reise Ihnen schreiben zu können; zwanzigmal ergriff ich die Feder, aber immer hatte die Ueberzeugung, daß es mir schlechterdings unmöglich seyn werde, Ihnen

meine Briefe zukommen zu lassen, mich davon abgehalten. —

Nach meiner Rückkehr vom Sinai war der Hauptzweck meiner Pilgerfahrt erfüllt. Ich hatte die Orte gesehen, die meinem Glauben theuer sind; mein Herz war zufrieden gestellt, und ich dachte an nichts, als mit meinen Erinnerungen, mit dem Kostbarsten, was ich für die christliche Frömmigkeit habe sammeln können, nach Europa in mein Kloster zurückzukehren, um mich da begraben zu lassen. Schon begann ich mich mit den Vorbereitungen meiner Abreise zu beschäftigen, als ein unerwarteter Umstand Alles unterbrach, und mich mein Vorhaben noch aufschieben ließ.

Der Herr Graf von Estourmel war mit den Herren von Gontaut, seinem Neffen, seit einigen Tagen hier. Nachdem diese Herren Griechenland und einen Theil von Kleinasien durchreist hatten, beschlossen sie, Oberegypten zu besuchen. Sie schlugen mir vor, die Reise mitzumachen, und suchten mich durch alle Beweggründe, die ein außerordentliches Wohlwollen, ich möchte sagen Freundschaft, in den Sinn geben kann, dazu zu bereden. Ich war anfangs unschlüssig. Pilger, Mönch, unvermögend bei meinem Alter einen Blick in die Zukunft zu werfen, ohne mich daran zu erinnern, daß ich die kurze Zeit, die mir die Vorsehung noch zu leben vergönnt, dazu benutzen müßte, mich zu einer andern Reise vorzubereiten, deren Erfolg von ganz anderer Wichtigkeit ist und allein mich der Glückseligkeit versichern kann, nach der ich strebe, — sah ich in meiner

Theilnahme an einem Vorhaben, zu dem man mich einzuladen so gütig war, nur die Befriedigung einer Neugierde, die zwar an sich ohne Zweifel sehr zu rechtfertigen, für mich aber vielleicht weniger passend war, als für jene, die nicht ganz mit der Welt gebrochen, und ihr nicht ewiges Lebewohl gesagt haben. Diese Betrachtungen machten mich einigermaßen zweifelhaft. Man bemühte sich, diese Zweifel zu heben, und ich muß bekennen, daß man siegte. Herr von Estourmel verbindet mit vielem Geiste und umfassenden Kenntnissen die liebenswürdigsten Manieren und eine große Frömmigkeit. Er machte mir bemerklich, daß die Gelegenheit, die ich entschlüpfen lassen wollte, einzig wäre; er stellte mir vor, daß die Thebais, so interessant für den Gelehrten, es nicht weniger für den Christen sey, und daß sie nicht weniger an die Helden des Christenthums, als an die des heidnischen Gottesdienstes, nicht weniger an unsern großen Gott, als an die abgeschmackten Gottheiten Egyptens erinnere. Ich ließ mich überreden und gab nach.

Wir besuchten jene egyptischen Städte, die, nachdem sie mit dem Rufe ihrer Größe, ihrer Macht, ihrer Weisheit und ihrer Künste die heidnische Welt erfüllt hatten, größtentheils verdammt schienen, vergessen zu werden, und deren unter dem Staube der Jahrhunderte schlafende Herrlichkeit erst kürzlich von der neuern Wissenschaft wieder erweckt worden ist. Dendera, Theben, Carnac, Luxor, Esne, Edfu, Hermontis, Ombos, Sienna, die Insel Phylä ꝛc. haben mir nach und

nach Alles gezeigt, was in unsern Tagen die berühmtesten Reisenden Europa's an ihren Denkmälern, welche die Zeit verschont oder deren Trümmer sie erhalten hat, Merkwürdiges, Außerordentliches und Prachtvolles entdeckt haben. Ich habe ihre erstaunlichen Ruinen, die riesenhaften Meisterstücke ihrer Baukunst, diese Kolosse, diese Obelisken, diese Palläste, diese Tempel, diese Kapellen, diese hohen mit Inschriften, Basreliefs und Malereien bedeckten Mauern, diese Säulen, diese Sphynxe, diese unterirdischen Gebäude, diese Gräber in der Nähe gesehen, welche eine Kraft des Geistes, eine Arbeit und Anstrengungen beweisen, deren man weder den Geist, noch die Kräfte des Menschen fähig halten sollte. Ich habe gewohnt, gegessen, geschlafen in diesen unterirdischen Sälen, unter diesen Grabgewölben, wo die Pharaonen ruhten, diese Pharaonen, die durch alle Mittel, die ihnen ihre Macht gewährte, gesucht hatten, ihren Gräbern Unverletzlichkeit zu geben; und dennoch wurden sie verletzt. Geldgierige Hände wühlten in ihren einbalsamirten Eingeweiden, um ein wenig Gold darin zu suchen, und zerstreuten hierauf die beschimpften Reste. Ich wollte selbst jene Memnons-Statue begrüßen, die in der Geschichte so berühmt ist, und noch vor Sonnenaufgang saß ich auf ihren ungeheuern Knieen; allein ich bat sie vergeblich, mich einige jener harmonischen Töne hören zu lassen, die den alten Sagen zufolge ihrer Granitbrust entschlüpften, und welche, wie Tacitus berichtet, Germanicus hörte.

Meine Blicke irrten in der Ferne auf der Wüste umher, die in den ersten Zeiten der Kirche und selbst zur Zeit der Verfolgungen mit Mönchen und Einsiedlern bevölkert war, auf den Wüsten, wo ein Paul, ein Hilarion, ein Makarius, ein Pachomius mit ihren unzähligen Schülern in den Entbehrungen der strengsten Buße, in Entsagung und in der Abtödtung des Fleisches lebten. Ich drang in einige dieser Grotten, die hier und da, die einen durch die Natur, die andern durch die Hände der Einsiedler in die Felsen gehauen worden sind, und die ihre Zellen waren; ich betrachtete, mit einem aus Freude und Trauer gemischten Gefühle, diese Trümmer von Klöstern, alten Kirchen, und besonders diesen unfruchtbaren Sand, diese Felsen, den weiten Schauplatz, wohin Tausende von Christen gegangen sind, um da lange Jahre ihres Lebens der Betrachtung der himmlischen Dinge zu widmen, Gott anzubeten, mit ihren Leidenschaften Krieg zu führen, ihr Herz zu reinigen, und dem abergläubischsten Volke der Erde das wundervolle Schauspiel von Aufopferungen und Tugenden zu geben, zu denen die wahre Religion zu begeistern vermag.

Meine Absicht, ich beeile mich, es Ihnen zu sagen, ist nicht, hier in die Einzelnheiten einzugehen, und diesen Brief mit langen Beschreibungen zu überladen, die meinem Zwecke gänzlich fremd sind. Dieß ist ein Geschäft für diejenigen, die blos für die Wissenschaft schreiben, und es wurde bereits von Männern von sol-

chem Verdienste unternommen, daß es mir schwer fallen dürfte, sie zu übertreffen, oder selbst ihnen nur gleich zu kommen. Wenn Sie eine etwas gründliche Kenntniß von Oberegypten zu erlangen wünschen, so ziehen Sie die Werke der Gelehrten zu Rathe, welche die französische Expedition im Oriente begleitet hatten, schöpfen Sie aus den Berichten eines Jomard, Denon, Champollion, und Sie werden da das weite Gemälde der Dinge ausgebreitet finden, die ich gesehen und bewundert habe.

Dennoch kann ich diesen Gegenstand nicht verlassen, mein lieber Karl! ohne Ihnen zu sagen, daß, wie groß immer meine Bewunderung war, der Eindruck, den ich am schnellsten und stärksten empfunden, der sich beim Anblick der egyptischen Tempel am häufigsten erneuerte, ein Eindruck der Pein, des Schmerzes und des Mitleidens gewesen ist, den der befremdende Kontrast zwischen der Pracht, der Größe dieser unvergleichlichen Gebäude, und der Gehaltlosigkeit und dem Nichts der abgeschmackten Götter, denen sie errichtet worden waren, und die man darin anbetete, hervorgebracht hat.

Der Egyptier, der so groß erscheint, wenn man ihn in seinen Meisterwerken betrachtet, erscheint, wenn man ihn nach den Gegenständen seiner Religion beurtheilet, auf welche seine Werke sich beziehen, klein, verächtlich, geistlos. Kein Volk hat die Gottheit so sehr herabgewürdiget, keines so sehr die Menschheit erniedrigt und verächtlich gemacht. Abergläubischer, als jedes

andere Volk, begnügte es sich nicht damit, seine Huldigungen an einige Götzen zu verschwenden, die unter verschiedenen Namen mehreren Nationen gemeinschaftlich waren, als an Apollo, Merkur, Bachus, an die unzüchtige Göttinn, — bei ihm erhielten der Ibis, das Krokodill, der Ochs, der Ichneumon, der Hund, die Katze, eine Menge Land- und Wasserthiere, und, wenn man Lucian und Juvenal glauben darf, die Pflanzen, die Gemüse der Gärten ihren Antheil von göttlicher Verehrung. Diese Ausschweifung, die in den Augen dessen, der das Glück hat, den wahren Gott zu kennen, der einsieht, wie sehr sie ihn beleidigt, so beklagenswerth und verbrecherisch ist, diese Ausschweifung, sage ich, ging so weit, daß die übrige götzendienerische Welt selbst ihrer spottete, und daß, was bemerkt zu werden verdient, die heidnische Philosophie, weniger indifferent oder weniger ausschließlich für die Künste eingenommen, als die Philosophie unsers Jahrhunderts, die Egyptier nicht so sehr nach ihren Denkmälern, als nach den schmachvollen Thorheiten ihrer abergläubischen Meinungen beurtheilte. „Man findet bei ihnen,“ sagt Cicero, indem er ihrer spottet, „mehr Gläubigkeit, mehr Verehrung für gewisse Thiere, als wir für die Tempel und Bilder der Götter haben. Es gibt wohl bei uns Tempel, die man beraubt, Bilder, die man den heiligsten Stellen entrissen; allein es ist eine unerhörte Sache, daß ein Egyptier ein Krnkodill, einen Ibis, eine Katze verletzt hätte. Wie? Verehren die Egyptier nicht ihren heiligen Stier Apis wie einen Gott? Ja, eben so

fromm als ihr eure Schutzgöttinn Juno verehret ꝛc.“ *) Bei meiner Zurückkunft nach Cairo empfing ich Beweise von Wohlwollen und Freundschaft, die um so herzlicher waren, da sich das Gerücht verbreitet hatte, ich sey in Theben krank geworden. Unter den Vätern Franziskanern, bei welchen ich wieder wohnte, wollte jeder zuerst mich mit Fragen bestürmen, jeder zuerst mir die große Freude ausdrücken, die ihm meine Rückkehr verursache. Die katholische Geistlichkeit, der Herr Vicekonsul von Oesterreich **) und die meisten Herrn Konsuln der übrigen Nationen kamen, um mir Glück zu wünschen, und mir Beweise ihrer Theilnahme zu geben, die mich außerordentlich rührten. Eine äußerst angenehme Ueberraschung war es für mich, den Herrn Oberst Ritter Anton von Prokesch zu treffen, welcher Militär, Diplomat und ausgezeichneter Schriftsteller ist, und dessen deutsches Werk: „Erinnerungen aus Egypten und Kleinasien“ mir vom größten Nutzen war. Der Herr Oberst ist von Se. Majestät dem Kaiser von Oesterreich in einer besondern Angelegenheit an den Vicekönig gesendet worden, und diesem günstigen

---

*) Cicero de natura Deorum lib. I. cap. 29. Sieh auch: Tusc. Quaest. lib. V. cap. 27.

**) Der Herr Vicekonsul von Frankreich, dessen Güte gegen mich ich nicht genug rühmen kann, wollte mir ein Andenken geben, und schenkte mir ein sehr schönes Krokodill von ungefähr neun Fuß Länge, das er selbst in Oberegypten getödtet hatte.

Umstande verdankte ich das Vergnügen, ihn kennen zu lernen.

Meine Freude wurde durch die zu schnelle Abreise des Herrn von Estourmel etwas getrübt; ich hatte gehofft, sein Aufenthalt werde so lange dauern, um mit ihm nach Europa zurückkehren zu können. Der tägliche Verkehr, in welchem wir seit zwei Monaten zu einander standen, seine Liebenswürdigkeit, die völlige Uebereinstimmung seiner Gesinnungen und Gedanken mit den meinigen hatten mir ihn theuer gemacht, und ich schied mit Bedauern von ihm.

Mehemet Ali befand sich in Cairo, und ich bezeigte ihm, von dem Herrn Vicekonsul von Oesterreich begleitet, in den ersten Tagen meine Ehrfurcht. Er hatte eben mit der hohen Pforte Friede geschlossen. Eine beträchtliche Anzahl von Männern, unter denen man hohe Personen wahrnahm, füllten seinen Pallast. Als er mich bemerkte, gab er ein Zeichen, daß man mich näher kommen lassen möge, und ich ward eingeführt. Nachdem ich ihn begrüßt hatte, lud er mich, wie das erstemal, ein, mich an seine Seite zu setzen. Ich wünschte ihm Glück zu dem vortheilhaften Frieden, den er errungen, und zur Vergrößerung und Befestigung seiner Macht, und erinnerte ihn an die Vorhersagung, die ich ihm in dieser Beziehung gemacht hatte. Er schien sich ihrer zu erinnern, und dankte mir; aber mit einer Miene, die eben nicht von Zufriedenheit zeigte, und sein Blick verrieth mir, daß er sich in einiger Verlegenheit befände. Es war mir leicht, daraus zu

schließen, daß dieser Friede seinen Ehrgeiz nicht befriedige, und daß der Gedanke, bis nach Konstantinopel vorzudringen, ihn verfolge und seine Tage verbittere.

Als wir aus dem Hofe des Pallastes traten, sagte mir Herr B., der sich uns angeschlossen hatte, in einem leisen und geheimnißvollen Tone: „Haben Sie die zwei Männer bemerkt, die ganz nahe am Thore in einer kleinen Nische saßen?“ „Nein,“ erwiederte ich, und ohne Erklärungen abzuwarten, ging ich schnell zurück. Ich sah in der That zwei Araber, von denen einer fünfzig, der andere aber acht und zwanzig Jahre alt seyn mochte. Beide rauchten ernsthaft und schweigend, das Auge auf die Treppe gerichtet, die zum Zimmer führt, indem sich Se. Hoheit befand. Ich verweilte einen Augenblick, um sie zu betrachten; sie gewahrten es, und ohne ein Wort zu sagen, warfen sie mir fürchterliche Blicken zu. Ich eilte zu Herrn B. zurück, und bat ihn, mir zu sagen, wer diese beiden Männer wären. „Es sind die Henker,“ sagte er mir, „sie warten, bis man sie ruft. Es gab eine Zeit, fuhr er fort, wo man sie ziemlich oft rief; aber seit der Niedermetzlung der Mamelucken, durch welche Mehemet Ali die ersten Jahre seiner Herrschaft auf eine schreckliche Weise bezeichnet hat, läßt er sie, vorsichtiger und weniger rachsüchtig geworden, mehr in Ruhe.“

Wir befanden uns auf dem Schauplatze selbst, wo dieses schreckliche Blutbad Statt gefunden hatte. Herr B. zeigte mir die Stellen, und beschrieb mir die kläglichsten und blutigsten Scenen. Obwohl ich einige

derselben kannte, so konnte ich sie doch nicht ohne Schaudern anhören. Man schaudert, wenn man nur daran denkt, was eine so große Grausamkeit und Falschheit voraussehen lassen, wenn die Macht dessen, der nicht erröthet sich damit zu beflecken, jemals wankend werden sollte.

Es ist nicht möglich, mein Freund! daß ein so schreckliches Ereigniß, von dem das Gerücht sich von einem Ende Europa's bis zum andern verbreitet hat, Ihnen gänzlich unbekannt ist; allein Sie kennen vielleicht die Einzelnheiten desselben nicht. Wenn Sie sich eine richtige Vorstellung von dem muselmännischen Helden machen wollen, dessen Charakter zu preisen und dessen Regierung zu rühmen, sich gewisse Männer bestreben zu müssen glaubten, so lesen Sie, was ein unpartheiischer Schriftsteller *) hierüber sorgfältig gesammelt hat, und was ich Ihnen hier vorlege.

„Tussun Pascha, Sohn Mehemet Ali's, im Begriffe zur Unternehmung gegen Arabien abzureisen, sollte am nächsten Freitage von seinem Vater den Belehnungs-Pelz erhalten und in großer Pracht durch die Stadt ziehen, um sich durch das Siegesthor in das Lager zu begeben. Die Astrologen hatten diesen Tag als einen Tag von glücklicher Vorbedeutung auserwählt.

„Alle Civil- und Militärbehörden und die Vornehmsten des Landes wurden von der Zeit der Feierlichkeit in Kenntniß gesetzt; und man machte sie auch öffent-

*) Herr Mangin.

lich bekannt, um die Einwohner der Stadt und die Truppen davon zu unterrichten. Am Abende vorher lud man die Häupter und Mamelucken noch besonders ein, im großen Kostüm zu erscheinen.

„Am 1. März 1811, ziemlich früh, waren alle in der Citadelle. Chahyn-Bey erschien an der Spitze seiner Familie. Er machte mit den übrigen Beys bei dem Vicekönige, der sie im Empfangsalae erwartete, seine Aufwartung. Dieser ließ sie mit Kaffee bedienen, und unterhielt sich mit ihnen. Als das ganze Gefolge versammelt war, gab man das Zeichen zum Aufbruche und jeder begab sich auf den Platz, den ihm der Ceremonienmeister angewiesen hatte. Ein Korps von Dehlys unter dem Befehle des Uzun-Aly eröffnete den Zug; hierauf kam der Ualy, der Aga der Janitscharen, und jener der Lebensmittel, die Odjaglys, die Yoldaches, dann Saleh-Koch mit den Albanesern, und auf diese folgten die Mamelucken unter Anführung des Soliman-Bey-el-Bauab. Die Infanterie, die Kavallerie und die obersten Beamten der Verwaltung machten den Beschluß.

„Die Spitze des Zuges hatte Befehl, ihre Richtung zum Thore El-Azab zu nehmen, das auf den Platz Rumeyleh führt. Der Weg, der dahin geht, ist in den Felsen eingehauen, schmal und steil; vorspringende Winkel erlauben an gewissen Stellen zwei Reitern nicht, neben einander zu reiten. So wie die Dehlys und die Agas durch das Thor gegangen waren, ließ es Saleh-Koch schließen, und theilte seiner Truppe den

Befehl mit, alle Mamelucken zu vertilgen. Die Albaneser kehrten auf der Stelle um, erstiegen die Spitze der Felsen, um sich den Angriffen ihrer Feinde zu entziehen, und sie sicherer treffen zu können, und gaben Feuer auf sie.

„Als die letzten Truppen die Flintenschüsse hörten, zogen sie sich hinter die hohen Mauern zurück, wo sie sicher waren. Die Mamelucken, die beim ersten Thore angekommen waren, wollten einen andern Weg nehmen, um in die Citadelle zurückzukehren; da sie aber in dem engen Raume, in den sie zusammengedrängt waren, ihre Pferde nicht lenken konnten, und bereits viele der ihrigen todt oder verwundet stürzen sahen, so stiegen sie ab, ließen die Pferde laufen, und entledigten sich ihrer Oberkleider. In dieser verzweiflungsvollen Lage schlugen sie den Säbel in der Faust den Rückweg ein; niemand setzte sich ihnen entgegen, aber man schoß sie aus dem Innern der Häuser nieder. Chahyn-Bey fiel von Kugeln durchbohrt an dem Thore des Pallastes des Saladin. Soliman-Bey-el-Bauab lief halb nackt und voll Schrecken, um den Schutz des Harems des Vicekönigs anzurufen. *) Doch vergebens; man führte ihn in den Pallast, wo der Fürst ihm

*) Wenn bei den Mamelucken ein verfolgter Mann bei dem Versuche, sich zu retten, das Thor, das in die Gemächer der Weiber führt, erreicht und ausgerufen hatte: Fyard-el-Harym (unter dem Schutze der Weiber), so schenkte man ihm das Leben.

den Kopf abschlagen ließ. Andere baten Tussun Pascha um Gnade, der am ganzen Vorgange keinen Theil nahm.

„Sogleich erhielten die Truppen Befehl, alle Mamelucken gefangen zu nehmen. Die Gefangenen wurden vor den Kiaya-Bey gebracht, und auf der Stelle enthauptet. Viele, die nicht zu ihnen gehörten, kamen trotz ihrer Schuldlosigkeit um, so sehr blutdürstig waren die Soldaten.

„Der Leichnam des Chahyn-Bey ward mit einem Stricke um den Hals herumgezogen. Die Citadelle glich einem blutigen Kampfplatze; verstümmelte Todte versperrten die Wege; allenthalben sah man reich angeschirrte Pferde an der Seite ihrer Herren liegen, von Kugeln durchbohrte Says,*) zerbrochene Waffen und mit Blut bedeckte Kleider. Alle Kleider wurden eine Beute der Soldaten. Man hatte am Morgen 466 Mamelucken zu Pferde gezählt, und keiner entkam dem Blutbade.

„Amyn-Bey theilte nicht das unglückliche Schicksal seiner Genossen. Er wünschte der Feierlichkeit beizuwohnen; aber durch ein dringendes Geschäft zu Hause zurückgehalten kam er erst in die Citadelle, als die Dehlys eben durch das Thor El-Azab zogen. Da er

*) Says, Stallknechte. Diese Diener laufen vor ihren Herrn her, einen langen Stock in der Hand tragend, verfolgen alle Bewegungen des Reiters, und verlassen ihn niemals, selbst in Gefahren nicht.

deßhalb nicht hinein konnte, so wollte er warten, bis der Weg frei wäre. Als er jedoch sah, daß das Thor sich hinter ihnen schloß, und beinahe zu gleicher Zeit die Flintenschüsse hörte, so setzte er sich in Galopp, rettete sich mit seinem Gefolge nach Bacatyn, und erreichte von da unter dem Schutze eines Scheiks der Araber aus der Provinz Charkych Syrien.

„Kaum hatte der Zug begonnen, als Mehemet Ali unruhig wurde; seine Bewegungen verriethen seine Aufregung. Als er das erste Musketenfeuer hörte, verdoppelte sich seine Gemüthsbewegung; er erblaßte. Er besorgte, daß sein Befehl nicht gut ausgeführt, und daß ein Kampf entstehen würde, der das Wohl der Seinigen, und sein eigenes Leben in Gefahr bringen könnte. Der Anblick der Gefangenen und der Köpfe machte seiner Unruhe ein Ende; allein er vermochte nicht, ihm eine heitere Miene zu geben, und die innere Unruhe zu stillen, die ihn verzehrte. Kurze Zeit hierauf trat der Genuese Mendrici, einer seiner Aerzte, in das Zimmer, wo er sich befand, näherte sich ihm, und sagte mit fröhlicher Miene: „Die Sache ist abgethan; dieß ist ein Festtag für Eure Hoheit.“ Der Fürst erwiederte nichts; aber sein Schweigen war ausdrucksvoll. Er verlangte zu trinken.

„Inzwischen erwartete man in der Stadt den Zug. Alle Einwohner hatten sich auf den Straßen versammelt, um an der Feierlichkeit Theil zu nehmen, die man ihnen verkündiget hatte; die Menge drängte sich vor den Kaufläden. Nach langem Warten sah man

die Dehlys, die Agas und ihr Gefolge erscheinen. Ein düsteres Schweigen, der Vorbote der traurigen Ereignisse, die man bald erfahren sollte, folgte ihnen. Einen Augenblick nachher liefen von Zeit zu Zeit bestürzte Says vorüber, ohne ein Wort zu sagen. Diese eilige Flucht veranlaßte tausend Vermuthungen, als sich ein dumpfes Gerücht verbreitete. „Chahyn-Bey ist getödet!“ rief eine Stimme. Im nämlichen Augenblicke waren alle Magazine geschlossen, und Jedermann beeilte sich, sein Haus zu erreichen. Bald waren die Straßen verlassen, man sah nur Truppenabtheilungen, die sich unter einander in die Häuser der Geächteten stürzten, und die Habe derselben unter sich theilten. Diese Wüthenden begingen Gräuelthaten; sie mißhandelten die Weiber, und entrissen ihnen sogar die Kleider, die sie trugen. Ein Soldat, der schnell das Armband einer dieser Unglücklichen haben wollte, hieb ihr die Hand ab. Mord und Plünderung dauerten mehrere Tage lang fort. Man plünderte nicht allein die Häuser der Geächteten, sondern auch die benachbarten; die Stadt glich einem im Sturme eingenommenen Platze; kein Einwohner ließ sich auf der Straße sehen, jeder wartete in der Verborgenheit das Loos ab, das ihm das Schicksal bestimmt hatte.“

Ich habe ihnen noch nichts von den zahlreichen Moscheen Cairo's gesagt. Ich hatte mir vorgenommen, Sie vor meiner Abreise zum Sinai davon zu unterhalten; aber die Zeit erlaubte es mir nicht. Man zählt in der Stadt beinahe vierhundert, von denen

einige von großer Schönheit sind; beinahe alle aber sind in dem Zustande großen Verfalles. Ihre Kuppeln und ihre Minarets geben ihnen ein edles und zugleich freundliches Aussehen. Die größten und prächtigsten stammen aus dem neunten Jahrhunderte oder selbst aus einer noch frühern Zeit. Vor allen übrigen verdienen genannt zu werden die Moschee El-Azbar, die Moschee El-Hakem, und mehr noch die Moscheen Hassan und Thulum, die alle übrigen an Größe, Regelmäßigkeit des Baues und Geschmack der Verzierungen übertreffen. Die letztere, die man den schönsten Meisterwerken, die es in Konstantinopel gibt, an die Seite setzt, zerfällt in Ruinen, und es scheint nicht, daß man sie ausbessern wolle. Neugierig, das Innere einiger dieser Moscheen zu sehen, habe ich in der letzten Woche, in Begleitung des Herrn Prokesch und einiger Fremden, drei derselben besucht. Wir wurden durch Carvas *) der Regierung hineingeführt. Es ist für einen Fremden nicht leicht, in das Innere einer Moschee zu gelangen, besonders in den Stunden des Gebetes. Man darf daselbst nur in türkischer Kleidung und nachdem man seine Schuhe abgelegt hat, erscheinen, und wir mußten uns wohl nach dem Gesetze richten. Unsere Carvas empfahlen uns dringend, ein unbeding-

*) Carvas sind Türken, die heut zu Tage die Janitscharen ersetzen. Jeder Konsul hat deren mehrere. Mahomet, den ich immer meinen Janitscharen genannt habe, ist Carvas.

tes Stillschweigen zu beobachten, damit uns nicht unsere Sprache verrathen und in Ungelegenheit bringen möge. Unsere Verkleidung gelang uns zweimal vollkommen. Wir hatten nicht allein Zeit, die Säulenhallen, Bogengänge, Säulen, Gallerien, und die Bildhauerarbeiten zu besehen, sondern auch die Bewegungen und Stellungen der Anwesenden beim Gebete zu beobachten. Es gibt da keine Altäre, keine Bilder, keine Figuren, wie man sie in christlichen Kirchen sieht. Mahomet verbietet sie aufs ausdrücklichste. Die Männer befanden sich unten, die Weiber auf den Gallerien, auf Teppichen knieend; andere saßen auf den Fersen und wendeten bisweilen den Kopf zur Linken oder zur Rechten, durch welche Bewegung sie, wie man mir sagte, den Propheten begrüßen. Der Iman sprach das Gebet, welches vom Volke beinahe Wort für Wort wiederholt wurde, und begleitete es mit Neigungen und Niederwerfungen, deren Zahl für jede Uebung bestimmt ist.

In der größten Moschee, die wir zuletzt besuchten, fanden wir eine unzählbare Menge Gläubiger versammelt. Kaum waren wir eingetreten, als unsere Führer über die merkliche Aufmerksamkeit erschracken, welche sich plötzlich auf uns richtete. Sie drangen lebhaft in uns, wieder zurückzugehen, und wir gaben ihren inständigen Bitten nach, weniger aus Furcht, daß uns etwas begegnen könne, als um sie nicht der Gefahr auszusetzen, die sie auch für sich selbst zu fürchten schienen. —

Schließen Sie hieraus nicht, daß der muselmännische Fanatismus noch eben so groß sey, als er es vor einigen Jahrhunderten gewesen ist, und wie ihn der Koran vorschreibt; *) dieß wäre ein Irrthum. Der Fanatismus besteht in einem so hohen Grade nur noch bei den eifrigsten Anhängern des Islam, deren Zahl täglich geringer wird, und in den untersten Klassen des Volkes. Die Verbindungen der Europäer mit Egypten, die außerordentlich häufig geworden sind, vermindern die Gewalt des Fanatismus immer mehr, und ich könnte sogar beifügen, wenn sie mir dieses Wortspiel erlauben wollen, daß der Halbmond im Abnehmen begriffen ist. **) Das Religionsgesetz Mahomets, dessen Lobredner die Sophisten des 18ten Jahrhunderts gewesen sind, welches die wüthenden Revolutionsmänner Frankreichs im Jahre 1793 über das Christenthum erhoben haben, und das einige neuere Reisende für vernünftig zu erklären nicht erröthеten, trägt keine Bürgschaft der Dauer in sich. Es konnte sich nur durch das Schwert festsetzen, das dem Betruge seine Kraft verlieh: es konnte sich nur durch die Unterdrückung

*) Man liest im Koran: „Kämpft gegen die Ungläubigen, bis die falsche Religion ausgerottet ist. Tödtet sie, schont ihrer nicht, und wenn ihr des Blutvergießens müde geworden seyd, so führt die Uebrigen in die Sklaverei, und zermalmt sie durch Auflagen." Siehe die Kapitel 8. 9 und 47.

**) Que le croissant s'en va décroissant.

und hauptsächlich durch die Unwissenheit erhalten, zu welcher er seine Anhänger verdammte. Die Unwissenheit verschwindet nach und nach, obwohl langsam, und es wird immer mehr zur Unmöglichkeit, die Geister durch sie zu fesseln. So lange das Verbot strenge gehalten wurde, die Wissenschaften und die Philosophie zu studiren, mußte der Islam eine furchtbare Macht seyn. Gegenwärtig dringen die Philosophie und die Wissenschaften von allen Seiten in den Orient ein, und man gewahrt schon nicht unzweideutige Anzeichen als Vorläufer einer moralischen Umwälzung, die dem Morgenlande eine andere Gestalt geben wird. Es sind noch nicht hundert Jahre, daß die Muselmänner, Fürsten und Volk, Abscheu vor der Buchdruckerkunst hatten, und daß sie alle unsere Bücher ächteten, aus Besorgniß, daß man unsere Ideen bei ihnen einführen, und den Glauben an den Propheten erschüttern könnte. Gegenwärtig finden unsere Bücher, ja selbst unsere Zeitungen Eingang, sind im Umlaufe und haben zahlreiche Leser. Bei der geistigen Regsamkeit, welche die Nationen jetzt bewegt und fortreißt, bei dieser allgemeinen Habsucht, bei diesem Durste nach Gold, der die Menschen quält, bei dieser ununterbrochenen Reihe von kaufmännischen Unternehmungen und Versuchen, deren Wichtigkeit und Ausdehnung unaufhörlich neue Verbindungen veranlassen, und sie bis ins Unendliche vervielfältigen, — wie sollte es bei allem diesem möglich seyn, diese Mittheilung der Gedanken, diese Wirkung der Bücher zu verhindern, deren Einfluß auf die religiösen Glaubens-

lehren sich selbst dann fühlbar macht, wenn es sich um Materien handelt, die ihnen ganz fremd sind. Wenn es in dem Mahometismus, ohne von der Abgeschmacktheit einiger der erbärmlichsten seiner Lehren zu sprechen, auch nur diese schändliche Moral verderbter Herzen gäbe, die, wie schon tausendmal bemerkt worden ist, immer voraussetzt, daß ein Mann und eine Frau sich nicht beisammen befinden oder sich sehen können, ohne an das Laster zu denken; wenn es in dieser Moral nur die Gefangenhaltung der Weiber, das Recht, sie einzuschließen, sie unter dem geringsten Vorwande, ja selbst ohne Vorwand, zu verstoßen; wenn es darin nur das Recht gäbe, Verschnittene zu machen, das Recht, die Besiegten, Männer, Weiber und Kinder, zur Sklaverei zu verdammen, das Recht, sie wie Lastthiere und Werkzeuge der Unzucht zu gebrauchen; wenn es endlich in dieser Moral nichts Heiliges gäbe, als den Despotismus des Fürsten, der als ein unumschränkter Gebieter über Güter, Freiheit und Leben Aller eingesetzt und ausgerufen ist, einen Despotismus, der mit seinen entsetzlichen Folgen, nach dem Geständnisse Volney's selbst, wie eine natürliche und unvermeidliche Folge aus dem Koran fließt; — so frage ich Sie, mein lieber Karl! kann ein solcher Zustand, können solche Lehren, oder, um richtiger zu sprechen, kann eine solche Barbarei ohne die Bedingungen, die sie aufrecht erhalten haben, wohl lange bestehen, — können sie lange Zeit gegen die Elemente der Zerstörung ankämpfen, die in ihrem Schooß eingedrungen, sich in ihm entwickelt

haben, und die um so sicherer wirken, da der Erfolg, den sie herbeiführen müssen, viel weniger in den Berechnungen und in dem Willen der Menschen, als in den Fügungen der Vorsehung liegt?

Die Väter Franziskaner haben das Frohnleichnamsfest mit aller Pracht gefeiert, mit der man eine so heilige und so erhabene Feierlichkeit in einem ungläubigen Lande nur immer begehen kann. Die feierliche Prozession fand in dem Innern des Klosters statt, wo ein mit der schönsten Einfachheit geschmückter Altar errichtet war. Mehrere Katholiken wohnten bei, und gingen in tiefer Andacht hinter der Geistlichkeit her. Wie groß war mein Erstaunen, und wie süß war meine Freude, als ich nach dem letzten Segen, mit dem ich den Gottesdienst für geendigt hielt, den Chor singen hörte: „Domine salvum fac imperatorem!" (Herr! erhalte den Kaiser!) Dieß ist ein Tribut der Dankbarkeit, den die guten Väter freudig unserm geliebten Monarchen darbringen, unter dessen Schutz das Kloster steht. Ich schätzte mich glücklich, meine Wünsche mit den ihrigen vereinigen zu können, und ich unterstützte ihre Gebete aus vollem Herzen, indem ich den Herrn beschwor, uns an dem Tage, wo wir ihn für den besten aller Fürsten anriefen, zu erhören.

Leben Sie wohl, mein lieber Karl! noch einige Tage, um meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und, wenn es mir möglich ist, eine oder zwei Anstalten zu besuchen, die ich noch sehen möchte, und ich werde eilen, Europa näher zu kommen. Allem

Anscheine nach wird der erste Brief, den Sie nach diesem von mir erhalten, aus Alexandrien seyn.

Noch einmal leben Sie wohl!

Sechsundfünfzigster Brief.

Alexandrien den 16. Juni 1833.

Ich bin seit der vorigen Woche in Alexandrien, mein lieber Karl! Es ist ein süßer Gedanke für mich, nach zweijähriger Abwesenheit auf langen Reisen der Schweiz wieder näher zu kommen und die Brüder wieder zu finden, deren Verbannung ich theilte, und mit denen ich Tage eines so vollkommenen und ungetrübten Friedens verlebt habe. Wie groß immer die Entfernung sey, die mich noch von ihnen trennt, ich glaube bisweilen mitten unter ihnen zu seyn, und genieße dieses Glück schon im voraus. Ich kann jedoch nicht voraussehen, wann meine Wünsche in Erfüllung gehen werden, und warte mit Ungeduld auf ein Schiff, das nach Malta geht, wo ich Quarantäne zu halten gedenke. Von Malta werde ich, wenn sich meinem Vorhaben kein Hinderniß in den Weg legt, nach Neapel und dann nach Rom gehen. Von Rom begebe ich mich auf dem kürzesten Wege nach St. Urban, wo ich Nachricht von unsern armen Verbannten zu finden hoffe. —

Der Grund, der mich bestimmt, in die Hauptstadt

der christlichen Welt zu reisen, ist, um zu den Füßen des Pabstes die Huldigungen meiner tiefen Ehrfurcht und meines lebhaften Dankes niederzulegen für die rührende Güte, mit der Seine Heiligkeit die Bitten, die ich vor dem Beginne meiner Pilgerfahrt ihr vorzulegen gewagt, aufgenommen hat, und für den hohen Schutz, den sie mir zu gewähren so gnädig war. Mein Herz empfindet auch das Bedürfniß, jene von den Mitgliedern des heiligen Kollegiums wieder zu sehen, mit denen ich im Thurme von Vincennes eingesperrt war, und die noch leben, JJ. EE. die Kardinäle Gregorio und Pedicini nämlich, die sich auf eine so glänzende Weise durch Wissenschaft und Frömmigkeit auszeichnen, die auch in Ketten den Glauben ruhmvoll bekannten, und deren edle Festigkeit und erhabene Hingebung nicht allein die Bewunderung der katholischen Kirche, sondern auch die Bewunderung derjenigen verdiente, welche so unglücklich sind, von ihr getrennnt zu seyn. Auf eine ungerechte Weise und gegen alles Völkerrecht auf Befehl des Machthabers, dessen Joch Frankreich damals trug, auf einem fremden Gebiete gefangen genommen, und in denselben Kerker geworfen, wo sich jene erhabenen Gefangenen befanden, verdankte ich dem Beispiele ihrer Tugenden den Muth, als Christ die Ungerechtigkeit zu ertragen, deren Opfer ich gleich ihnen war. Sie beehrten mich mit ihrer Freundschaft, und ich möchte, wenn es möglich ist, sie aus meinem eigenen Munde hören lassen, wie treu ich ihr Andenken bewahrt habe.

Ich beging vorgestern eine Unbsonnenheit, die mich hätte theuer zu stehen kommen können. Herr Oberst von Prokesch, der kurz nach meiner Abreise von Cairo hieher gekommen war, um ein Schiff zu erwarten, das ihn nach Triest brächte, sollte am Abende auf einer österreichischen Brigg abreisen, und ich begleitete ihn an Bord. Da das Schiff noch verschiedene Gegenstände aufzunehmen hatte, versicherte mich der Kapitän, daß es am nächsten Morgen um 6 Uhr noch im Hafen seyn werde, und auf dieses Versprechen bauend entfernte ich mich, nachdem ich dem Obersten und seinem Adjutanten, dem Kapitän Kudriafßky, versprochen hatte, noch einmal zu kommen und ihnen das letzte Lebewohl zu sagen. Für jeden Fall gebrauchte ich die Vorsicht, eine Schaluppe zurückzubehalten.

Am nächsten Morgen begab ich mich meinem Versprechen getreu mit Herrn von Babich, erstem Dragoman des Konsulats, in den Hafen. Allein zu unserm großen Erstaunen war die Brigg schon im Meere; man sah sie in der Ferne schiffen. Der Wind war schwach und nicht sehr günstig, und ich zweifelte nicht, daß man sie durch angestrengtes Rudern bald einholen könne. Die Leute, die mich führen sollten, waren anderer Meinung, und machten mir Vorstellungen; aber vergebens, ich war taub für sie, versprach ihnen reichliche Bezahlung, und wir schifften fort.

Die Schaluppe, die zu einem Fahrzeuge von Triest gehörte, war klein aber mit vier tüchtigen Seeleuten bemannt. Von meinen Versprechungen angetrieben

ruderten sie aus allen Kräften; bald wurde das Wetter ganz ruhig, und nach einigen Stunden befanden wir uns bei der Brigg, die uns bemerkt hatte. Herr von Prokesch, sein Adjutant, die Schiffsmannschaft, alle konnten sich kaum von ihrem Erstaunen erholen. „Ich versprach Ihnen,“ sagte ich zu dem guten Obersten, „ein letztes Lebewohl; Sie sehen, daß ich ein Mann von Wort bin.“ Er dankte mir mit Innigkeit; „aber,“ setzte er hinzu, „einen so weiten Weg zu machen, das ist eine große Unvorsichtigkeit, welche traurige Folgen für Sie haben könnte.“ Besorgend, das ruhige Wetter werde nicht bis zu meiner Zuruckkunft nach Alexandrien andauern, drang er in mich, meine Rückkehr zu beschleunigen. —

In meiner Barke stehend, begrüßte ich diese trefflichen Offiziere, mit denen ich so angenehme Augenblicke zugebracht hatte, lange Zeit mit der Hand oder mit meinem Sacktuche. Als ich sie nicht mehr sah, kam mir die Ueberlegung über die kleine Unbesonnenheit, die ich begangen hatte. Schickte sich ein so gewagtes Unternehmen wohl für einen Mönch von La Trappe? Um es zu entschuldigen, sagte ich mir, was ich mir schon bei hundert andern Gelegenheiten gesagt habe, daß das religiöse Leben mehr auf das Herz, als auf den Geist wirke, und dem letztern immer den Charakter lasse, den ihm die Natur gegeben hat. Ich wenigstens bin ein Beweis, daß dieß manchmal so ist. Trotz meines Alters und der erlittenen Beschwerden bin ich doch so lebhaft, als wäre ich dreißig Jahre alt, und

in Bezug auf die Gefahren, denen ich zu trotzen vermochte, ist die Begebenheit, die ich Ihnen eben erzählt habe, nur eine Wiederholung von dem, was ich Ihnen jetzt erzählen werde.

Ihre Majestäten der König und die Königinn von Neapel hatten Madame Christine mit dem Herzoge von Aosta, dem nachherigen Könige von Sardinien, vermählt, der nun seit einigen Jahren todt ist. Die Lage, in welcher sich die königliche Familie befand, erlaubte ihr nicht, glänzende Feste zu geben; allein an dem Tage, wo das erhabene Brautpaar vereinigt wurde, verheirathete die Königinn, die eine edle und große Seele besaß, hundert junge Mädchen.

Der Augenblick der Trennung war herzzerreißend. Die Königinn war außerordentlich angegriffen, und besonders schien die Prinzessinn Marie Amalie, die ihre Schwester niemals verlassen hatte, untröstlich. Der gute König hatte nur noch ein Kriegsschiff übrig, den Tankred. Auf ihm schiffte sich das königliche Paar nach Cagliari ein. Zwei englische Fregatten begleiteten es.

Am Tage nach dieser Abreise begab ich mich zur Königinn, und fand sie am Fenster, wie sie mit einem Fernglase das Schiff verfolgte, das zwei Personen trug, die ihrem Herzen so theuer waren. Als ich die Ehre hatte, mich ihr nähern zu dürfen, sagten mir Ihre Majestät: „Sehen Sie! Sehen Sie! wie sehr meine Kinder leiden müssen!“ Das Meer war in der

That sehr unruhig, und der Tankred alt und ein schlechter Segler.

Ich hatte kaum die Königinn verlassen, als ich mich an die Seeküste bringen ließ. Mit großer Mühe und nur gegen eine große Belohnung konnte ich sechs Seeleute und eine Barke erhalten und im Augenblicke schifften wir auf den Tankred zu. Erst bei der ersten Welle, die uns bedeckte, bemerkte ich, daß ich noch in Hofkleidern sey, *) und überdieß in ungarischer, das ist, in Stiefeln mit Sporen und den Säbel an der Seite. Sie werden sich, mein Karl! eine richtige Vorstellung von dem Mißbehagen machen, das ich fühlte, wenn Sie bedenken, daß der Regenguß, der uns überfiel, mich ohne Mantel traf; denn mein kavaliermäßiger Anzug, wenn ich mich so ausdrücken darf, so wie meine Bewaffnung waren doch sicher keine mächtigen Beschwörer des stürmischen Elementes. Wir befanden uns noch nicht eine Viertelstunde lang im Meere, als ich einen der Seeleute zu seinen Kameraden sagen hörte: O m'inganno molto, o siamo qui sette matti. (Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht sieben Narren hier beisammen wären.)

Ich that, als hörte ich es nicht. Nach unerhörten Anstrengungen näherten wir uns dem Schiffe, dessen Verdeck voll Menschen war. Allein wie dahin kommen?

---

*) Baron von Geramb war damals Kammerherr Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich.

(Anmerkung des französischen Herausgebers.)

Meine Barke, nach den Bewegungen der Wellen bald in die Höhe, und bald in die Tiefe geschleudert, konnte an das Schiff geworfen werden, und in diesem Falle wären wir verloren gewesen. Endlich war ich auf dem Verdecke desselben. Ich wurde umringt, und man erfuhr nun, daß der Baron Geramb komme, um sich über den Gesundheitszustand Ihrer königlichen Hoheiten zu erkundigen. Ich bat, Ihnen meine Ehrfurcht bezeigen zu dürfen, und ward sogleich vorgelassen. Die Prinzessinn befand sich im Bette, sehr an der Seekrankheit leidend, der Prinz und zwei Damen saßen an ihrer Seite und schienen ebenfalls sehr angegriffen. „Ihre Majestät," sagte ich zu den Hoheiten, „ist sehr in Sorge wegen Ihrer Gesundheit, und ich komme, um Nachricht darüber einzuholen, die ich ihr überbringen will." Der Prinz und die Prinzessinn sagten mir in den verbindlichsten und liebreichsten Ausdrücken ihren Dank, und fügten bei: „Wir werden nicht zugeben, daß Sie uns in einem so ungestümen Wetter verlassen; es wäre in der That gefährlich. Sie gehen mit uns nach Cagliari, von wo aus Sie auf unserm Schiffe, oder auf einer der beiden englischen Fregatten in Sicherheit zurückkehren können." Ich dankte den königlichen Hoheiten, und stellte ihnen vor, daß Niemand wisse, wo ich sey, daß daher meine Abwesenheit besonders meinem Sohne eine sehr lebhafte Unruhe verursachen würde, und dann der Zweck meiner Reise, die Königinn zu beruhigen, unerfüllt bliebe. Auf diese Vorstellungen willigten sie in meine Rückkehr.

Nachdem ich mehr als eine Gefahr glücklich bestanden hatte, aber ganz durchnäßt worden war, kam ich nach Palermo zurück. Ich nahm mir nur Zeit die Kleider zu wechseln, und eilte dann zur Königinn, um ihr Nachrichten von ihren erlauchten Kindern zu bringen. Ihre Majestät wußte bereits, woher ich käme. Mit ihren Blicken dem Tankred folgend, den sie nicht aus dem Gesichte verlor, hatte sie auch die Schaluppe gesehen, und nicht gezweifelt, daß ich mich darin befände. Nachdem sie mir einige Vorwürfe über meine Verwegenheit gesagt hatte, geruhte sie mir zu sagen: „Sie verdienen Tadel, mein lieber Geramb! aber glauben Sie mir, daß ich diesen neuen Beweis Ihrer Ergebenheit zu schätzen weiß und nie vergessen werde.“ *)

Unter den seltenen Gegenständen, die ich von Cairo mitgebracht hatte, befand sich außer dem Krokodille, von dem ich Ihnen schon gesagt habe, eine herrliche Mumie. Ich habe die Absicht, sie mit mir zu Schiffe zu nehmen; aber ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird. Die Seeleute sind in dieser Beziehung so abergläubisch, daß unter hundert Schiffskapitänen vielleicht nicht einer zu finden ist, der sie mitnehmen möchte.

---

*) Baron von Geramb befehligte in den Jahren 1805 und 1806 in Oesterreich ein auf seine Kosten errichtetes Freikorps, das den erhabenen Namen Ihrer Majestät der Kaiserinn Maria Theresia, Tochter Ihrer Majestät der Königinn von Neapel, trug.

(Anmerkung des französischen Herausgebers.)

Wenn schlechtes Wetter, widriger Wind, Sturm eintritt, so ist die Mumie daran Schuld; sie hat den Fluch des Himmels herbeigeführt; sie muß ins Meer geworfen werden; denn sie behalten, hieße das Schiff neuen, vielleicht unabwendbaren Unglücksfällen überliefern.

Mehemet Ali hat seine Hauptstadt beinahe mit mir zugleich verlassen. Von seiner Ankunft dahier unterrichtet, glaubte ich es nicht umgehen zu können, ihm einen letzten Besuch zu machen. Ich begab mich gestern in seinen Pallast. Das Gerücht hatte ihm schon von meinem Krokodille und von meiner Mumie gesagt, und er machte sie einen Augenblick lang zum Gegenstande der Unterhaltung. „Hoheit!“ sagte ich lachend zu ihm,“ ich bin überzeugt, daß man, von einer Reise in Egypten zurückkehrend, sich nicht schicklich in Europa zeigen kann, ohne in der einen Hand eine Mumie, und in der andern ein Krokodill zu haben.“ Dieser kleine Scherz ergötzte ihn sehr, und ließ mich merken, daß er es gern sieht, wenn unsere Abendländer einen so hohen Werth auf die egyptischen Reliquien legen.

Unser General-Konsul, der treffliche Ritter Acerbi, überhäuft mich mit Höflichkeit und Güte. Er stellte mir seine Bibliothek und seine sehr schönen Sammlungen von Mineralien und Muscheln zur Verfügung. Es sind meine angenehmsten Augenblicke, die ich bei ihnen zubringe, besonders wenn ich zu gleicher Zeit aus den gelehrten Unterhaltungen des Konsuls Vortheil ziehen kann, ein Vergnügen, das mir seine Ge-

schäfte nicht so oft zu genießen erlauben, als ich es wünsche. — Leben Sie wohl!

Nachschrift. Endlich zeigt sich eine Gelegenheit nach Malta. Es ist eine maltesische Brigantine, Coradino mit Namen. Sie kommt von Konstantinopel und wird wahrscheinlich noch vor Ablauf von vierzehn Tagen abgehen.

Noch einmal, leben Sie wohl!

Siebenundfünfzigster Brief.

Malta den 25. September 1835.

Am 5. Juli Morgens 9 Uhr habe ich Alexandrien verlassen, mein lieber Karl! nachdem ich von einigen Freunden Abschied genommen, und den trefflichen Ritter Acerbi, deren Andenken ich für immer bewahren werde, ans Herz gedrückt hatte.

Unser Kapitän und seine Mannschaft waren ziemlich schlechte Seeleute. Glücklicherweise befand sich ein Franzose bei uns, Herr Besson, welcher Befehlshaber eines Geschwaders im Dienste Mehemet Ali's war, der nämliche, der Bonaparte nach der Niederlage bei Waterloo nach Amerika führen wollte. Der Rath dieses Offiziers, eines sehr geschickten und nicht minder liebenswürdigen Mannes, war uns während der Fahrt von großem Nutzen.

Am 30ten Tage warfen wir im Hafen von Malta

Anker, und einen Tag nachher bezogen wir das Lazareth. Das dieser Bestimmung gewidmete Gebäude ist prächtig; es ist ein altes Haus des Ordens. Den Vorschriften nach sollte ich ein und zwanzig Tage lang Quarantäne halten; ich erhielt jedoch die Erlaubniß, sie mit dem 20ten Tage beendigen zu dürfen. Während dieser Art von Gefangenschaft, die mir sehr lange ward, erhielt ich mehrmals Besuche von dem ersten General-Vikar und dem Privatsekretär des Bischofs von Malta, Erzbischofs von Corfu, eines Prälaten von großer Frömmigkeit und ausgezeichnetem Verdienste, an den ich durch einen Brief der heiligen Congregation empfohlen war. Die Anwesenheit dieser Herren und die Unterhaltungen halfen mir, den Tag, an dem ich meine Freiheit wieder erhalten sollte, mit mehr Geduld erwarten. Endlich erschien er. Der Sekretär des Herrn Bischofs holte mich in dem Wagen Seiner Gnaden ab, und führte mich unmittelbar in den bischöflichen Pallast. Ich bat, zuerst einen Augenblick in der Kapelle zubringen zu dürfen, um Gott für den glücklichen Erfolg unserer Seereise zu danken, und bezeigte hierauf dem Bischofe meine Ehrfurcht. Er hatte die Aufmerksamkeit, mich zu Tische zu bitten, und dazu auch den Herrn Konsul von Oesterreich und viele Geistliche und Adelige einzuladen. Der verehrungswürdige Prälat behandelte mich mit ausnehmender Güte, und erwies mir alle Höflichkeiten und Rücksichten. Es machte ihm Vergnügen, mich über die Einzelnheiton der langen Pilgerfahrt, die ich vollendet hatte, zu fragen, und er schien

meine Antworten mit großer Theilnahme anzuhören. Er hatte Sorge getragen, mir im Kloster der unbeschuhten Karmeliten ein Zimmer einrichten zu lassen. Als ich mich entfernen wollte, sagte er mir auf die liebreichste Weise, daß sein Pallast und sein Wagen mir zu Diensten stünden, und ließ mich zu den guten Vätern begleiten, wo mich ein ganz brüderlicher und wahrhaft herzlicher Empfang erwartete.

Malta, das die Alten, des Ueberflusses und der Trefflichkeit des Honigs wegen, den man hier sammelte, Melita nannten, war Anfangs nichts als ein beinahe ganz unfruchtbarer Felsen, der von Barbaren bewohnt wurde. Aus den Händen der Carthaginenser gerieth es in die der Römer und befand sich zur Zeit der Geburt des Erlösers in ihrem Besitze. Es ist in der Geschichte des Christenthums, zu dem es im dritten Jahre der Regierung Neros bekehrt zu werden so glücklich war, durch die Predigt und durch die Wunder des heiligen Paulus berühmt, den ein Schiffbruch an Maltas Küste warf, als er von einem Centurio nach Rom geführt wurde, um dort gerichtet zu werden.

„Nachdem wir gerettet waren,“ schreibt der heilige Lukas, „erfuhren wir erst, daß die Insel Melita hieß. Die Barbaren erwiesen sich aber recht leutselig gegen uns.

„Sie zündeten ein Feuer an und erquickten uns alle, weil es stark regnete, und kalt zu werden anfing.“

„Da aber Paulus einen Bund Reißer zusammen=

raffte und sie in's Feuer warf, sprang ihm eine Natter, von der Hitze hinausgetrieben, auf die Hand.

„Als nun die Barbaren das Thier an seiner Hand hängen sahen, sagten sie zu einander: Dieser Mensch ist gewiß ein Mörder, weil ihn, nachdem er dem Meere entronnen, die (göttliche) Rache nicht länger mehr leben läßt.

„Er schleuderte aber das Thier in's Feuer, und kam ohne Schaden davon.

„Sie aber glaubten, er werde aufschwellen, plötzlich hinstürzen und sterben. Da sie aber lange warteten und sahen, daß ihm nichts Uebles widerführe, änderten sie ihre Meinung und sagten: Ein Gott ist er.

„In dieser Gegend hatte Publius, der Vornehmste der Insel, seine Landgüter. Dieser nahm uns auf und bewirthete uns drei Tage lang recht freundlich.

„Der Vater des Publius lag gerade an einem Fieber und an der Ruhr krank. Paulus ging zu ihm hinein, betete, legte ihm die Hände auf, und machte ihn gesund.

„Hierauf kamen alle Kranke auf der Insel herbei, und wurden gesund gemacht.

„Sie überhäuften uns also mit vielen Ehrenbezeugungen, und da wir absegelten, versahen sie uns mit Allem, was wir nöthig hatten.“*)

Die Geschichtschreiber stimmen nicht überein, an welchem Punkte der große Apostel an's Land gestie-

---

*) Apostelgeschichte XXVIII. 1 — 10.

gen sey; aber eine Ueberlieferung, die seit undenklichen Zeiten im Lande herrscht, berichtet, daß dieß auf seiner nördlich liegenden Erdzunge geschah, welche das Volk noch heut zu Tage mit Ehrfurcht besucht, und die gewöhnlich mit dem Namen „die Bucht des heiligen Paulus“ bezeichnet wird.

Nach der nämlichen Ueberlieferung war jener Publius, der in der Apostelgeschichte nur der Erste, oder der Fürst der Insel, princeps insulae, genannt wird, römischer Statthalter auf selber. Er blieb nicht einfach Schüler des Glaubens; er wurde Bischof von Malta, und das Haus, das er bewohnte, ward in eine Kirche verwandelt und dem göttlichen Dienste gewidmet.

Aus der Herrschaft der Römer kam die Insel nach und nach in die der Gothen, der Saracenen, der Grafen und der Könige von Sizilien, bis sich endlich Karl V im Jahre 1530 den Rittern des Ordens vom heiligen Johann von Jerusalem abtrat. Sie gewann von dieser Zeit an eine Wichtigkeit, an welche sich die höchsten Interessen der europäischen Civilisation knüpften; sie war die Vormauer der Christenheit. Wie viele Menschen gibt es heut zu Tage, die, in einer dummen Gleichgültigkeit versunken, nicht wissen, daß die Wogen des Mohametismus, die so lange Zeit das Abendland zu überfluthen drohten, sich an dem Felsen von Malta gebrochen haben, der durch diese Tapfern vertheidigt worden ist, und daß Europa, so eingenommen für Freiheit und Unabhängigkeit, theilweise wenigstens diesen Helden des Glaubens es verdankt, wenn es nicht unter

dem Joche eines Sultans schmachvolle Ketten trägt, diesen frommen Kriegern, deren Orden die Vorsehung in einem Spitale, mitten unter Armen, und in einer Stadt entstehen lassen wollte, wo Jesus Christus, das höchste Muster jeder Aufopferung, für das Heil des menschlichen Geschlechtes gestorben ist.

„Anfangs in ein Spital eingeschlossen, sagt ihr berühmtester Geschichtschreiber, hatten sie trotz ihrer mühsamen und demüthigenden Dienste bei den Armen und Kranken, doch noch Eifer und Kraft genug, gegen die erklärten ungläubigen Feinde des christlichen Namens die Waffen zu ergreifen; sie wußten die verschiedenen Tugenden von zwei einander entgegengesetzten Beschäftigungen zu vereinigen.

„Der Anzug dieser geistlichen Krieger war einfach und bescheiden; *) sie sparten die Pracht für die Ver-

*) Alle Ritter waren ihrem Gelübde zufolge verbunden auf der linken Seite ihres Mantels oder Rockes ein Kreuz in Form eines Sternes mit acht Spitzen zu tragen. Dieß war das wahre Ordenskleid; das goldene Kreuz war nur eine Zierde. Wenn sie in den Kampf gegen die Ungläubigen zogen, oder ihre Kreuzzüge machten, trugen sie auf ihrem Kleide ein Kamisol von der nämlichen Form, wie es die Musketiere der königlichen Garde tragen, vorn und hinten mit einem weißen, großen, vollen Kreuze geschmückt, welches das des Wappens der Religion war. Das gewöhnliche Kleid des Großmeisters war ein Leibrock von Zeug oder Tuch, vorn offen und mit einem Gürtel

zierung der Altäre auf. Die Pilger und die Armen zogen aus der Einfachheit ihres Tisches Vortheil; sie verließen die Kranken nur, um sich dem Gebete zu

---

geschlossen, an dem ein Beutel hing, um die Mildthätigkeit gegen die Armen zu bezeichnen. Ueber diesem Rocke trug er eine Art Sammtrock, auf dessen linker Schulter sich das Ordenskreuz befand, das er auch auf der Brust hatte. Sein Mantel war ein Schnabelmantel, den er bei Ablegung des Gelübdes empfing. Er war schwarz und am Halse mit dem Ordensbande befestiget, das von weiß und schwarzer Seide war. Auf diesem Bande waren die Leidenswerkzeuge unsers Herrn dargestellt, mit Körben durchwebt, um die christliche Liebe anzuzeigen, die sie für die Armen haben sollten. Der Mantel hatte zwei Aermel, die beinahe eine Elle lang, oben ungefähr einen halben Schuh weit waren, und sich in Spitzen endigten. Sonst warf man sie über die Schulter zurück, und knüpfte sie an der Seite fest. Nach einer goldenen Münze des Großmeisters Deodot Gozon und nach dem Siegel des Großmeisters Philibert von Naillac, von denen der eine im Jahre 1396 gewählt ward, zu schließen, hatten sie anfangs eine Kapuze an diesem Mantel.

Der Anzug der Großkreuze bestund, wenn sie in der Kirche waren, aus einer Art schwarzen Rockes, der Glocke genannt wurde, vorn offen war, große Aermel, und auf der linken Schulter, und auf der linken Seite der Brust das Kreuz und das Band des Ordens hatte. Sie trugen den Degen an der

widmen, oder gegen die Feinde des Kreuzes auszuziehen. Dieses Kreuz war zugleich ihr Kleid und ihre Fahne. In einer Gemeinde von Kriegern, in der man nur auf dem Wege der Tugend zu Würden gelangen konnte, gab es keinen Ehrgeiz. Die christliche Liebe, die erste ihrer Pflichten und der Tugenden des Christenthums, verläugneten sie selbst gegen die Ungläubigen nicht, und welchen Vortheil sie auch immer im Kampfe erlangt haben mochten, suchten sie, zufrieden, die Barbaren zu entwaffnen, im Schooße des Sieges nur sie zu bekehren, oder wenigstens außer Stand zu setzen, den Christen zu schaden.«

Es ist wahr, dieß war das goldene Zeitalter des Ordens vom heiligen Johann von Jerusalem; aber, obwohl sie im Verlaufe der Zeit in der Ausübung so

Seite. Wenn sie in die Rathsversammlung gingen, waren sie in einem ähnlichen, aber vorn geschlossenen Rocke, mit dem großen Kreuze auf der Brust, gekleidet; aber sie trugen dann weder Degen noch Band.

Der Anzug der Brüder Kapläne war, wenn sie sich außer dem Hause befanden, von dem der andern Geistlichen nur dadurch unterschieden, daß sie auf der linken Seite auf Rock und Mantel das Kreuz trugen. In der Kirche trugen sie ein Chorhemd von Leinwand, und darüber ein schwarzes Mäntelchen, auf dem sich ebenfalls das Ordenskleid befand. Klemens XI hatte Sechzigen von ihnen erlaubt, ein violetes Mäntelchen zu tragen. (Siehe Geschichte der religiösen Orden von dem P. Helyodt. 3. Theil.)

vieler beschwerlicher und verschiedenartiger Tugenden bisweilen nachließen, so glaube ich doch nicht, fährt der nämliche Schriftsteller fort, „daß es, trotz dieser Wirkung der menschlichen Schwäche, unter allen kriegerischen Orden, die in den verschiedenen Ländern der Christenheit verbreitet waren, einen gegeben hat, der die Reinheit der Sitten, die Uneigennützigkeit und die Unerschrockenheit in den größten Gefahren so lange bewahrt hätte, bei welchem diese Tugenden so lange geehrt worden wären, und wo der Luxus und die Liebe zu Reichthum und Vergnügen so spät Eingang gefunden hätten.“*)

Wenn trotz der Entartung der Sitten und der Verkehrtheit der Lehren, welche der Welt Verderben bringen, der Glaube, den Malta vom heiligen Paulus empfangen, sich so lebendig und rein erhalten hat, wenn man dort noch zahlreiche und herrliche Kirchen, bewunderungswürdige Anstalten der christlichen Liebe, große und herrliche Gebäude sieht, die öffentlich sind oder Privatpersonen angehören, — wenn die nämliche Erdschicht, die den Felsen bedeckt, endlich den Anstrengungen des Ackerbaues nachgab, köstliche Früchte in Menge hervorbringt, und die Arbeiten des Kunstfleißes unterstützt, — wenn die ganze Insel mit ihren Magazinen, Arsenalen, mit allen Einrichtungen, die zu einer furchtbaren Marine gehören, mit vortreflichen Häfen, durch Befestigungen vertheidigt ist, die sie auf keine

---

*) Geschichte von Malta, von Vertot. Th. 1.

andere Weise als durch Treulosigkeit und Verrath einnehmbar machen; — wem anders verdankt sie dieses Alles, als jener langen Reihe von frommen Kriegern, unter denen ein Lille-Adam und ein Lavalette so würdige Nachfolger hatten, und die beinahe alle bis zum Ende auf eine edle Weise die Vorhut der Christenheit bildeten, so oft sie sich gegen ihre Feinde vertheidigen mußten.

Die Worte „Treulosigkeit und Verrath“ entschlüpften meiner Feder, und ich versichere Sie, mein lieber Freund! als ich sie niederschrieb, hab ich in meinem Herzen den lebhaftesten Unwillen gefühlt. Die schwärzeste Treulosigkeit, der gottloseste Verrath war es, der, indem er die uneinnehmbaren Wälle auslieferte, die ich seit meiner Ankunft nicht genug bewundern kann, dem berühmten Orden, Maltas Ruhm, den Todesstreich versetzt, und dem katholischen Malta das schmerzliche Loos bereitet hat, daß es noch heut zu Tage tragen muß.

Sie kennen den Mann, mein lieber Karl! der es im Jahre 1798 an die Spitze von 40,000 Soldaten unternahm, Egypten für eine Republik zu erobern, die er nach dem Willen der Vorsehung einst unbarmherzig zerstören sollte. Er hatte den Auftrag, im Vorübersegeln Malta zu überraschen und sich seiner zu bemächtigen. Seit langer Zeit hatten Emissäre der revolutionären Propaganda sich auf der Insel eingeschlichen, im Geheimen den Aufstand vorbereitet, und schmachvoll genug waren einige von denen, die das Kreuz auf

der Brust trugen, und sie durch die heiligensten Schwüre zu ihrer Vertheidigung verbindlich gemacht hatten, dem Komplotte beigetreten. Um den Aufstand hervorzurufen und die Vortheile aus ihm zu ziehen, die man sich von ihm versprach, fehlte es nur an einem Vorwande. Bonaparte fand ihn in der vorgegebenen Nothwendigkeit, sein Geschwader mit Lebensmitteln und Wasser zu versehen; er verlangte, daß seine Schiffe alle auf einmal in die Häfen eingelassen werden sollten. Man erklärte, daß man nur immer vier zu gleicher Zeit einlassen könne, und stützte sich auf die Verträge, die in dieser Beziehung zwischen den christlichen Mächten bestanden. Diese Antwort ward als Beleidigung aufgenommen, und beinahe zu gleicher Zeit erhielten die Truppen in Folge eines abgehaltenen Kriegsrathes Befehl, zu landen, mit Beobachtung der Vorsicht jedoch, daß sie nur die Absicht an den Tag legen sollten, das zu nehmen, was man zu verweigern, so unbillig gewesen wäre. Aber bald legte der Verrath die Maske ab. Die Verschwörung kömmt zum Ausbruche, der Kampf beginnt innen und außen, die Aufrührer kommen von allen Seiten herbei, überall ist Lärm und Verwirrung. Die Unentschlossenheit und der Mangel an Uebereinstimmung bei den Häuptern der maltesischen Regierung, die sich unversehens angegriffen sieht, das Geschrei, die Klagen des Volkes, das sich verrathen glaubt, die Niedermetzlung einiger ergebener Offiziere, Alles trägt dazu bei, die Unordnung zu vergrößern und die letzte Katastrophe zu beschleunigen. Nach

Verlauf von drei Tagen übergibt sich die Insel ohne andern Kampf, als einen beklagenswerthen mit nichtswürdigen Verschwörern oder einigen Abtheilungen Soldaten; eine schmachvolle Kapitulation wird unterzeichnet, der Malteser-Orden hört auf, und die treuen Ritter müssen in der Ferne ein Asyl suchen, wo sie ihren Schmerz verbergen können. Der Sieger plündert in Eile den Schatz, die Kirchen, das Spital, die Palläste der Archive, nimmt hierauf jene der Einwohner und Ritter mit sich fort, deren Verrath ihm am nützlichsten gewesen ist, und begibt sich schnell an den Nil, um den Egyptiern zu erzählen, daß er so eben die Feinde des Halbmondes besiegt habe, und um öffentlich zu verkündigen, daß es keinen Gott gebe, als Gott, und daß Mahomet sein Prophet sey. *)

Als Bonaparte seiner Regierung die Einnahme von Malta anzeigte, schrieb er: „Wir besitzen im Mittelpunkte des mittelländischen Meeres den festesten Platz von Europa; und es würde viel kosten, ihn uns wieder zu nehmen.“ **) Allein kaum waren zwei Jahre vorüber, als die Engländer sich der Insel bemeisterten, ohne daß es sie eben viel gekostet hätte. Sie sind noch heut zu Tage im Besitze derselben, und der im Jahre 1814 zwischen den großen Mächten abgeschlossene Ver-

*) Man sehe am Ende des Bandes die Einzelnheiten über die Einnahme von Malta.

**) Brief Bonaparte's an das Direktorium, vom 29. Prairial des Jahres 6 (17. Junius 1798).

trag scheint ihnen einen langen und friedlichen Besitz derselben zu sichern.

Es ist für das Volk von Malta, das so fromm und so sehr katholisch ist, gewiß schmerzlich, nicht mehr unter den väterlichen Gesetzen eines Ordens zu leben, der drei Jahrhunderte hindurch sein Glück und sein Ruhm war; aber noch schmerzlicher muß es für dasselbe seyn, von einer Nation abzuhängen, die weder seinen Glauben, noch seine Sitten hat. Dennoch ist sein Loos weniger zu beklagen, als wenn es das Joch von Menschen zu tragen hätte, die zwar ihrer Geburt nach zu seinem Glauben gehörten, aber durch die entwürdigenden Grundsätze der neuern Gottlosigkeit verderbt und verführt sind. Wenn gleich eine beklagenswerthe Spaltung England von der römischen Kirche trennt, so ist doch die englische Regierung so gut gesinnt, daß sie dem katholischen Gottesdienste denselben Schutz gewährt als ihrem eigenen. Sie erweist dem Bischofe alle Achtung und Rücksicht, und fordert, daß alle Civil- und Militärbehörden seiner hohen Würde die höchste Ehre erzeigen, und diese Achtung, diese Rücksicht, diesen Schutz legt sie nie deutlicher an den Tag, als wenn der Unterschied der Religion zu einer Unordnung, zu einer Unehrerbietung Veranlassung gegeben hat.

Ein Major hatte sich erlaubt, zu Pferd eine Procession zu durchbrechen; das Volk verlangte, daß er halten solle; doch er that es nicht; sondern stieß Drohungen aus. Er wurde mißhandelt, und wäre bald das Opfer seiner Hartnäckigkeit geworden. Kaum war

er der Gefahr entgangen, als er bei dem Gouverneur seine Klagen vorbrachte, der weit entfernt, sie gerecht zu finden, sein Benehmen strenge tadelte. Der englische Offizier wurde in der Folge General, und hierauf Gouverneur der Insel. Einige Malteser besorgten, daß er sich rächen werde; allein er erinnerte sich des begangenen Fehlers nur, um seine Untergebenen abzuhalten, ähnliche zu begehen, und war nicht weniger beeifert, die katholischen Feierlichkeiten zu schützen, als jener, von dem er den Verweis erhalten hatte.

Der Pallast, den die englischen Gouverneure bewohnen, ist der nämliche, den die Großmeister bewohnt und mit zahlreichen Zierden geschmückt hatten, die das Gedächtniß des Ruhmes des Ordens verewigen sollten, als mit Gemälden, Wappen, Statuen, unter andern mit der Statue jenes unsterblichen Johann von Lavalette, der im Jahre 1665 gegen 80,000 Türken, welche Soliman befehligte, siegreichkämpfte. Die revolutionären Barbaren haben bei ihrem Einfalle die Statue umgestürzt und entweiht, vergessend, daß der Held ein Franzose gewesen ist.

Gegenwärtiger Gouverneur ist der General Ponsombi, den ich im Jahre 1810 in Spanien gekannt habe, wo ich als General diente.

Unter seinen Vorgängern hat der Marquis von Hastings, der hier vor einigen Jahren gestorben ist, in Malta die ehrenvollsten Erinnerungen zurückgelassen. Kein Gouverneur hat sein Amt auf eine edlere, uneigennützigere, großmüthigere Weise verwaltet. Er war

früher Gouverneur von Indien gewesen, und ist nicht mit einem andern Manne gleichen Namens zu verwechseln, dessen Verwaltung ein bis dahin beispielloses Mißvergnügen und einen gränzenlosen Haß erregte; jener hatte sich im Gegentheil die allgemeine Achtung zu erwerben gewußt. Ich stand mit ihm in theuern Beziehungen, als er den Namen Lord Moira führte; er beehrte mich mit zärtlicher Freundschaft, und gab mir viele Beweise davon. Ich glaubte es der Dankbarkeit schuldig zu seyn, sein Grab zu besuchen, und verweilte lange bei selbem.

Unter den Männern, mit denen ich früher in Berührung stand, und die ich hier traf, habe ich vor allem Herrn Frère mit dem größten Vergnügen wieder gesehen, der, als ich mich in Spanien befand, englischer Minister daselbst war. Von meiner Ankunft in Kenntniß gesetzt, beeilte er sich sogleich, mich zu besuchen, und gab mir fortwährend die freundlichsten Beweise seines Wohlwollens. Er ist in Malta der Vater der Armen, und es macht sein Glück aus, das Unglück zu lindern, so sehr er es nur vermag. Auch ist sein Name gesegnet unter den Einwohnern.

Obwohl Malta auf eine traurige Weise von dem hohen Range herabgestiegen ist, den es durch seine Bestimmung bis zu Ende des letzten Jahrhunderts eingenommen, und trotz der Uebel, die es erduldet hat, bleibt es doch der besondern Aufmerksamkeit des Reisenden würdig. Seine zahlreichen religiösen, bürgerlichen und militärischen Denkmäler, seine Kirchen, deren größter

Theil sehr bemerkenswerth ist, und unter welchen sich besonders die des heilgen Johannes, Patrons des Ordens, ausgezeichnet, seine Statuen des heiligen Paulus, die sich in allen Stadttheilen befinden, sein Spital, seine Wasserleitung, ein Werk der Römer würdig, die das Wasser von einer Stadt zur andern führt, seine herrlichen Kais, seine weiten Werften, seine unermeßlichen Wasserbehälter, die Befestigungen, mit denen sein Boden bedeckt ist, werden noch lange Zeit Zeugniß geben, was die Liebe zur Religion und zum Ruhme aus einem Felsen gemacht hat, auf welchem Lille-Adam, als er Besitz von ihm nahm, kaum ein Haus fand, wo er wohnen konnte, wo die Kommandeure und die Ritter keine andern Wohnungen hatten, als einige schlechte Fischerhütten. Zu jenen, welchen so viele und so große Werke nicht die Urheber derselben nennen, werden die Denkmäler des Todes sprechen. Der Vandalismus hatte nicht Zeit gehabt, Alles zu vollbringen, was er gern vollbracht hätte, den Staub der Gräber zu zerstreuen, die Steine zu zertrümmern, oder ihre Inschriften zu vernichten. In den Kapellen befinden sich noch die Grabmäler der Großmeister, die von ihrer Frömmigkeit, ihrer Tapferkeit und ihren Heldenthaten sprechen. Ich habe diese erhabenen Gräber besucht, mein lieber Freund! und sie mit meinen Thränen benetzt. Ich seufzte vor ihnen, und beklagte Europa, welches so blind war, seine theuersten Interessen so sehr zu verkennen, daß es gegen Malta that, was Jahrhunderte lang der erbitterte Muselmann zu bewirken

vergebens versucht hatte, und mit eigenen Händen die Zerstörung einer Errichtung bestätigte, die eine der festesten Stützen der christlichen Gesellschaft, ihr Schutz und der Schrecken ihrer Feinde war. Selbst Mitglied des Ordens, den die falsche Weisheit untergehen ließ, selbst Ritter des heiligen Johann von Jerusalem wollte ich wenigstens den Trost mit mir nehmen, auf die ehrwürdigen Namen, deren Andenken diese Denkmäler hervorrufen, meine Lippen gedrückt, und in den heiligen Orten, die sie umschließen, meine Huldigung und meine Klagen niedergelegt zu haben.

Während ich mich den Ergießungen überließ, mein lieber Freund! die Sie so eben gelesen haben, erhielt ich Briefe, deren Inhalt alle meine Plane zerstört. So schmerzlich der Gedanke für mich ist, auf die Reise nach Italien und nach Rom besonders, wohin ich mich so sehr sehnte, verzichten zu müssen, so sehe ich mich doch genöthiget, dieses Opfer so vielen andern beizufügen. Wichtige Geschäfte rufen mich wo anders hin, und ich kann nicht berechnen, wie viele Zeit ich ihnen werde widmen müssen. Wenn ich ein Schiff nach Genua finde, werde ich eilen, davon Gebrauch zu machen, und wenn sich mir nicht wieder Hindernisse entgegensetzen, unmittelbar und auf dem nächsten Wege nach St. Urban reisen. Wenn etwas den Schmerz zu lindern vermag, den mir diese so unvorhergesehene Störung meiner Plane verursacht, so ist es die angenehme Nachricht, die ich durch die nämlichen Briefe erhalten habe, daß unsere Mönche von La Trappe

glücklicherweise in ihr Kloster vom Oelberge zurückgekehrt sind, aus dem sie so grausam vertrieben wurden, daß sie gegenwärtig dort in Frieden leben dürfen, und daß es mir erlaubt ist, in die Mitte meiner Brüder zurückzukehren.

Leben Sie wohl, mein lieber Karl! Ich kann mich Ihrem Gebete nicht genug empfehlen.

Achtundfünfzigster Brief.

St. Urban den 22. September 1853.

Ich bin am Ziele meiner Pilgerfahrt, mein theurer Karl! ich bin in St. Urban.

Ich hatte anfangs darauf gerechnet, von Malta nach Genua reisen zu können, und habe Ihnen dieses in meinem letzten Briefe gesagt. Nachdem ich länger als es mein Wunsch war, und immer vergeblich auf eine Schiffsgelegenheit dahin gewartet hatte, änderte ich meinen Entschluß, und schiffte mich auf einer englischen Brigg, dem Adler, ein, die nach Marseille segelte. Das Wetter war abscheulich; wir hatten mit ununterbrochenen Stürmen zu kämpfen. In meinem Leben habe ich auf dem Meere nicht so viel zu leiden gehabt. Wenigstens vier und zwanzig Stunden hindurch war unsere Lage die verzweifeltste. Matrosen, Passagiere, Alle hielten sich für verloren; ich las auf

allen Gesichtern die Furcht vor einer nahe und unabwendbaren Katastrophe, und theilte die allgemeine Angst. In dieser peinlichen Lage bot die von Anstrengungen erschöpfte Schiffsmannschaft das rührendste religiöse Schauspiel dar. Trotz des unaufhörlichen Pfeifens des Windes, trotz der schnell aufeinander folgenden Blitze, trotz der ununterbrochenen Donnerschläge, die ohne Aufhören über uns rollten, und uns zu zerschmettern drohten, wurde das Abendgebet auch nicht ein einzigesmal unterbrochen. Niemals habe ich im Stillschweigen und in der Zurückgezogenheit des Klosters die Antiphonen und Litaneien zur heiligen Jungfrau mit mehr Andacht und Gluth singen gehört. Der Kapitän ging mit seinem Beispiele voran; seine starke und wohlklingende Stimme, welche die aller Matrosen einstimmig folgte, ertönte weit hin, und diese Gesänge, die durch die Lebendigkeit des Glaubens und des Vertrauens belebt waren, gewannen je zuweilen die Oberhand über das Getöse des Himmels und der empörten Wellen. Unsere Gebete wurden erhört; das Schiff entging allen Gefahren, und erreichte glücklich den Hafen.

Eine so unverhoffte Gnade ward nicht, wie es so oft geschieht, vergessen oder mißkannt. Am Tage nach der Ausschiffung beeilte sich die Schiffsmannschaft und die meisten Passagiere zur Kapelle von unserer lieben Frau vom Schutze hinaufzusteigen, um ihr, welche die Kirche den Stern des Meeres nennt, zu danken, und die Huldigung der aufrichtigen Dankbarkeit für

den Schutz darzubringen, den sie ihnen durch ihre Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne erwirkt hatte.

Von Marseille begab ich mich auf den Weg nach St. Urban, indem ich Frankreich im Fluge durcheilte, und noch immer von dem Bedauern erfüllt war, daß ich nicht nach Rom hatte reisen können. Nur der Gedanke beruhigte mich, daß ich die guten Mönche, die mir schon einmal einen Zufluchtsort gegeben hatten, wiedersehen, und nachdem ich sie verlassen, zu meinem würdigen und verehrten Pater Abte Don Peter und zu meinen Brüdern zurückkehren, neue Beweise ihrer christlichen Liebe empfangen, und aus dem täglichen Vorbilde ihrer Tugenden neue Kraft, neuen Muth schöpfen sollte, um die Laufbahn der Buße, die mich der Herr betreten zu lassen so gnädig war, würdig vollenden zu können.

Gestern Abends endlich, mein lieber Freund! öffneten sich mir die Pforten der gastlichen Abtei. Die Gemeinde war von meiner nahen Ankunft unterrichtet. Ich ward mit Ungeduld erwartet, und mit einer lebhaften und ganz christlichen Freude empfangen, mit jener Freude, die sich durch die lebhaften Regungen einer dankbaren Frömmigkeit, durch den Eifer, Danksagungen darzubringen, durch die Gluth der Gebete zu Gunsten desjenigen kund gibt, den die unendliche Güte zu beschützen und ohne Unfall in den Schooß der frommen Familie zurückzuführen sich gewürdiget hat. Ich wurde hierauf in feierlichem Zuge in die Kirche geführt, und da, mit dem Gesichte auf dem

Boden vor dem heiligen Sakramente hingestreckt, sprach der Prior, mich wie einen der Brüder behandelnd, deren würdiges Haupt er ist, das Gebet für meine Rückkehr, das die heiligen Regeln vorschreiben. Er bat den Herrn, seinem Diener alle Fehler zu verzeihen, die ihn seine Schwäche mitten unter den Gefahren, denen er ausgesetzt gewesen, hatte begehen lassen, und rief seine Barmherzigkeit auf ihn herab.

Leben Sie wohl, mein theurer Karl! Vereinigen Sie Ihre Danksagungen mit den unsrigen; gedenken Sie meiner immer vor Gott, und glauben Sie, daß ich Sie in meiner Zurückgezogenheit niemals vergessen werde. Die Christen lieben sich ewig.

E n d e.

Umständlicher Bericht
über
die Einnahme Malta's.

Nachstehender Bericht erschien zur Zeit des Einfalles selbst, der durch die Truppen Bonapartes auf Malta geschah, in den meisten fremden Zeitungen. Die Tyrannei des Direktoriums ging so weit, die Veröffentlichung desselben in Frankreich zu verhindern, wo er damals nur sehr wenigen Personen bekannt geworden ist. Er befindet sich unter andern in den politischen Schriften eines berühmten Protestanten aufgezeichnet, der ihnen Betrachtungen voll Wahrheit und Unpartheilichkeit vorausgeschickt hat.

„Die Rückkehr mehrerer Ritter auf den Kontinent,“ sagt er, „haben die wahren Ursachen dieser Uebergabe, der keine Belagerung vorangegangen ist, erklärt; allein Leidenschaft, Rachgierde, das Bestreben, das eigene Unrecht zu entschuldigen, und Nationalvorurtheile haben auf die meisten dieser Erzählungen Einfluß gehabt.

„Unter diesen Berichten war besonders einer bemerkenswerth, welcher einige Tage nach der Uebergabe von dem Ballei von Tignié, einem Franzosen, der Augenzeuge war, aus Malta selbst an den Kommen=

thur von Litta, Minister des Ordens in Petersburg, gerichtet worden ist. Der Kourier von London hat ihn bekannt gemacht. Er enthält eine förmliche Anklage des Großmeisters. Das hohe Alter des Berichterstatters war nicht im Stande, seinen Unwillen zu schwächen.

„Man begreift diese Wärme an einem muthvollen Greise, dem die Vernachlässigung der Pflichten als Verrath erscheinen kann; allein die Geschichte muß den Unterschied beachten, der zwischen Verbrechen und Schwäche, zwischen Unfähigkeit und Treulosigkeit Statt findet. Mangel an Talent, Muth, Verstand und Einsicht findet man oft bei Männern im Amte so gut, wie bei andern Menschen; aber eine schmachvolle Niederträchtigkeit ist glücklicherweise seltner.

„Was die wahren Schuldigen betrifft, so ist die Uebereinstimmung der Berichte ihr Ankläger.

„Man darf nachfolgendem Briefe, der kurz aber authentisch alle Einzelnheiten enthält, die sich auf die Schmach von Malta beziehen, Glauben schenken. Er ist von einem Kommandeur des Ordens, der nicht minder ausgezeichnet durch seine Sitten und seine Rechtschaffenheit, als durch seinen Eifer und seine Talente ist, mit der gehörigen Unpartheilichkeit und Genauigkeit geschrieben.“ —

Livorno den 15. August 1798.

„Malta war seit langer Zeit mit dem größten Mangel bedroht, der seinen Grund in den seit der Revolution erlittenen Verlusten und in den Verschwen-

dungen hatte, die durch die Schwäche des letzten Großmeisters *) Schutz erhielten.

„Der Sekretär des Schatzes (d. i. der Vorstand der Finanzen), der Kommandeur von B... **) von R.... war, nachdem er zwanzig Jahre lang daran gearbeitet hatte, unsere Hilfsquellen zu erschöpfen, das bekannte Haupt der neuen Grundsätze geworden, die früh oder spät unsern Untergang vollenden mußten. Viele hatten die Gefahr vorher gesehen, die um so größer war, da es uns von Tag zu Tag mehr an Geld fehlte, welches man sich nur durch unsichere und verderbliche Mittel verschaffen konnte, und weßhalb die Land- und Seemacht mehr als um die Hälfte vermindert werden mußte.

„Es bereitete sich daher schon seit geraumer Zeit ein sehr großes Ungewitter vor, auf welches eifrige Ritter oft aufmerksam gemacht hatten. Sie wünschten, daß man den Schatz des Ordens vom heiligen Johannes einschmelze, und daß man bei dem Mangel eines Mannes, der im Stande wäre, im Falle einer Belagerung den Oberbefehl zu führen, einen erfahrenen und bekannten Feldherrn nach Malta berufe, der die Vertheidigung desselben leiten sollte. Eben so mangelte es auch an allen Vertheidigungs- und selbst Lebens-

---

*) Ferdinand Freiherr von Hompesch, geboren 1744 zu Düsseldorf, im Jahre 1797 zum Großmeister erwählt, gestorben 1803. Der Uebersetzer.

**) Bosredon.

mitteln; denn, Getreide ausgenommen, hatte man weder Holz, noch Kohlen, noch Schlachtvieh, und nichts von allen den verschiedenen Dingen, die unumgänglich nöthig sind, um eine Belagerung auszuhalten, wie Laffetten für die Kanonen rc.

„In dieser Lage befand sich die Insel, als im vergangenen Monate Jänner ein Sekretär von F...., Herr P...., in Genua ankam, der unter dem Vorwande einer Sendung fünf Wochen lang bei einem Banquier seines Namens wohnte, welcher Aufseher des Hafens und durch seine patriotischen Gesinnungen bereits sehr bekannt war. Dieser Sekretär besaß Empfehlungsbriefe an Alle, die seinen Anschlägen förderlich seyn konnten. Er gab den vorzüglichsten Freunden der Revolution ärgerliche Schmausereien, setzte sich mit seinen Mitverschwornen in enge Verbindung, und brachte alle seine Plane der Reife nahe. Alles war endlich vorbereitet, als man am 6. Juni die erste Abtheilung jener Flotte, die schon seit langer Zeit gerüstet war, in den Kanal von Malta einlaufen sah. Beruhigende und heuchlerische Briefe des Ex-Kommandeurs D..., der sich bei dem Geschwader befand, und andere Mittheilungen, die durch seinen Freund, den Kommandeur von B... von R..., zur rechten Zeit verbreitet wurden, schienen alle Besorgnisse niederzuschlagen. Indessen traf man doch Vorbereitungen; man verfertigte Laffeten, Patronen rc.; allein statt die verdächtigen Personen aus der Stadt zu entfernen, oder sie einzusperren, statt alle, die zur Vertheidigung

beitragen konnten, mit ihren Vorräthen hineinzuziehen statt sich in die Mauern einzuschließen, vertheilte und zerstreute man unsere besten Ritter (besonders die französischen) in den unzureichenden Batterien und Thürmen der Küste, an die Spitze der Regimenter der Landmilizen, und auf alle Artillerie-Posten unter der Leitung des Befehlshabers dieses Heeres, des Kommandeurs von B..., des Freundes und Verbündeten der Verschworenen. Er und die übrigen Befehlshaber über die Magazine hatten es an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen jeder Art fehlen lassen, so daß mehrere Emissäre die Milizen, unter die sie sich gemengt hatten, ohne Mühe überredeten, daß sie verrathen wären, und noch leichter, daß es die Ritter, die man an ihre Spitze gestellt habe, und besonders die französischen wären, die, im Einverständnisse mit den Belagerern, sie dem Feinde überliefern wollten.

„Niemals waren Verrath und arglistige Plane besser angelegt gewesen; auch an allen Posten und Schanzen der Stadt wurde das wirkliche oder verstellte Mißtrauen unter den maltesischen Soldaten allgemein. Außerhalb wollten die jungen und tapfern Ritter ihre Truppen versammeln; aber sie sahen sich verlassen; andere wollten ihre Soldaten vorwärts gegen den Feind führen; allein die Soldaten schrien, sie seyen verrathen und man wolle sie dem Feinde überliefern. Bald war dieser Vorwand Ursache, daß vier Ritter durch ihre eigenen Soldaten umkamen; neun andere wurden von ihnen erschossen oder verstümmelt,

verwundet, gebunden und geknebelt in die Stadt bis zum Pallaste des Großmeisters geschleppt, und von einigen Anführern, welche die Befehle unterzeichneten, und sich zu unumschränkten Heren gemacht hatten, nicht aus den Augen gelassen.

„Inzwischen war die Landung bereits an sieben verschiedenen Punkten bewerkstelliget worden. Bonaparte durch den Ex-Ritter P... von M..., Kapitän des Geniekorps, der uns vor zwei Jahren verlassen hatte, um in seine Dienste zu treten, durch den Ex-Ritter von B... und andere verwiesene Malteser geführt, stieg in der Bucht St. Georg ans Land, von welcher der tapfere Ritter von Préville, Kommandant des schlechten Thurmes, ohne Munition, ohne Lebensmittel und von den Seinigen verlassen, sich hatte zurückziehen müssen.

„Ich vergaß anzuführen, daß Bonaparte am 9. Juni, nachdem die zwei andern Abtheilungen der Flotte angekommen waren, den französischen Konsul an den Großmeister sendete, um von ihm zu verlangen, daß er seiner ganzen Flotte in alle unsere Häfen einzulaufen gestatte. Der Rath versammelte sich, und antwortete, daß in Folge der mit den Mächten abgeschlossenen Verträge, der Neutralität Malta's und der eigenen Sicherheit wegen, man nur jedesmal vier Kriegsschiffe auf einmal einlaufen lassen könne. Der Konsul, der diese Antwort überbrachte, kehrte nicht wieder zurück, und am Anbruche des anders Tages sah man alle Schaluppen die Ausschiffung vollbringen.

„Obwohl ich und der Ballei von la Tour-dû-Pin, ein sehr eifriger und thätiger Ritter, und, wie ich, Mitglied des Kriegsrathes, schon seit langer Zeit verlangt hatten, daß man Sicherheitsmaßregeln treffe, die äußerst nöthig waren, unter andern die Wiederherstellung einiger Batterien, die man nicht ohne Ursache weggeführt hatte, so wie die Wegschaffung von 10,000 Fäßchen Pulver aus dem Hauptmagazine der Cottoner, die durch eine allenfallsige Landung am Thore Marsa Scirocco leicht in die Hände der Feinde hätten fallen können, so wurden dennoch die Befehle zur Ausführung der letztern erst am Tage der Landung selbst gegeben, wo sie durch die Umstände weit schwieriger geworden war. Der Ballei von la Tour-dû-Pin verlangte den Kommandeur von Thuisy zur Unterstützung; man gab ihnen Soldaten, um vom Hauptmagazine bis zum Meere eine Kette zu bilden, und fünfzehn Ritter, die das Pulver in die verschiedenen befestigten Plätze oder Magazine schaffen lassen sollten; allein wie groß war ihre Verlegenheit, als sie zum Hauptmagazine kamen und sahen, daß man es daselbst, absichtlich oder zufällig, an Maulthieren, Wägen, und jedem andern Transportmittel hatte fehlen lassen.

„Der Ballei von la Tour-dû-Pin versorgte indessen die verschiedenen festen Punkte mit Vorrath; aber nicht ohne Gefahr; denn er mußte mit den Barken die Flintenschüsse durchkreuzen, welche die erbitterten Malteser mit den Griechen (es gab deren viele zu Malta) am Ufer wechselten. Am andern Tage wurde die Ver-

legenheit noch größer; denn man hatte die Bewohner der von der Cottoner umgebenen Stadttheile so sehr überredet, wir wollten ihnen durch Wegnahme des Pulvers die Mittel entziehen, sich zu vertheidigen, daß Niemand bei der Wegschaffung helfen wollte, und der Ballei von la Tour-du-Pin, der Kommandeur von Thuisy, und ein Dritter sich genöthiget sahen, diese nothwendige Maßregel ganz allein auszuführen.

„Die Nacht vom 10ten auf den 11ten verbreitete in der Stadt Lärmen und Schrecken im höchsten Grade. Die Weiber, die Kinder, die Flüchtlinge, die von außen herbeiliefen, vermehrten die Unruhe und die Verwirrung. Als ich in der französischen Straße, wo man eine Erstürmung fürchtete, Gewehrfeuer vernahm, begab ich mich in den Pallast; allein wie groß war mein Erstaunen, als ich hörte, daß auf Veranlassung einer Deputation der Barone, der Stadtbeamten und anderer feiger Thoren, die gekommen waren, die Nothwendigkeit der Kapitulation vorzustellen, sich mitten in der Nacht der Rath versammeln wolle. Unsere besten Balleie waren an andern Orten beschäftigt abwesend; dennoch versammelte sich der Rath. Mein Erstaunen ward noch größer, als ich fünf der maltesischen Unruhestifter eintreten sah, die es wagten, der Berathung beizuwohnen, und zu verlangen, daß man ihnen den Brief zeige, der an Bonaparte geschrieben worden sey; es stieg aber auf den höchsten Grad, als ich sah, wie sie die Trompeter suchten und herbeiholten, und ihnen den Befehl gaben, den festen Plätzen und dem Feinde

den Waffenstillstand anzuzeigen, und mitten in der Nacht unsere Schande auszuschreien. Sie, die nur Unterthanen auf der Insel waren, verlangten, daß man vier von ihnen und nur zwei Mitglieder des Ordens abordne, um unter der Vermittlung des spanischen Ministers die Artikel der Uebergabe zu entwerfen, und man ließ den Kommandeur von B ... von R... aus dem Fort St. Ange kommen, der lieber eingesperrt seyn, als kämpfen wollte, um das Haupt und Organ dieser Deputation zu werden.

„So wird die berühmte Festung Malta von innen und außen ihren Feinden überliefert, so überläßt und vertraut der Orden sein Schicksal dem ältesten und gefährlichsten der Verschwörer. Man sieht sie eine feige Kapitulation eingehen, ehe eine Belagerung begonnen, und nach vier und zwanzig Stunden Gesetze von einem Feinde annehmen, bevor er die Wälle angegriffen hat. Allein wie hätte man sich diesem Beschlusse, dieser Kapitulation widersetzen können? Mitten in der Nacht wird sie beschlossen; alle Ritter sind entfernt, zerstreut; die standhaftesten, auf dem Pfade der Ehre unerschütterlichsten Balleie sind abwesend; das Oberhaupt ist mit Verrath umgeben, und das Schicksal des Ordens entschieden. Bonaparte kam am 11ten Abends in die Stadt, und bezog den Pallast des Marquis Parisi, eines maltesischen Edelmannes. Man glaubte, daß er dem Großmeister den ersten Besuch machen werde; allein er erwartete im Gegentheile, daß der Großmeister an der Spitze der Ritter ihm diese

Huldigung erzeigen solle. Der Großmeister that dieses nicht, und Bonaparte, hierüber unzufrieden, wie man sagt, ließ allen Mitgliedern des Ordens andeuten, innerhalb drei Tagen abzureisen; den portugiesischen Rittern gewährte er nur eine Frist von zwei Tagen, und dem Minister von Rußland, dem Ritter O'hara, nur drei Stunden.

„B... von R..., zum Präsidenten der provisorischen Regierungskommission ernannt, gab nun in Gemeinschaft mit R.. von S... J... von A... dem Großmeister Befehle. Er war unter Bonaparte der Souverän des Ordens und des Landes, dessen Verderben er herbeigeführt hatte. R.. von S... J... von A... war Mitglied der Nationalversammlung und als Anwalt des Ordens bezahlt gewesen, um ihn zu vertreten. Zu Malta war er Kommissär des Direktoriums. —

„In wenigen Tagen vertilgte oder zertrümmerte man in den öffentlichen Häusern und sogar in dem Pallaste des gegenwärtigen Großmeisters die Wappen der Religion und die ihrer Häupter bis auf die geringste Spur. —

„Die Franzosen fanden den Schatz des heiligen Johannes so wie die Silbergeschirre des Spitales und der Kirchen des Ordens unberührt; diese wurden jedoch sogleich ihrer Schätze beraubt. Alles wurde zerbrochen und in Barren verwandelt. Der Prior und die Chorherren des Konvents wurden aus der Kirche des heiligen Johannes vertrieben. Diese wurde die

Hauptkirche der Insel, und man sah am Festtage des heiligen Johannes selbst den Bischof unterstützt von den insulirten Chorherren der alten Stadt in dieser Kirche unter dem Thronhimmel des Großmeisters den Gottesdienst verrichten. Allein der wahre Reichthum des Ordens, der Schatz, den der ganze französische Adel, so wie der aller übrigen Staaten mit Malta verloren hat, bestund in den Archiven. Niemand war so vorsichtig gewesen, an ihre Rettung zu denken, und sie sind in die Hände Bonapartes gefallen.

„Am zweiten Tage ließ Bonaparte den Befehl einer allgemeinen Presse bekannt machen, und alle Matrosen der Insel, die Garden des Großmeisters und alle in Regimenter eingetheilte Soldaten auf die Flotte einschiffen. Zu gleicher Zeit nahm er einige unserer Ritter mit fort, die, nicht wissend, wohin sie sich wenden sollten, und ohne Hoffnung, nach Frankreich zurückkehren oder sich an einen andern Ort wenden zu können, sich der Verzweiflung überließen. Die armen jungen Männer! —

„Wenn Bonaparte uns mit so großer Strenge behandelte, so geschah es, sagt man, unsers unglücklichen Großmeisters wegen, mit dem er unzufrieden war. Uebrigens mußten wir den General Vaubois, den zweiten Befehlshaber, rühmen, und alle Offiziere der Flotte und des Heeres beklagten unser unglückliches Schicksal und nahmen Antheil daran.

„Wir kannten besser, als Sie selbst, sagten sie uns, Ihre Lage; wir wußten, daß Sie sich nicht wür-

den vertheidigen können. Mit Malta war es der nämliche Fall, wie mit der Schweiz, wo wir waren, und Sie wissen vielleicht nicht, daß alle Verschwörer einen Schwur abgelegt hatten, Sie auf das erste Zeichen niederzuhauen,«

»Der Großmeister ist am 17ten, das ist, zuerst von uns allen, nach Triest abgereist, und hat zehn Mitglieder des Ordens, von welchen einige zu seinem Hause gehörten, mit sich genommen.

»Am 24ten ließ der Stadtrath an alle Ex=Ritter oder Mitglieder des Ordens den Befehl ergehen, Malta binnen vier und zwanzig Stunden zu verlassen, und wir reisten auf den ersten ragusischen Schiffen zusammengehäuft, die sich im Hafen befanden, auch wirklich ab. —

»Allen, die zu unserm Verderben beigetragen hatten, sahen wir ohne Verwunderung Aemter, Anstellungen, und Belohnungen ertheilen. *)

»Alle von uns, die einiges Recht hatten, nach Frankreich zurückzukehren, wurden durch die Pässe nach Antibes an einen Kommissär gewiesen, der über unser Schicksal entscheiden sollte; die übrigen wandten sich nach Barcellona und nach Livorno.«**)

---

*) Der Kommenthur B... von R..., Sekretär des Schatzes; der Kommenthur von B..., Kommandant der Artillerie; der dienende Kommenthur T.., Ingenieur des Platzes; der Ritter von F..., Kommissär der Befestigungen; der Donat D..., Sekretär des Kommenthur R... für Frankreich; Herr P..., Hafenkapitän; die Priester B..., A..., B..., und viele andere von St. Johannes, Barone, Stadtbeamte, Adjutanten, Advokaten, Notarien ꝛc. Alle wurden damals angestellt.

**) Brittisch. Merkur 1. Theil.

Fr. Franciscus Pucci a Cryptis s. Laurentii Ord. Min. Seraph. S. P. N. Francisci Almae Observ. Rom. Prov. Ex - Definitor Sac. Congr. De Propag. Fide Resplis, Missionum Aegyp. Et Cypri Praefectus in Partib. Orient. Commiss. Aplicus, S. Mont. Sion. Et SS. Sep. D. N. J. C. Guardian, totius Terrae S. Custos, Humilisq. in Domino Servus.

Universis, et singulis Christi fidelibus praesentes nostras inspecturis, lecturis, vel legi audituris, salutem ab eo, qui est vera salus et gaudium in Sp. S.

Noveritis admodum reverendissimum patrem

Bruder Franz Pucci vom Grabe des heiligen Laurentius, aus dem Orden der mindern Brüder unsers seraphischen Vaters des heil. Franciskus der alten Observanz der römischen Provinz, Exdefinitor der Congregation der Propaganda, Präfekt der Missionen in Egypten und Cypern, apostolischer Commissär im Morgenlande, Guardian des heil. Berges Sion und des heiligen Grabes unsers Herrn Jesu Christi, des ganzen heiligen Landes Custos und mindester Diener im Herrn.

Allen und Jeden, die dieses sehen, lesen oder lesen hören, Heil von demjenigen, der ist das wahre Heil, und Freude im heiligen Geiste.

Kund und zu wissen hiemit, daß der ehrwürdige Vater, Herr Maria Joseph von Geramb von dem

dominum Maria Joseph de Geramb, congregationis Trappensis devotionis gratia suscepta peregrinatione ad sancta loca, praesentia, et sanctissima conversatione Salvatoris nostri decorata, quinimo pretioso ejus sanguine consecrata, anno 1831, pontificatus vero sanctissimi Domini nostri papae Gregorii XVI, feliciter regnantis, anno II, die 6 mensis decembris Jerosolymam appulisse: inde sub sequentibus diebus praecipua sanctuaria, in quibus mundi Salvator suum populum delectum, imo et totius humani generis massam damnatam a miserabili daemonum potestate misericorditer liberavit; utpote Calvarium, ubi cruci affixus, devicta morte, coeli januas aperuit; sepulchrum, ubi sacrosanctum ejus corpus reconditum triduo ante suam gloriosissimam resurrectionem quievit; montem Sion, ubi cum discipulis ultimam fecit coenam, eucharisticum sacramentum instituit, iisdem apostolis, januis clausis, post suam resurrectionem apparuit, Thomae latus suum misericorditer ostendit, et Spiritus sanctus in igneis linguis descendit; sepulchrum beatissimae virginis Mariae, unde ad coelos assumpta est gloriosa; montem Oliveti, ubi videntibus discipulis, ad coelos Dominus ascendit, suorum pedum vestigia in aeternam relinquens memoriam; Bethaniam, ubi Lazarum quatriduanum a morte suscitavit caeteraque alia in et extra Jerosolymam constituta: item et Bethlehem, ubi idem Salvator

Trappisten=Orden, auf einer Pilgreise, die er aus Andacht an die erhabenen, durch die Gegenwart und den heiligsten Wandel unsers Heilandes ausgezeichneten, ja durch sein kostbares Blut geheiligten Orte unternommen hat, am 6ten des Monates Dezember, im Jahre 1831 und im zweiten des Papstthumes unsers heiligsten Vaters, des glücklich regierenden Papstes Gregor's XVI, in Jerusalem angekommen ist; daß er an den folgenden Tagen die Hauptheiligthümer besucht hat, wo der Erlöser der Welt sein geliebtes Volk und das ganze menschliche Geschlecht von der ewigen Verdammung und vom Joche des Satans befreit hat; nämlich: den Kalvarinenberg, wo er ans Kreuz geheftet den Tod besiegt und uns die Pforten des Himmels geöffnet hat, das Grab, wo sein heiliger Körper vor seiner ruhmvollen Auferstehung drei Tage lang ruhte, — den Berg Sion, wo er mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl hielt, das Sakrament der Eucharistie einsetzte, den nämlichen Jüngern nach seiner Auferstehung bei verschlossenen Thüren erschien, seine Seite barmherzig dem Thomas zeigte, und wo der heilige Geist in der Gestalt feuriger Zungen herabstieg, — das Grab der seligsten Jungfrau Maria, von wo sie glorreich in den Himmel aufgenommen wurde, — den Oelberg, wo der Herr in Gegenwart seiner Jünger gegen Himmel fuhr, zum ewigen Andenken den Eindruck seiner Füße zurücklassend, — Bethania, wo er den Lazarus erweckte, der schon seit vier Tagen todt war, und alle andern merkwürdigen Orte inner= und außerhalb der

mundi de virgine Maria nasci, in praesepio collocari, a brutis calefieri, a pastoribus venerari, a stella indicari, a Magis adorari, et modico lacte pasci non est sane dedignatus; et quae circa Bethlehem et in via Bethlemitica conspiciuntur: montana quoque Judaeae, ubi beatissima Virgo Elisabeth visitavit, ortumque habuit magnus propheta et praecursor domini Joannes, desertum pariter, et antrum, ubi idem praecursor plurimos, vitam ducens solitariam, latuit annos: insuper et quae in Galilaea similiter continentur; nimirum domum Nazareth, ubi beatissima Virgo ab angelo salutata, meruit Filium Dei concipere incarnatum; montem Thabor, ubi idem Dominus se transfigurando, gloriam suam tribus discipulis ostendit; mare Tiberiadis, cujus mentio saepe fit in sacris Evangelii paginis, propter assiduam Christi domini cunsuetudinem; flumem Jordanem, cujus aquas suo baptismate consecravit, sacrum montem Quarantanae, ubi suo sancto jejunio nostras epulas damnavit, daemonumque astutias propria superavit virtute: tandem, quae in universa Judaea et Galilaea continentur, gressibus Domini ac beatissimae ejus matris consecrata, et a peregrinis catholicis visitari solita, pie ac devote summa cum reverensia visitasse. In quorum omnium et singulorum fidem has manu nostra subscriptas, et sigillo majori officii nostri munitas expediri mandavimus.

Mauern von Jerusalem, — ebenso Bethlehem, wo derselbe Heiland der Welt es nicht verschmäht hatte, aus dem Schooße der Jungfrau Maria geboren zu werden, in einer Krippe zu liegen, von Thieren erwärmt, von den Hirten verehrt, von einem Sterne angedeutet, von den Weisen angebetet, und mit einfacher Milch ernährt zu werden, — die Umgegend von Bethlehem und Alles, was es auf dem Wege zu dieser Stadt Merkwürdiges gibt, — die Berge von Judäa, wo die heilige Jungfrau Elisabeth besuchte, und wo der große Prophet Johannes, der Vorläufer des Herrn, geboren, worden ist, — die Wüste und die Grotte, wo der nämliche Vorläufer Christi mehrere Jahre seines Lebens in der Einsamkeit zugebracht hat, — auch alle berühmten Orte Galiäas, als das Haus in Nazareth, wo die heilige Jungfrau Maria vom Engel begrüßt und gewürdigt ward, das Fleisch gewordene Wort zu empfangen, — den Berg Tabor, wo der Herr sich dreien seiner Jünger in der Verklärung zeigte, — den See Tiberias, von welchem die heiligen Blätter des Evangeliums oft Erwähnung thun, da unser Herr Jesus Christus ihn häufig besuchte, — den Fluß Jordan, dessen Wasser durch die Taufe des Sohnes Gottes geheiligt worden ist, — den heiligen Berg Quarantana, wo er durch sein heiliges Fasten unsere Gastmahle verdammte, und durch seine eigene Kraft die Arglist des Satans vereitelte. Alle diese Orte von Judäa und Galiäa, die durch die Schritte unsers Herrn und seiner seligen Mutter geheiliget sind, so wie auch alle andern

Datis Jerusalem ex hoc venerabili conv. smi-Salv. die 5 may 1832.

Fr. **Franciscus Pucci a Cryptis S. Laurentii,**
Terrae Sanctae custos.

De mandato partr. suae reverendissimae,
Fr. **Perpetuus a Solerio,**
Secretarius Terrae Sanctae.

heiligen Stellen, welche die katholischen Pilger gewöhnlich besuchen, hat er voll Andacht und Demuth und mit größter Ehrfurcht besucht.

Zur Bestätigung von diesem Allem und von jedem Einzelnen haben wir ihm diese eigenhändig unterzeichnete und mit unserm großen Siegel versehene Urkunde ausgestellt.

Gegeben zu Jerusalem im ehrwürdigen Kloster des heiligen Erlösers am 5. Mai 1832.

Bruder **Franz von dem Grabe des heiligen Laurentius,**
Custos des heiligen Landes.

Aus Auftrag des hochwürdigen Vaters,
Bruder **Perpetuus von Solerio,**
Sekretär vom heiligen Lande.

heiligen Grotten, welche die katholischen Pilger gewöhnlich besuchen, hat er voll Andacht und Demuth und mit größter Ehrfurcht besucht.

Zur Bestätigung von diesem Allem und von jedem Einzelnen haben wir ihm diese eigenhändig unterzeichnete und mit unserm großen Siegel versehene Urkunde ausgestellt.

Gegeben zu Jerusalem im ehrwürdigen Kloster des heiligen Erlösers am 5. Mai 1839.

Bruder Franz von dem Grabe des heiligen Laurentius,
Custos des heiligen Landes.

Aus Auftrag des hochwürdigen Paters,
Bruder Bonaventura von Solerio,
Sekretär vom heiligen Lande.

CHARTE
von
Syrien & Aegypten
zur Pilgerreise
von
Geramb
Augsburg, Karl Kollmann'sche Buchhdlg.
MITTELLAENDISCHES MEER
CYPERN
SYRIEN
DELTA
WÜSTE VON AFRIKA
STEINIGTES ARABIEN
IDUMAA
El Tih od. Wüste der Verirrung
Busen von Suez
Busen von Akaba
ROTHES MEER
Kahle Berge
Moattam
FAIUM
CAIRO
ALEXANDRIA
Damiette
Pelusium
JERUSALEM
Jaffa
Nazareth
Bayruth
Tripolis
DAMAS
Hebron
B Sinai
B Horeb
Suez
Sakkara Pyramiden
RUINEN VON MEMPHIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Géramb, Marie-Joseph <<de>>,

Pilgerreise nach Jerusalem und auf den Berg Sinai, in den Jahren 1831, 1832 und 1833

Bd.: 3

Augsburg 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.298(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449499-2